



FANTASY

Terry Brooks

DAS SCHWERT VON SHANNARA

THE SWORD OF SHANNARA I

Aus dem Amerikanischen

von Tony Westermayr

GOLDMANN VERLAG

sb: L- A

Landkarte © 1977 by Rändern House, Inc.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches sind chlorfrei und umweltschonend.

Das Papier enthält Recycling-Anteile.

Der Goldmann Verlag

ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann

© der Originalausgabe bei Terry Brooks

This Translation published by arrangement with Ballantine Books, a division of Random House, Inc.

© der deutschsprachigen Ausgabe 1978

by Wilhelm Goldmann Verlag, München

Dieser Band erschien 1978 im Goldmann Verlag

unter der alten Nummer 23268

Umschlagentwurf: Design Team München

Umschlagillustration: Gebrüder Hildebrandt / Random House, New York

Satz: Mohndruck, Gütersloh

Druck: Eisnerdruck, Berlin

Verlagsnummer: 23828

SN • Herstellung: Peter Papenbrok/sc

Made in Germany

ISBN 3-442-23828-5

15 17 19 20 18 16 14

Kapitel 1

Die Sonne sank schon ins dunkle Grün der Hügel westlich des Tales, und das Rot und Grau-Rosa der Schatten berührte das Land, als Flick Ohmsford mit dem Abstieg begann. Der Pfad erstreckte sich uneben den Nordhang hinab, wand sich zwischen den riesigen Felsblöcken hindurch, die in massiven Gruppen das zerklüftete Gelände beherrschten, verschwand in den dichten Wäldern des Tieflands, um in kleinen Lichtungen und zwischen dünnerem Baumbestand vereinzelt wieder aufzutauchen. Flick folgte dem vertrauten Weg mit den Augen, während er müde dahinschritt, das leichte Bündel auf einer Schulter. Sein breites, winderhitztes Gesicht hatte einen unbewegten, ruhigen Ausdruck, und nur die großen grauen Augen verrieten die rastlose Energie, die unter dem beherrschten Äußeren lebendig war. Er sah mit seinem stämmigen Körperbau, den graubraunen Haaren und buschigen Brauen viel älter aus, als er war. Er trug die weite Arbeitskleidung der Talleute, und in seinem Bündel lagen einige Arbeitsgeräte aus Metall, die umherrollten und leise klirrten. Die Abendluft war kühl, und Flick zog den Kragen seines offenen Wollhemds fester zu. Sein Weg ging durch Wälder und über sanft geschwungene Ebenen. Von letzteren sah er aber noch nichts, als er die Wälder erreichte, und die Dunkelheit der hohen Eichen und düsteren Hickorybäume griff hinauf, um sich mit dem wolkenlosen Nachthimmel zu überlappen und ihn zu verdecken. Die Sonne war untergegangen und hatte nur das tiefdunkle, mit Tausenden freundlicher Sterne übersäte Blau des Himmels zurückgelassen. Die hohen Bäume verhüllten sogar diese, und Flick blieb allein in der lautlosen Dunkelheit, als er langsam auf dem ausgetretenen Pfad weiterschritt. Da er diesen Weg schon hundertmal zurückgelegt hatte, fiel dem jungen Mann sofort die ungewöhnliche Stille auf, die an diesem Abend das ganze Tal erfaßt zu haben schien. Das vertraute Summen und Zirpen der Insekten, sonst in der Stille der Nacht immer gegenwärtig, die Rufe jener Vögel, die mit der untergehenden Sonne erwachten, um im Flug Nahrung zu suchen - all das fehlte. Flick lauschte an-

gestrengt auf irgendeinen Laut, aber sein scharfes Gehör vermochte nichts wahrzunehmen. Er schüttelte beunruhigt den Kopf. Die tiefe Stille störte ihn, vor allem in Verbindung mit Gerüchten von einem erschreckenden Wesen mit schwarzen Schwingen, das erst vor Tagen am Nachthimmel nördlich des Tales gesehen worden sein sollte.

Er zwang sich zu pfeifen und beschäftigte sich in Gedanken wieder mit seiner Tagesarbeit im Land nördlich des Tales, wo weit verstreute Familien die Felder bestellten und Vieh züchteten. Er besuchte sie jede Woche, brachte ihnen verschiedene Dinge, die sie brauchten, und lieferte Nachrichten über die Ereignisse im Tal und in den fernen Städten des tiefen Südlands. Wenige kannten die Umgebung so gut wie er, und kaum einer hatte Lust, sich über die vergleichsweise sicheren Grenzen ihrer Heimstatt hinaus zu wagen. Die Menschen neigten in dieser Zeit mehr dazu, in abgeschlossenen Gemeinschaften zu leben und den Rest der Welt sich selbst zu überlassen. Flick jedoch war von Zeit zu Zeit gerne außerhalb des Tales unterwegs, und die abgelegenen Heimstätten brauchten seine Dienste und waren bereit, ihn dafür zu bezahlen. Auch Flicks Vater war keiner, der sich eine Gelegenheit entgehen ließ, wo Geld zu verdienen war, und so schienen alle Beteiligten zufrieden zu sein.

Ein tiefhängender Ast, der seinen Kopf streifte, veranlaßte Flick, zusammenzuzucken und zur Seite zu springen. Ärgerlich richtete er sich auf und funkelte das belaubte Hindernis böse an, bevor er seinen Weg in etwas schnellerer Gangart wieder fortsetzte. Er war jetzt mitten in den Tieflandwäldern, und nur vereinzelt vermochten Mondlichtstrahlen das dichte Geäst zu durchdringen und den geschlängelten Pfad zu erhellen. Es war oft so dunkel, daß Flick den Weg kaum ausmachen konnte, und während er vorsichtig dahinschritt, wurde er sich der lastenden Stille erneut bewußt. Es war ihm, als sei alles Leben plötzlich ausgelöscht und er allein sei übrig, um seinen Weg in der Waldgruft zu finden. Wieder erinnerte er sich an die sonderbaren Gerüchte. Unwillkürlich wurde ihm ein wenig unheimlich. Er schaute sich sorgenvoll um, aber auf dem Weg und in den Bäumen regte sich nichts, und er fühlte sich auf beinahe peinliche Weise wieder erleichtert.

Auf einer mondbeschienenen Lichtung blieb er kurz stehen und schaute zum Nachthimmel hinauf, bevor er wieder in den Wald eindrang. Er ging langsam. Der gewundene Pfad wurde nach der Lichtung enger und schien nun in einer Wand aus Bäumen und Gebüsch zu verschwinden. Flick wußte, daß das nur eine Täuschung war, schaute sich aber trotzdem immer wieder unsicher um. Einige Augenblicke danach war er wieder auf einem breiteren Weg und konnte zwischen den Baumwipfeln hier und dort den Himmel erkennen. Dann hatte er fast schon den Talboden erreicht und war von seinem Zuhause nur noch ungefähr zwei Meilen entfernt. Er lächelte und begann ein altes Trinklied zu pfeifen, als er weitereilte. Er war so mit dem Pfad und der offenen Landschaft jenseits des Waldes beschäftigt, daß er den riesigen schwarzen Schatten, der plötzlich emporzuwachsen schien, sich von einer großen Eiche zu seiner Linken löste und schnell auf den Pfad trat, um ihm den Weg zu verlegen, nicht bemerkte. Die schwarze Gestalt berührte ihn beinahe, bevor Flick sie unmittelbar vor sich gewahrte, wie einen riesenhaften schwarzen Steinblock, der ihn zu zermalmen drohte. Mit einem Angstschrei sprang er zur Seite, sein Bündel fiel auf den Boden, und seine linke Hand riß den langen, schmalen Dolch,

den er an seiner Hüfte trug, aus der Scheide. Während er sich noch abwehrend duckte, hob aber die Gestalt vor ihm beruhigend einen Arm, und eine kraftvolle Stimme sagte schnell: »Warte einen Augenblick, mein Freund! Ich bin kein Feind und habe nicht den Wunsch, dir zu schaden. Ich suche nur Auskunft und wäre dankbar, wenn du mir den richtigen Weg zeigen könntest.«

Flick atmete ein wenig auf, starrte in die Nacht und versuchte an der schwarzen Gestalt vor sich Ähnlichkeiten mit einem menschlichen Wesen auszumachen. Er konnte jedoch nichts sehen und bewegte sich mit vorsichtigen Schritten nach rückwärts.

»Ich versichere dir, ich führe nichts Böses im Schilde«, sagte die Stimme, so, als lese sie die Gedanken des Talbewohners. »Ich wollte dich nicht erschrecken, habe dich aber nicht gesehen, bis du ganz nah bei mir warst, und ich fürchtete, du könntest vorbeigehen, ohne mich zu bemerken.«

Die Stimme verstummte, und die hohe schwarze Gestalt blieb schweigend stehen, wenngleich Flick fühlen konnte, wie ihr Blick ihn verfolgte, als er sich langsam herumschob, um mit dem Rücken zum Licht zu stehen. Langsam begann das Mondlicht die Züge des Fremden in verschwommenen Linien und blauen Schatten zu zeichnen. Lange Augenblicke standen die beiden einander schweigend gegenüber.

Dann aber griff die riesige Gestalt plötzlich mit erschreckender Behendigkeit zu, die kräftigen Hände packten die Handgelenke Flicks, und er wurde plötzlich vom Boden hoch in die Luft gehoben, während das Messer gefühllosen Fingern entglitt und die tiefe Stimme spottend zu ihm hinauflachte.

»So, so, mein junger Freund! Was machst du denn nun? Ich könnte dir auf der Stelle das Herz herausschneiden und dich den Wölfen überlassen, wenn ich wollte, nicht wahr?«

Flick wand sich verzweifelt, um sich zu befreien. Er wußte nicht, was für ein Wesen ihn überwältigt hatte, aber es war auf alle Fälle viel mächtiger als jeder normale Mensch und anscheinend entschlossen, Flick ohne Umstände das Lebenslicht auszublasen. Dann hielt ihn sein Gegner plötzlich auf Armlänge von sich, und die spöttische Stimme wurde eisig vor Ärger.

»Genug davon, Junge! Wir haben unser kleines Spiel gespielt, und du weißt noch immer nichts von mir. Ich bin müde und hungrig und habe keine Lust, mich am kalten Abend auf dem Waldpfad aufhalten zu lassen, während du dir überlegst, ob ich Mensch oder Tier bin. Ich stelle dich auf den Boden, damit du mir den Weg zeigen kannst. Ich warne dich - versuch nicht, mir wegzulaufen, sonst ergeht es dir schlecht.«

Die weittragende Stimme wurde leiser, und der verärgerte Ton verschwand, als angekündigt von einem kurzen Auflachen, ein Anflug von Spott an seine Stelle trat. »Außerdem«, brummte die Gestalt, als ihre Finger den eisernen Griff lockerten und Flick auf den Boden rutschen ließen, »bin ich vielleicht ein besserer Freund, als du ahnen magst.«

Die Gestalt trat einen Schritt zurück. Flick richtete sich auf und rieb seine Handgelenke. Er wäre am liebsten davongelaufen, zweifelte aber nicht daran, daß der Fremde ihn dann wieder einfangen und ohne weiteres töten würde. Er bückte sich vorsichtig und hob den Dolch auf, um ihn einzustecken. Flick konnte den anderen nun besser ausmachen, und kein Zweifel blieb, daß er eindeutig einen Menschen vor sich hatte, wenn auch einen viel größeren als jeder andere, den er bis dahin gesehen hatte. Der Riese war mindestens sieben Fuß groß,

schien aber außerordentlich mager zu sein, obschon es in diesem Punkt keine Gewißheit gab, weil die hochgewachsene Gestalt in einen wehenden schwarzen Mantel mit einer eng-anliegenden Kapuze gehüllt war. Das Gesicht war schmal und von tiefen Falten durchzogen. Die Augen lagen tief in ihren Höhlen und waren fast völlig von buschigen Brauen verborgen, die sich über einer langen, flachen Nase wölbten. Ein kurzer, schwarzer Bart umgab einen breiten Mund, der im Gesicht nur ein Strich war - ein Strich, der sich nie zu bewegen schien. Die ganze Erscheinung war erschreckend, ganz Schwärze und riesenhaftigkeit, und Flick mußte den wachsenden Drang in sich unterdrücken, zum Waldrand davonzustieben. Er blickte direkt in die tiefen, harten Augen des Fremden, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, und brachte ein mühsames Lächeln zustande.

»Ich dachte, Ihr seid ein Räuber«, murmelte er zögernd.

»Du hast dich geirrt«, lautete die ruhige Antwort. Dann wurde die Stimme noch sanfter: »Du mußt lernen, Freund von Feind zu unterscheiden. Dein Leben kann einmal davon abhängen. Also, nenn deinen Namen!«

»Flick Ohmsford.« Flick zögerte und fuhr dann etwas mutiger fort: »Mein Vater ist Curzad Ohmsford. Er betreibt in Shady Vale ein, zwei Meilen von hier einen Gasthof. Da könnt Ihr Essen und Unterkunft bekommen.«

»Ah, Shady Vale«, rief der Fremde plötzlich. »Ja, dahin will ich!« Er machte eine Pause, als überdenke er seine eigenen Worte. Flick beobachtete ihn wachsam, 'wie er sich das Kinn mit gekrümmten Fingern rieb und auf die sanft geschwungenen Wiesen des Tales vor dem Waldrand hinaussah, ehe er sagte: »Du... hast einen Bruder...«

Es war keine Frage, sondern eine schlichte Feststellung. Sie wurde so ruhig und gleichgültig hervorgebracht, als interessiere sich der hochgewachsene Fremde nicht im mindesten für eine Antwort.

Flick überhörte sie deshalb beinahe. Dann begriff er plötzlich die Bedeutung des Satzes, zuckte zusammen

und starrte den anderen an.

»Woher... ?«

»Ach, nun«, sagte der Mann, »hat nicht fast jeder junge Talbewohner wie du irgendwo einen Bruder?«

Flick nickte stumm und fragte sich nebenbei, wieviel der Unbekannte über Shady Vale wissen mochte. Der Fremde sah ihn fragend an; offenbar wartete er darauf, zu Essen und Unterkunft geführt zu werden, "wie es versprochen war. Flick wandte sich hastig ab, um sein Bündel zu suchen, hob es auf und nahm es auf die Schulter, bevor er sich wieder nach der hochragenden Gestalt umsah.

»Der Weg geht dorthin.« Er zeigte mit dem Finger in Richtung Westen, und die beiden setzten sich in Bewegung. Sie verließen den dichten Wald und kamen zu sanften, niedrigen Hügeln, die sich bis zum Dorf Shady Vale am anderen Ende des Tales erstreckten. Die Nacht war nun hell, nach dem Verlassen des Waldes. Der Mond stand als volle, weiße Scheibe am Himmel, sein Licht beleuchtete die Landschaft des Tales und den Weg, den die beiden Wanderer gingen. Der Pfad selbst war eine undeutliche Linie, die sich über die Wiesenhöhen hinzog, erkennbar nur an gelegentlichen, vom Regen ausgewaschenen Wagenspuren und flachen, harten Stellen, wo die Erde durch das dichte Gras kam. Ein starker Wind war aufgekommen und fegte den beiden Männern mit schnell-

len Stößen entgegen, die an ihrer Kleidung zerrten, so daß sie die Köpfe senken mußten, um die Gesichter ein bißchen zu schützen. Sie sagten beide nichts, als sie dahinschritten, jeder auf den Weg konzentriert. Bis auf das Fauchen des Windes blieb die Nacht still. Flick lauschte aufmerksam, und einmal glaubte er weit im Norden einen lauten Schrei zu hören, der aber im nächsten Augenblick wieder verhallt war. Den Fremden schien die Stille nicht zu beunruhigen. Seine Aufmerksamkeit galt offenbar nur einem ständig wandernden Punkt am Boden, etwa zwei Meter vor ihnen. Er schien genau zu wissen, wohin der andere ging.

Nach einer Weile fiel es Flick schwer, mit dem großen Mann Schritt zu halten. Manchmal mußte er fast laufen, um auf gleicher Höhe zu bleiben. Ein- oder zweimal blickte der Mann auf seinen kleineren Begleiter herunter, sah, daß dieser Schwierigkeiten hatte, Schritt zuhalten, und wurde ein wenig langsamer. Als die Südhänge des Tales endlich näherrückten, ebneten sich die Hügel zu buschbewachsenen Wiesen, die das Erscheinen neuer Wälder ankündigten. Der Weg führte nun ein wenig abwärts, und Flick erkannte mehrere vertraute Merkmale am Ortsrand von Shady Vale. Unwillkürlich verspürte er Erleichterung. Das Dorf und sein eigenes warmes Heim lagen vor ihm.

Der Fremde sprach kein Wort, und auch Flick zögerte, ein Gespräch zu beginnen. Statt dessen versuchte er, den Riesen mit kurzen Seitenblicken zu studieren, ohne diesen das merken zu lassen. Sein Staunen war begreiflich. Das lange, kantige Gesicht, verdunkelt von dem schwarzen Bart, erinnerte ihn an die schrecklichen Dämonen, die ihm, als er noch ein Kind gewesen, strenge Ältere vor den glühenden Scheiten des Kaminfeuers am späten Abend beschrieben hatten. Am erschreckendsten waren die Augen des Fremden - oder vielmehr die tiefen, dunklen Höhlen unter den zottigen Brauen, wo seine Augen sich befinden mußten. Flicks Blicke vermochten die schweren Schatten, die diesen ganzen Gesichtsbereich des Fremden verdeckten, nicht zu durchdringen. Das tief zerfurchte Gesicht schien aus Stein gemeißelt zu sein, starr und ein wenig zum Weg hin geneigt. Während Flick über das undurchdringliche Gesicht nachdachte, fiel ihm plötzlich ein, daß der Fremde noch nicht einmal seinen Namen genannt hatte.

Die beiden befanden sich am Außenrand des Tales, wo der jetzt deutlich sichtbare Weg sich durch hohes, dichtes Gebüsch wand, das beinahe kein Vorankommen mehr erlauben wollte. Der hochgewachsene Fremde blieb plötzlich wie angewurzelt stehen, den Kopf gesenkt, und lauschte angestrengt. Flick hielt neben ihm an und wartete still, ebenfalls lauschend, konnte aber nichts wahrnehmen. Sie verharrten scheinbar endlose Minuten lang regungslos, dann drehte sich der große Mann plötzlich herum.

»Schnell! Versteck dich im Gebüsch! Los, lauf!« Er selbst rannte auch auf das hohe Gebüsch zu und stieß Flick vor sich her. Flick hastete angstvoll zur Zuflucht des Buschwerks, während das Bündel auf seinem Rücken klatschte und die Metallgeräte klirrten. Der Fremde riß ihm das Bündel von der Schulter und schob es unter seinen langen Mantel.

»Leise!« zischte er. »Lauf jetzt! Keinen Laut!«

Sie rannten eilig zu der dunklen Gebüschwand, die etwa fünfzehn Meter entfernt war, und der große Mann schob Flick zwischen den belaubten Zweigen hindurch, die ihre Gesichter peitschten, hinein in die Mitte eines großen Ge-

büschs, wo sie schweratmend stehenblieben. Flick warf einen Blick auf seinen Begleiter und sah, daß dieser nicht durch das Gesträuch auf die Landschaft ringsum blickte, sondern nach oben, wo der Nachthimmel durch das Laub in kleinen Ausschnitten sichtbar war. Für Flick schien der Himmel klar zu sein, als er dem durchdringenden Blick des anderen folgte, und nur die unwandelbaren Sterne funkelten ihn an. Minuten vergingen. Einmal wollte Flick etwas sagen, wurde aber von den starken Händen des Fremden daran gehindert, die warnend nach seinen Schultern griffen. Flick blieb stehen, starrte in die Nacht und strengte auch die Ohren an, um von der angeblichen Gefahr etwas wahrzunehmen. Er bemerkte aber nichts als ihre eigenen schweren Atemzüge und das Rauschen des Windes in den schwankenden Zweigen.

Dann, gerade als Flick seine müden Glieder entlasten und sich hinsetzen wollte, wurde der Himmel plötzlich von etwas Riesigem, Schwarzem verdunkelt, das vorbeischwebte und wieder verschwand. Einen Augenblick später tauchte es wieder auf, kreiste langsam, und sein Schatten hing drohend über den beiden versteckten Wanderern, als wolle er sich im nächsten Moment auf sie herabsenken. Ein plötzliches Gefühl des Entsetzens durchzuckte Flicks Gemüt und hielt es in eisernem Netz gefangen, als es den gräßlichen, nach innen dringenden Wahnsinn zu fliehen versuchte. Etwas schien in seine Brust hinabzugreifen und langsam die Luft aus seinen Lungenflügeln zu quetschen, und er bemerkte, daß er nach Luft rang. Die scharf umrissene Vision einer schwarzen Erscheinung, durchschossen von Rot, mit Klauenhänden und Riesenschwingen, zog an ihm vorbei, von einem so bösen Wesen, daß sein bloßes Dasein Flicks zerbrechliches Leben zu bedrohen schien. Einen Augenblick lang glaubte der junge Mann schreien zu müssen, womit er sich verraten hätte, aber die Hand des Fremden umklammerte hart seine Schulter und riß ihn vor dem Abgrund zurück. Der Riesenschatten verschwand so plötzlich, wie er aufgetaucht war, und zurück blieb nur der friedliche Himmel der Nacht.

Die Hand auf Flicks Schulter lockerte langsam den Griff, und der Talbewohner sank schlaff und von kaltem Schweiß bedeckt zu Boden. Der große Mann ließ sich lautlos neben seinem Begleiter nieder. Über sein Gesicht huschte ein schwaches Lächeln. Er legte eine große Hand auf die von Flick und tätschelte sie wie die eines Kindes.

»Komm, komm, junger Freund«, flüsterte er, »du lebst und bist gesund, und das Tal liegt vor dir.«

Flick schaute hinauf in das gelassene Gesicht des anderen, die Augen furchtgeweitet.

»Dieses Ding! Was war dieses furchtbare Ding?«

»Nur ein Schatten«, erwiderte der Mann leichthin. »Aber das ist weder die Zeit noch der Ort, sich mit solchen Dingen zu befassen. Wir sprechen später darüber. Jetzt möchte ich etwas essen und an einem warmen Feuer sitzen, bevor ich die Geduld ganz verliere.« Er half Flick auf die Beine und gab ihm sein Bündel zurück. Dann zeigte er mit einer weiten Armbewegung auf den Weg. Sie verließen die Deckung des Strauchwerks, Flick nicht ohne Bedenken, mit häufigen Blicken zum Nachthimmel. Man hätte aber auch meinen können, daß das Ganze nur einer überhitzten Phantasie entsprungen sei. Flick dachte ernsthaft nach und entschied, daß er für einen Abend genug hatte, was immer es auch gewesen sein mochte: zuerst dieser namenlose Riese, dann der furchterregende Schatten. Er schwor sich im stillen, es sich zweimal zu überlegen, bevor

er sich nachts wieder so weit hinauswagen würde. Einige Minuten später wurden Bäume und Dickicht dünner, und in der Dunkelheit flackerte gelbes Licht. Als sie näher kamen, nahmen in der Düsternis die verschwommenen Umrisse von Gebäuden als quadratische und rechteckige Gebilde Form an. Der Pfad verbreiterte sich zu einer glatteren Landstraße, die geradewegs in den Ort führte, und Flick lächelte die Lichter, die durch die Fenster der stillen Häuser freundlich grüßten, dankbar an. Niemand war auf der Straße unterwegs; wären die Lichter nicht gewesen, hätte man sich fragen können, ob hier überhaupt jemand lebte. Flicks Gedanken waren aber von solchen Fragen weit entfernt. Er überlegte schon, wieviel er seinem Vater und Shea erzählen sollte, um sie nicht unnötig mit fremdartigen Schatten zu beunruhigen, die leicht nur Produkte seiner Phantasie und der düsteren Nacht gewesen sein konnten. Der Fremde neben ihm mochte später einige Aufklärung geben können, aber bis jetzt hatte er sich nicht als sehr gesprächig erwiesen. Flick blickte unwillkürlich wieder auf die hochgewachsene Gestalt neben ihm. Erneut überlief es ihn kalt. Die Schwärze des Mannes schien von seinem Mantel und der Kapuze über den gesenkten Kopf und die schmalen Hände zu fließen und alles in Düsternis zu tauchen. Wer immer er sein mochte, Flick war überzeugt davon, daß er ein gefährlicher Feind sein würde.

Sie gingen langsam zwischen den Gebäuden des Dorfes dahin, und Flick sah durch die Holzrahmen der breiten Fenster Fackeln brennen. Die Häuser selbst waren lange, niedrige Bauten, jeder nur mit einem Geschoß unter einem flach geneigten Dach, das meist an einer Seite herabführte und eine kleine Veranda bedeckte, getragen von dicken Stangen an einem langen Vorbau. Die Häuser bestanden aus Holz, einige verfügten über Steinfundamente und Steinfassaden. Flick blickte durch die Fenster mit ihren Vorhängen, erhaschte hier und dort einen Blick auf die Bewohner, und der Anblick vertrauter Gesichter tröstete ihn in der Dunkelheit. Es war eine furchterregende Nacht gewesen, und er war erleichtert, wieder zu Hause unter Leuten zu sein, die er kannte.

Der Fremde blieb für all dies unempfindlich. Er begnügte sich mit einem beiläufigen Blick auf den Ort und hatte, seitdem sie ihn erreicht hatten, noch kein einziges Wort gesprochen. Flick wunderte sich immer noch darüber, wie der andere ihm folgte. Er ging Flick gar nicht nach, sondern schien genau zu wissen, wohin der junge Mann sich wenden wollte. Wenn die Straße sich gabelte, fiel es dem Schwarzen nicht schwer, den richtigen Weg selbst zu finden, obwohl er Flick kein einzigesmal ansah und auch nie den Kopf hob, um sich zu orientieren.

Die beiden erreichten bald den Gasthof. Es war ein großer Bau, bestehend aus einem Hauptgebäude mit Veranda und zwei langen Flügelbauten, die auf beiden Seiten vorne und hinten hinausgingen. Er war errichtet aus riesigen Stämmen, auf einem hohen Steinfundament verfugt, und bedeckt von dem vertrauten Holzschindeldach, das aber hier viel höher war als bei den Wohnhäusern. Das Hauptgebäude war hell erleuchtet, und aus dem Inneren drangen gedämpfte Stimmen, vermischt mit Lachen und Rufen. Die Flügelbauten des Gasthofs lagen im Dunkeln; dort befanden sich die Schlafräume der Gäste. Es roch nach Braten, und Flick ging schnell voraus über die Holzstufen der langen Veranda zu der breiten Doppeltür in der Mitte des Hauses. Der Fremde folgte wort-

los.

Flick schob den schweren Schnappriegel zurück und zog an den Türknöpfen. Die große Tür auf der rechten Seite ging auf, und sie traten in einen großen Aufenthaltsraum mit Bänken, hochlehnigen Stühlen und mehreren langen, schweren Holztischen an der Seiten- und Rückwand. Der Raum war hell erleuchtet von zahlreichen Kerzen auf den Tischen und in den Wandhaltern sowie von dem großen offenen Kamin in der Mitte der linken Wand; Flick war für kurze Zeit geblendet, denn seine Augen mußten sich erst an die Lichtfülle gewöhnen. Er kniff sie zusammen und blickte vorbei an Kamin und Mobiliar zur geschlossenen Doppeltür an der Rückwand und hinüber zur langen Theke, die entlang der rechten Wand verlief. Die an der Theke versammelten Männer hoben die Köpfe, als die beiden hereinkamen, und ihre Gesichter verrieten unverhohlenes Erstaunen über die Erscheinung des Fremden. Flicks stummer Begleiter schien aber keinen der Männer wahrzunehmen, und diese kehrten deshalb schnell zu ihren Gesprächen und Getränken zurück. Die beiden Männer blieben noch kurze Zeit an der Tür stehen, während Flick sich ein zweitesmal in der Runde nach seinem Vater umsah. Der Fremde wies auf die Stühle an der linken Seite und sagte: »Ich setze mich, während du deinen Vater holst. Vielleicht können wir gemeinsam essen, wenn du zurückkommst.« Er ging zu einem kleinen Tisch an der Rückseite des Raumes und setzte sich von den Männern an der Theke abgewandt. Flick beobachtete ihn für Augenblicke, dann ging er schnell zur Doppeltür an der Rückwand und trat hindurch in den Korridor. Sein Vater war vermutlich in der Küche und aß mit Shea zu Abend. Flick eilte durch den Flur, vorbei an mehreren geschlossenen Türen, bevor er die Küche erreichte. Als er eintrat, begrüßten die beiden Köche im hinteren Teil des Raumes den jungen Mann fröhlich. Sein Vater saß an einer langen Theke auf der linken Seite. Wie Flick vermutet hatte, war er gerade am Ende der Mahlzeit angelangt. Er hob eine kräftige Hand zur Begrüßung.

»Du kommst ein bißchen später als gewöhnlich, Sohn«, meinte er freundlich. »Komm her und iß, solange noch etwas da ist.«

Flick ging müde auf ihn zu, ließ das Bündel klirrend fallen und setzte sich auf einen der großen Hocker. Die große, breite Gestalt seines Vaters richtete sich auf, als er den leeren Teller wegschob und Flick prüfend ansah.

»Ich bin auf dem Weg ins Tal einem Wanderer begegnet«, erklärte Flick zögernd. »Er möchte ein Zimmer haben und essen. Wir sollen uns zu ihm setzen.«

»Nun, wenn er ein Zimmer will, ist er am richtigen Ort«, sagte der ältere Ohmsford. »Wüßte nicht, warum wir uns nicht auf einen Bissen zu ihm setzen sollten — ich kann noch gut eine Portion vertragen.« Er stand schwerfällig auf und bestellte bei den Köchen drei Abendessen. Flick sah sich nach Shea um, konnte ihn aber nirgends entdecken. Sein Vater stapfte zu den Köchen, um ihnen besondere Anweisungen für die Zubereitung zu geben, und Flick trat an das Becken neben der Spüle, um sich Schmutz und Staub von seinem langen Marsch abzuwaschen. Als sein Vater herüberkam, fragte Flick ihn, wo sein Bruder sei.

»Shea macht einen Botengang für mich und muß bald zurück sein«, erwiderte sein Vater. »Wie heißt übrigens der Mann, den du mitgebracht hast?«

»Das weiß ich nicht. Er hat es mir nicht gesagt.« Flick

zuckte die Achseln.

Sein Vater runzelte die Stirn und murmelte etwas von schweigsamen Fremden, fügte aber die halblaute Bemerkung hinzu, daß er in seinem Gasthof keine geheimnisvollen Charaktere mehr dulden wolle. Er winkte seinem Sohn und ging voraus, mit den breiten Schultern die Wand streifend, als er zur Gaststube abbog. Flick folgte ihm eilig, das Gesicht zweifelnd zerfurcht.

Der Fremde saß noch immer ruhig da, mit dem Rücken zu den Männern an der Theke. Als er die Hintertüren aufgehen hörte, drehte er sich ein wenig, um die zwei Eintretenden sehen zu können. Er bemerkte die enorme Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn. Beide waren mittelgroß und stämmig gebaut, hatten die gleichen breiten, ruhigen Gesichter und das gleiche graubraune Haar. Sie blieben unter der Tür stehen, und Flick zeigte auf die schwarze Gestalt. Er konnte die Überraschung in seines Vaters Gesicht sehen, als dieser den Fremden eine Weile anstarrte, bevor er auf ihn zuing. Der Schwarze stand höflich auf, er überragte die beiden.

»Willkommen in meinem Gasthof, Fremder«, begrüßte ihn Ohmsford senior und versuchte vergeblich, unter die Kapuze zu blicken, die das dunkle Gesicht des anderen verbarg.

»Mein Name ist Curzad Ohmsford, wie mein Junge Euch wahrscheinlich schon gesagt hat.«

Der Fremde drückte die angebotene Hand mit einer Kraft, daß der bullige Wirt eine Grimasse schnitt, und nickte dann Flick zu.

»Euer Sohn war so freundlich, mich zu diesem behaglichen Gasthof zu führen.« Er lächelte spöttisch, wie es Flick schien.

»Ich hoffe, Ihr leistet mir beim Essen und einem Glas Bier Gesellschaft.«

»Gewiß«, antwortete der Wirt und ging zu einem freien Stuhl, auf den er sich schwerfällig niederließ. Flick zog sich ebenfalls einen Stuhl heran und setzte sich, den Blick noch immer auf den Fremden gerichtet, der gerade dabei war, seinen Vater zu einem so schönen Gasthaus zu beglückwünschen. Der ältere Ohmsford strahlte vor Freude und nickte Flick befriedigt zu, während er einem der Bediensteten an der Bar winkte, drei Gläser zu bringen. Der hochgewachsene Mann schlug die Kapuze immer noch nicht zurück. Flick hätte zu gerne unter die Schatten hineingeblickt, fürchtete aber, der Fremde könne es bemerken, und ein solcher Versuch hatte ihm bereits schmerzende Handgelenke eingebracht und einen gesunden Respekt in ihm hervorgerufen vor der Kraft und dem Jähzorn des großen Mannes. Es war ungefährlicher, sich nicht zu weit vorzuwagen.

Er saß stumm dabei, als das Gespräch zwischen seinem Vater und dem Fremden sich von höflichen Bemerkungen über das milde Wetter zu einer intimeren Unterhaltung über die Leute und Ereignisse des Ortes wandelte. Flick fiel auf, daß sein Vater, den man ohnehin nicht zu so etwas anzuregen brauchte, das Gespräch fast ganz allein bestritt, unterbrochen nur von beiläufigen Fragen des anderen. Die Ohmsfords wußten nichts von dem Fremden. Er hatte ihnen immer noch nicht seinen Namen genannt. Im Gegenteil, er lockte aus dem redseligen Gastwirt unauffällig eine Information nach der anderen über das Tal heraus. Die ganze Situation störte Flick, aber er wußte nicht recht, was er dagegen tun sollte. Er wünschte sich, Shea möge auftauchen und sehen, was sich hier abspielte, aber sein Bruder ließ auf sich warten. Man brachte das Abendessen, und erst, als dieses verzehrt war,

ging eine der breiten Türen des Haupteingangs auf, und Shea kam aus der Dunkelheit herein.

Zum erstenmal sah Flick den Fremden für eine andere Person mehr als beiläufiges Interesse aufbringen. Kraftvolle Hände umklammerten den Tisch, als die schwarze Gestalt stumm aufstand. Der Mann schien vergessen zu haben, daß die Ohmsfords bei ihm saßen, als die Stirn sich noch tiefer furchte und das zerklüftete Gesicht eine starke Konzentration verriet. Einen schrecklichen Augenblick lang glaubte Flick, der Fremde sei im Begriff, Shea zu vernichten, aber dann ging die Befürchtung unter, verdrängt von einer anderen Erkenntnis. Der Mann erforschte die Gedanken seines Bruders.

Er musterte Shea scharf. Der Blick aus seinen tiefliegenden, verschatteten Augen glitt schnell über die schlanke, schmale Gestalt des jungen Mannes. Er registrierte die Elfen-Anzeichen sofort - ein wenig spitze Ohren unter dem wirren blonden Haar, die bleistiftstrichdünnen Brauen, die im steilen Winkel von der Nasenwurzel schräg hinaufliefen, statt quer über den Augen zu verlaufen, und die schmale Nase, der schmale Kiefer. Ersah in dem Gesicht Intelligenz und Offenheit, und während er Shea gegenüberstand, bemerkte er auch Entschlossenheit in den durchdringenden blauen Augen - Entschlossenheit, die sich als Gesichtsröte über die jugendlichen Züge breitete, als sich die Blicke der beiden Männer ineinanderbohrten. Shea zögerte einen Augenblick, auf die riesige, schwarze Erscheinung zuzugehen. Er kam sich auf unerklärliche Weise vor wie einer, der in eine Falle getappt war, ermannte sich aber und setzte sich in Bewegung.

Flick und sein Vater sahen Shea herankommen, dessen Blick immer noch auf den Fremden gerichtet war, dann standen die beiden auf, als hätten sie urplötzlich begriffen, wer der Mann sei. Es gab einen Augenblick verlegenen Schweigens, als sie einander gegenüberstanden, dann begannen die Ohmsfords gleichzeitig, einander zu begrüßen, mit einem Stimmgewirr, das die ursprüngliche Anspannung löste. Shea lächelte Flick an, konnte den Blick jedoch nicht von der eindrucksvollen Gestalt vor ihm wenden. Shea war ein wenig kleiner als sein Bruder und stand deshalb noch mehr im Schatten des Fremden als vorher Flick, wirkte aber weniger nervös als dieser. Curzad Ohmsford sprach mit ihm über seinen Botengang, und Shea's Aufmerksamkeit wurde vorübergehend abgelenkt, als er auf die drängenden Fragen seines Vaters antwortete; aber dann wandte er sich wieder an den Fremden:

»Ich glaube nicht, daß wir uns schon begegnet sind, trotzdem scheint Ihr mich von irgendwoher zu kennen, und ich habe das merkwürdige Gefühl, daß ich Euch ebenfalls kennen sollte.«

Das dunkle Gesicht über ihm nickte, wobei wieder das spöttische Lächeln darüber hinweghuschte.

»Vielleicht solltest du mich kennen, auch wenn es nicht verwunderlich ist, daß du dich nicht Erinnerst. Aber ich weiß, wer du bist. Ich kenne dich sogar gut.«

Shea war verblüfft von dieser Antwort, wußte nichts darauf zu erwidern und starrte den Fremden an. Dieser hob die schlanke Hand ans Kinn, um sich den schwarzen Bart zu streichen. Er ließ den Blick über die drei Männer vor ihm wandern. Flick öffnete den Mund, um die Frage auszusprechen, die alle drei Ohmsfords bewegte, als der Fremde hinaufgriff und die Kapuze zurückstreifte. Endlich wurde das

dunkle Gesicht sichtbar. Es war umrahmt von langen schwarzen Haaren, die bis zu den Schultern reichten und die tiefliegenden Augen verdeckten, welche in den Schatten unter den dichten Brauen noch immer nur als schwarze Schlitze zu sehen waren.

»Mein Name ist Allanon«, sagte er leise.

Einen Augenblick herrschte völlige Stille, als die drei Ohmsfords ihn in sprachloser Verwunderung anstarrten.

Allanon - der geheimnisvolle Wanderer in den vier Ländern, Geschichtsschreiber der Rassen, Philosoph und Lehrer und, wie manche behaupteten, Adept der mystischen Künste.

Allanon - der Mann, der überall gewesen war, angefangen von den dunkelsten Häfen des Anar bis zu den verbotenen Höhen der Charnal-Berge. Sein Name war den Bewohnern selbst der abgelegensten Gemeinden im Südland vertraut.

Nun stand er unerwartet vor den Ohmsfords, von denen keiner in seinem Leben öfter als ein paarmal aus ihrem Tal hinausgekommen war.

Allanon lächelte zum erstenmal freundlich, aber innerlich empfand er Mitleid mit ihnen. Das ruhige Dasein, das sie so viele Jahre gekannt hatten, war vorbei, und in gewisser Beziehung trug er dafür die Verantwortung.

»Was führt Euch hierher?« fragte Shea endlich.

Der hochgewachsene Mann sah ihn scharf an und ließ ein tiefes, leises Lachen hören, das sie alle überraschte.

»Du, Shea«, murmelte er. »Ich habe dich gesucht.«

Kapitel 2

Shea erwachte am nächsten Morgen früh und verließ die Wärme seines Bettes, um sich in der feuchten Kälte der Morgenluft hastig anzuziehen. Er war so früh aufgestanden, daß, wie er entdeckte, im ganzen Haus noch niemand wach war, weder ein Gast noch einer von der Familie. Er ging von seinem kleinen Zimmer an der Rückseite des Hauptgebäudes zum großen Gastzimmer, wo er mit vor Kälte klammen Fingern im Kamin ein Feuer anzündete. In den frühen Morgenstunden, bevor die Sonne über die Hügel heraufkam, war es im Tal immer noch besonders kühl, selbst in der wärmsten Jahreszeit. Shady Vale - das Schattental - war wohlgeschützt, nicht nur vor den Augen der Menschen, sondern auch vor der Unbill schlechten Wetters, das vom Nordland herunterzog. Während aber die schweren Stürme des Winters und Frühlings das Tal verschonten, ließ sich die bittere Kälte des frühen Morgens das ganze Jahr über ringsum in den hohen Hügeln nieder und hielt sich bis weit in den Tag hinein. Meist konnte erst die Wärme der Mittagssonne den kalten Hauch vertreiben. Das Feuer knackte und prasselte, als Shea in einem der hohen Sessel die Beine ausstreckte und über die Ereignisse des vergangenen Abends nachdachte. Wie konnte Allanon ihn erkannt haben? Er hatte das Tal selten verlassen und hätte sich an den anderen gewiß erinnert, wäre er ihm bei einer seiner vereinzelter Wanderungen begegnet. Allanon hatte sich geweigert, die ganzen Geheimnisse, die ihn umgaben, zu lüften. Er hatte stumm weitergegessen, erklärt, das Gespräch habe Zeit bis zum nächsten Morgen, und war wieder zu der drohenden Gestalt geworden, als die ihn Shea beim Eintreten empfunden hatte. Nach der Mahlzeit hatte er gebeten, zu seinem Zimmer gebracht zu werden, damit er schlafen könne. Weder Shea noch Flick hatten ihn dazu bringen können, ein weiteres Wort über seine Reise nach Shady Vale und über sein

Interesse an Shea fallen zu lassen. Die beiden Brüder hatten sich danach noch allein unterhalten, und Flick hatte die Geschichte seiner Begegnung mit Allanon und den Vorfall mit dem angsterregenden Schatten erzählt.

Shea fragte sich wiederum, woher Allanon ihn kennen konnte. Er ging sein Leben durch. Die frühen Jahre waren nur eine verschwommene Erinnerung. Er wußte nicht, wo er geboren worden war, wenngleich er einige Zeit, nachdem die Ohmsfords ihn adoptiert hatten, gehört hatte, sein Geburtsort sei eine kleine Gemeinde im Westland. Sein Vater war gestorben, bevor er, Shea, alt genug gewesen war, einen bleibenden Eindruck von ihm zu gewinnen. Seine Mutter hatte ihn einige Zeit aufgezogen, und er konnte sich an einzelne Bruchstücke seines Lebens mit ihr erinnern, an das Spiel mit Elfen-Kindern, umgeben von riesigen Bäumen und tief grüner Einsamkeit. Er war fünf Jahre alt gewesen, als sie plötzlich krank geworden war und beschlossen hatte, zu ihren eigenen Leuten ins Dorf Shady Vale zurückzukehren. Sie mußte damals schon gewußt haben, daß sie sterben würde, aber ihre erste Sorge galt ihrem Sohn. Die Reise nach Süden gab ihr den Rest, und sie starb in der Tat kurze Zeit, nachdem sie beide das Tal erreicht hatten.

Die Verwandten seiner Mutter waren alle tot, bis auf die Ohmsfords, die nicht mehr als entfernte Onkeln und Vettern waren. Curzad Ohmsford hatte seine Frau kaum ein Jahr früher verloren. Shea wurde von ihm aufgenommen, und die beiden Jungen waren als Brüder aufgewachsen, beide mit dem Namen Ohmsford. Shea hatte seinen wahren Namen nie erfahren und fragte auch nicht danach. Die Ohmsfords waren die einzige Familie, die ihm etwas bedeutete. Manchmal störte es ihn, daß er ein Halbblut war, aber Flick hatte tapfer erklärt, das sei ein ausgesprochener Vorteil, weil ihm das die Instinkte und den Charakter von zwei Rassen verleihe. Doch nirgends konnte sich Shea an eine Begegnung mit Allanon erinnern. Es war, als habe nie eine solche stattgefunden. Vielleicht war es wirklich so. Er drehte sich auf dem Stuhl herum und starrte zerstreut ins Feuer. Der düstere Wanderer hatte etwas an sich, das ihn erschreckte. Vielleicht war es Einbildung, aber Shea wurde das Gefühl nicht los, daß der Mann auf irgendeine Weise seine Gedanken lesen, ihn gänzlich durchschauen konnte, wenn es ihm beliebte. Es schien lächerlich zu sein, aber dieses Gefühl wollte sich nicht unterdrücken lassen, seitdem er dem Mann begegnet war. Auch Flick hatte davon gesprochen. Er war sogar noch weitergegangen und hatte seinem Bruder in der Dunkelheit ihres Zimmers zugeflüstert, er betrachte Allanon als gefährlich. Shea reckte sich und seufzte tief. Draußen begann es hell zu werden. Er stand auf, um mehr Holz auf das Feuer zu legen, und hörte die Stimme seines Vaters im Flur, die sich laut knurrend über die Zustände im allgemeinen beklagte. Shea seufzte resigniert, schob seine Gedanken beiseite und hastete in die Küche, um bei den morgendlichen Vorbereitungen zu helfen.

Es wurde fast Mittag, bis Shea von Allanon wieder etwas zu sehen bekam, der offenbar den ganzen Vormittag in seinem Zimmer geblieben war. Er tauchte ganz plötzlich hinter dem Haus auf, als Shea sich unter seinem großen Schattenbaum ausruhte und einen kleinen Imbiß zu sich nahm. Sein Vater war im Haus beschäftigt, Flick irgendwo unterwegs. Der dunkle Fremde vom vergangenen Abend wirkte in der Mittagssonne nicht weniger unheimlich; er war noch immer

eine schattenhafte Gestalt von unglaublicher Größe, auch wenn er nun statt des schwarzen einen grauen Mantel zu tragen schien. Er ging auf Shea zu, setzte sich ins Gras und blickte geistesabwesend auf die Berge im Osten, die über den Bäumen aufragten. Die beiden Männer schwiegen lange Minuten, bis Shea es schließlich nicht mehr aushielt und sagte: »Weshalb seid Ihr ins Tal gekommen, Allanon? Weshalb habt Ihr mich gesucht?«

Das düstere Gesicht wandte sich ihm zu, und ein schwaches Lächeln kräuselte die Lippen.

»Eine Frage, junger Freund, die nicht so leicht zu beantworten ist, wie du das möchtest. Die beste Art, dir zu erwidern, ist vielleicht die, dich zuerst zu befragen. Hast du von der Geschichte des Nordlandes etwas gelesen?« Er machte eine Pause. »Kennst du das Schädelreich?«

Shea erstarrte bei dem Namen, der für alles Entsetzliche im Leben stand, wirklich und eingebildet, ein Name, mit dem man kleine Kinder schreckte, die nicht brav waren, oder erwachsenen Männern Schauer über den Rücken jagte, wenn vor dem verglühenden Feuer am Abend Geschichten erzählt wurden. Es war ein Name, der an Geister und Kobolde erinnerte, an die verschlagenen Waldgnome des Ostens und die großen Bergtrolle des fernen Nordens. Shea blickte in das düstere Gesicht vor sich und nickte langsam.

»Ich bin Historiker, Shea, unter anderem - vielleicht der weitestgereiste lebende Historiker heutzutage, da außer mir in über fünfhundert Jahren nur wenige das Nordland betreten haben. Ich weiß viel über die Rasse des Menschen, das jetzt niemand ahnt. Die Vergangenheit ist eine verschwommene Erinnerung geworden, und das ist vielleicht ganz gut, denn in den letzten zweitausend Jahren ist die Geschichte des Menschen nicht gerade ruhmreich gewesen. Die Menschen heute haben die Vergangenheit vergessen; sie wissen wenig von der Gegenwart und nichts von der Zukunft. Die Rasse der Menschen lebt fast ausschließlich innerhalb der Grenzen des Südlandes. Sie weiß nichts vom Nordland und seinen Völkern, und wenig vom Ostland und Westland. Bedauerlich, daß die Menschen ein so unwissendes Volk geworden sind, denn einstmals sind sie von allen Rassen jene mit der größten Visionskraft gewesen. Aber jetzt begnügen sie sich damit, abgesondert von den anderen Rassen zu leben, isoliert von den Problemen im Rest der Weh. Sie begnügen sich damit, weil diese Probleme sie noch nicht berührt haben, wohlgemerkt, und weil die Angst vor der Vergangenheit sie dazu bewogen hat, die Zukunft nicht zu genau zu betrachten.«

Shea ärgerte sich ein wenig über diese weitreichenden Anschuldigungen und erwiderte scharf: »Wenn man Euch hört, ist es etwas Schlimmes, in Ruhe gelassen werden zu wollen. Ich kenne genug von der Geschichte - nein, vom Leben-, um zu begreifen, daß die einzige Hoffnung des Menschen zu überleben darin besteht, abseits der Rassen zu sein, um alles wieder aufzubauen, was er in den vergangenen zweitausend Jahren verloren hat. Dann wird er vielleicht klug genug sein, es nicht ein zweitesmal zu verlieren. Er hat sich durch seine unablässige Einmischung in die Angelegenheiten anderer und seine fehlgeleitete Ablehnung einer Isolationshaltung in den Großen Kriegen beinahe völlig vernichtet.«

Allanons Gesicht wurde hart.

»Die katastrophalen Folgen dieser Kriege sind mir bewußt - die Ergebnisse von Macht und Habgier, die der Mensch

durch eine Kombination von Sorglosigkeit und bemerkenswerter Kurzsichtigkeit auf sich selbst herabgezogen hat. Das ist lange her - und was hat sich geändert? Du glaubst, der Mensch könne neu anfangen, nicht wahr, Shea? Nun, es dürfte dich nicht wenig überraschen, zu erfahren, daß manche Dinge sich nie ändern und die Gefahren der Macht stets gegenwärtig sind, auch noch für eine Rasse, die sich selbst schon fast völlig ausgelöscht hat. Die Großen Kriege der Vergangenheit mögen vorbei sein - die Kriege der Rassen, der politischen Anschauungen und des Nationalismus, und die endgültigen der reinen Energie, der äußersten Macht. Aber heute stehen wir vor neuen Gefahren, und sie bedrohen die Existenz der Rassen mehr als irgendeine der alten. Wenn du glaubst, der Mensch sei frei, um ein neues Leben aufzubauen, während der Rest der Welt vorbeizieht, weißt du von der Geschichte überhaupt nichts!« Er verstummte zornig. Shea starrte ihn aber trotzig an, obwohl er sich klein und ängstlich fühlte. »Genug davon!« fuhr Allanon fort, und er griff nach Sheas Schulter. »Die Vergangenheit liegt hinter uns, und es ist die Zukunft, mit der wir uns befassen müssen. Laß mich kurz dein Gedächtnis auffrischen, was die Geschichte des Nordlands und die Legende des Schädelreichs angeht. Wie du sicher weißt, haben die Großen Kriege dem Zeitalter ein Ende gemacht, in dem der Mensch allein die beherrschende Rasse darstellte. Der Mensch ist fast völlig ausgerottet worden, und selbst die Geographie, die er kannte, wurde total verändert, völlig umgeformt. Länder, Nationen und Regierungen hörten alle auf zu existieren, als die letzten Angehörigen der Menschheit nach Süden flohen, um zu überleben. Es dauerte fast tausend Jahre, bevor der Mensch sich wieder über das Niveau der Tiere, die er zu seiner Ernährung jagte, erhob und eine fortschrittliche Zivilisation errichtete. Diese war primitiv, gewiß, aber es gab Ordnung und so etwas wie Regierung. Dann begann der Mensch zu entdecken, daß es außer ihm auch noch andere Rassen gab, die die Welt bewohnten - Wesen, die die Großen Kriege überlebt und ihre eigenen Rassen entwickelt hatten. In den Gebirgen die riesigen Trolle, von ungeheurer Kraft und Wildheit, aber ganz zufrieden mit dem, was sie hatten. In den Wäldern und auf den Hügeln gab es die kleinen, verschlagenen Kreaturen, die wir jetzt Gnome nennen. Um die Rechte auf das Land wurde in den Jahren nach den Großen Kriegen manche Schlacht ausgefochten, die beiden Rassen schadete. Aber man kämpfte ums Überleben, und im Gehirn eines Wesens, das um sein Leben kämpft, hat die Vernunft keinen Platz. Der Mensch entdeckte auch, daß es noch eine Rasse gab - eine Rasse von Menschen, die unter die Erde geflüchtet war, um die Auswirkungen der Großen Kriege zu überleben. Jahrelanges Leben in den riesigen Höhlen unter der Erdkruste, ohne Sonnenlicht, veränderte ihr Aussehen. Sie wurden klein und breit, mit mächtigen Armen und Brustkörben, starken, dicken Beinen für das Klettern und Laufen unter der Erde. Ihre Sehfähigkeit im Dunkeln wurde der anderer Wesen überlegen, aber im Sonnenlicht waren sie halb blind. Sie lebten viele hundert Jahre unter der Erde, bis sie endlich wieder heraufkamen, um auf der Oberfläche zu wohnen. Ihre Augen sahen zuerst sehr schlecht, und sie hausten deshalb in den dunkelsten Wäldern des Ostlandes. Sie entwickelten ihre eigene Sprache, kehrten später aber wieder zur Menschensprache zurück. Als der Mensch Überreste dieser verlorenen Rasse erstmals entdeckte, nannte er sie Zwerge, nach einer

fiktiven Rasse der alten Zeit.« Allanons Stimme verklang, und er schwieg einige Minuten, während er auf die in der Sonne grellgrün schimmernden Hügel blickte. Shea überdachte die Sätze des Historikers. Einen Troll hatte er nie gesehen; Gnome und Zwerge auch nur einen oder zwei, an die er sich kaum erinnerte.

»Und die Elfen?« fragte er schließlich.

Allanon sah ihn nachdenklich an und senkte den Kopf.

»Ah, ja, ich hatte sie nicht vergessen. Eine bemerkenswerte Rasse von Wesen, die Elfen. Vielleicht das großartigste Volk überhaupt, wenngleich das noch keinem ganz aufgegangen ist. Die Geschichte des Elf en-Volks muß jedoch noch warten; es genügt, zu sagen, daß es sie in den großen Wäldern des Westlandes immer gegeben hat, obwohl die anderen Rassen sie in diesem Stadium der Geschichte selten zu Gesicht bekamen.

Nun wollen wir sehen, wieviel du von der Geschichte des Nordlandes weißt, mein junger Freund. Heute ist es ein Land, das fast von niemand anderem als den Trollen bewohnt wird, ein unfruchtbares, düsteres Land, wo nur wenige Angehörige anderer Rassen unterwegs sind, geschweige sich niederlassen. Die Trolle haben sich natürlich angepaßt. Heute leben die Menschen in der Wärme und Behaglichkeit des milden Südlandklimas. Sie haben vergessen, daß einst auch das Nordland von Wesen aller Rassen besiedelt war, nicht nur von den Trollen in den Gebirgsgegenden, sondern auch von Menschen, Zwergen und Gnomen im Tiefland und in den Wäldern. Das war in den Jahren, als alle Rassen erst anfangen, mit neuen Ideen, neuen Gesetzen und vielen neuen Kulturen eine neue Zivilisation aufzubauen. Die Zukunft sah sehr vielversprechend aus, aber heute haben die Menschen vergessen, daß es diese Zeit je gegeben hat - vergessen, daß sie mehr als eine geschlagene Rasse sind, die versucht, abgesondert von jenen zu leben, die sie besiegt und ihren Stolz verletzt haben. Damals gab es keine Aufteilung in Länder. Es war eine Wiedergeburt der Erde, auf der jede Rasse eine zweite Chance erhielt, eine Welt aufzubauen. Die Bedeutung der günstigen Gelegenheit wurde natürlich nicht erkannt. Man beschäftigte sich zu sehr damit, festzuhalten, was man als das Seinige betrachtete, und enge, kleine Privatwelten zu errichten. Jede Rasse war davon überzeugt, daß sie dazu bestimmt sei, in den künftigen Jahren die beherrschende Macht zu sein - zusammengedrängt wie ein Rudel zorniger Ratten, das ein vertrocknetes, armseliges Stück Käse bewacht. Und der Mensch, o ja, stürzte sich in all seiner Glorie genau wie die anderen gierig auf die Chance. Hast du das gewußt, Shea?«

Der Talbewohner schüttelte langsam den Kopf; er konnte nicht glauben, daß das, was er hörte, die Wahrheit war. Man hatte ihm erzählt, der Mensch sei seit den Großen Kriegen verfolgt gewesen, im Kampf um seine Würde und Ehre, um das kleine Land, das ihm gehörte. Er habe sich immer vor der reinen Wildheit der anderen Rassen schützen müssen. Der Mensch sei bei diesen Kämpfen nie der Unterdrückter gewesen, stets der Unterdrückte. Allanon lächelte grimmig, als er die Wirkung seiner Worte sah. Er fuhr fort:

»Du hast nicht geahnt, daß es so steht, wie ich sehe. Gleichgültig - das ist noch die kleinste Überraschung, die ich dir zu bereiten habe. Die Menschen sind nie das großartige Volk gewesen, für das sie sich gehalten haben. Damals kämpften die Menschen genau wie die anderen, wenngleich ich zugeben will, daß sie vielleicht ein höheres Ehrgefühl und ein deutlicheres Bestreben zum Wiederaufbau hatten als andere, und

daß sie ein wenig zivilisierter waren.« Allanon sprach die letzten Worte mit betontem Sarkasmus aus. »Aber alle diese Dinge haben wenig mit dem Hauptthema unseres Gesprächs zu tun, das ich dir in Kürze klarzumachen hoffe.

Es war ungefähr zur gleichen Zeit, als die Rassen einander entdeckt hatten und um die Oberherrschaft kämpften. Damals öffnete der Druiden-Rat die Hallen von Paranor im unteren Nordland. Die Geschichte drückt sich sehr verschwommen aus, was die Ursprünge und Absichten der Druiden angeht, wenn man auch glaubt, daß sie eine Gruppe hochintelligenter Männer aus allen Rassen waren, erfahren in vielen der verlorenen Künste der alten Welt. Sie waren Philosophen und Visionäre, befaßt mit dem Studium der Künste und Wissenschaften, alles zugleich, aber mehr noch, sie waren die Lehrer und die Verleiher der Macht - der Macht neuen Wissens über die Wege des Lebens. Sie wurden geführt von einem Mann namens Galaphile, einem Historiker und Philosophen wie ich, der die größten Männer des Landes zusammenrief, um einen Rat zu bilden und Frieden und Ordnung zu schaffen. Er stützte sich auf ihr Wissen, um das Szepter über die Rassen zu führen, auf ihre Fähigkeit, Wissen zu vermitteln, um das Vertrauen der Leute zu gewinnen.

Die Druiden waren in diesen Jahren eine sehr mächtige Kraft, und die Pläne Galaphiles schienen aufzugehen. Aber als die Zeit verging, zeigte sich, daß manche Mitglieder des Rates Kräfte besaßen, die weit über jene der anderen hinausgingen, Kräfte, die in einigen wenigen phänomenalen, genialen Gehirnen geschlummert hatten und stärker geworden waren. Es würde schwerfallen, dir diese Kräfte zu beschreiben, ohne sehr viel Zeit in Anspruch zu nehmen - mehr Zeit, als wir zur Verfügung haben. Was für unsere Zwecke Wichtigkeit hat, ist, zu begreifen, daß manche im Rat, welche die genialsten Gehirne besaßen, zur Überzeugung gelangten, sie seien ausersehen, die Zukunft der Rassen zu gestalten. Zuletzt lösten sie sich vom Rat, um eine eigene Gruppe zu bilden, verschwanden für einige Zeit und wurden vergessen.

Etwa hundertfünfzig Jahre später fand innerhalb der menschlichen Rasse ein schrecklicher Bürgerkrieg statt, der sich schließlich zum Ersten Krieg der Rassen, wie die Historiker ihn nannten, ausweitete. Seine Ursache war selbst damals schon unklar und ist inzwischen beinahe vergessen. Einfach ausgedrückt, lehnte sich ein kleiner Teil der menschlichen Rasse gegen die Lehren des Rates auf und bildete eine mächtige und gut ausgebildete Armee. Der vorgebliche Zweck der Erhebung war die Unterwerfung des Rests der Menschheit unter eine zentrale Herrschaft zur Verbesserung der Rasse und der Förderung ihres Stolzes als Volk. Mit der Zeit schlossen sich fast alle Teile der Rasse der neuen Sache an, und man führte Krieg gegen die anderen Rassen, angeblich, um das neue Ziel zu erreichen. Die Hauptfigur war ein Mann namens Brona — ein archaischer Gnomen-Ausdruck für »Meister«. Man behauptete, er sei der Führer jener Druiden im ersten Rat gewesen, die sich abgespalten hatten und im Nordland verschwunden waren. Keine verlässliche Quelle hat je gemeldet, ihn gesehen oder mit ihm gesprochen zu haben, und am Ende kam man zu dem Schluß, Brona sei nur ein leerer Name, eine fiktive Gestalt. Die Revolte, wenn du sie so nennen willst, wurde schließlich von der vereinigten Macht der Druiden und der anderen alliierten Rassen unterdrückt. Hast du davon gewußt, Shea?«

»Ich habe vom Druiden-Rat, seinen Absichten und Lei-

stungen gehört - alles uralte Geschichte, weil der Rat vor langer Zeit ausgestorben ist. Ich habe vom Ersten Krieg der Rassen gehört, allerdings nicht so, wie Ihr ihn schildert. Der Krieg war für die Menschen eine bittere Lehre.«

Allanon wartete geduldig, während Shea hinzusetzte:

»Ich weiß, daß die Überlebenden unserer Rasse nach dem Ende des Krieges in den Süden geflohen und seitdem dort geblieben sind. Man baute die Heimstätten und verlorenen Städte wieder auf und versuchte Leben zu schaffen, statt es zu zerstören. Ihr scheint das als Isolierung aus Angst zu betrachten. Ich glaube aber, daß es die beste Art zu leben gewesen und geblieben ist. Zentralregierungen sind stets die größte Gefahr für die Menschheit gewesen. Jetzt gibt es keine mehr - kleine Gemeinschaften sind die Regel des Lebens. Es gibt Dinge, von denen sich am besten alle fernhalten.«

Der hochgewachsene Mann lachte tonlos.

»Du weißt so wenig, auch wenn zutrifft, was du sagst. Binsenweisheiten sind die nutzlosen Kinder von Einsichten, die zu spät dran sind, junger Freund. Nun, ich will mit dir nicht über Einzelheiten gesellschaftlicher Reform streiten, geschweige denn über politisches Aktivwerden. Das müssen wir auf ein andermal verschieben. Sag mir, was du von dem Wesen namens Brona weißt. Vielleicht... nein, warte einen Augenblick. Da kommt jemand...«

Die stämmige Gestalt Flicks tauchte auf. Der junge Mann blieb stehen, als er Allanon sah, und zögerte, bis Shea ihm winkte. Er kam langsam heran, den Blick auf das dunkle Gesicht gerichtet, als der große Mann ihn anlächelte.

»Ich wollte nicht stören...«, begann Flick.

»Du störst nicht«, sagte Shea sofort, aber Allanon schien anderer Meinung zu sein.

»Das Gespräch war für deine Ohren allein bestimmt«, sagte er zu Shea. »Wenn dein Bruder bleiben will, wird er über sein eigenes Schicksal in den kommenden Tagen entschieden haben. Ich möchte eindringlich vorschlagen, daß er sich den Rest unseres Gesprächs nicht anhört, ja sogar vergißt, daß wir beide miteinander gesprochen haben. Aber die Wahl liegt bei ihm.«

Die Brüder sahen einander verwirrt an, doch das grimmige Gesicht Allanons verriet, daß er keine Späße machte.

»Ich habe keine Ahnung, wovon ihr redet«, sagte Flick schließlich, »aber Shea und ich sind Brüder, und was dem einen zustößt, muß auch dem anderen geschehen. Wenn er Kummer hat, muß ich diesen mit ihm teilen - das ist meine eigene freie Entscheidung.«

Shea blickte ihn erfreut an. Er war stolz auf seinen Bruder und lächelte. Flick zwinkerte ihm zu und setzte sich. Der schwarze Wanderer strich sich den Bart, lächelte ganz unerwartet auch und sagte:

»Die Entscheidung ist wahrlich deine eigene, und du hast dich durch deine Worte als Bruder erwiesen. Aber es kommt auf Taten an. Du magst die Entscheidung in den kommenden Tagen bedauern...« Er verstummte und sah auf Flicks gesenkten Kopf hinunter, bevor er sich wieder Shea zuwandte.

»Nun, ich kann meine Ausführungen nicht noch einmal von vorn beginnen. Dein Bruder Flick wird versuchen müssen, uns zu folgen, so gut er kann. Nun sag mir, was du von Brona weißt, Shea.«

Shea dachte einige Zeit nach und zuckte dann die Achseln.

»Eigentlich nicht viel. Er ist eine Legende, wie Ihr sagt, der angebliche Führer der Erhebung im Ersten Krieg der Rassen.

Er soll ein Druide gewesen sein, der den Rat verließ und seine böse Macht dazu gebrauchte, die Gehirne seiner Anhänger zu beherrschen. Historisch ist er nie gesehen, nie gefangengenommen, in der letzten Schlacht nicht getötet worden. Es hat ihn also nie gegeben.«

»Historisch zutreffend, gewiß«, murmelte Allanon. »Was weißt du von ihm im Zusammenhang mit dem Zweiten Krieg der Rassen?«

Shea lächelte kurz.

»Nun, die Legende meint, er sei auch hinter diesem Krieg die treibende Kraft gewesen, aber auch das hat sich als Mythos erwiesen. Er soll dasselbe Wesen gewesen sein, das die Armeen der Menschen im Ersten Krieg aufstellte, nur hieß er diesmal der Dämonen-Lord - der böse Widerpart zum Druiden Brimen. Ich glaube, Brimen soll ihn aber im Zweiten Krieg getötet haben. Doch das sind alles nur Erfindungen.« Flick nickte eifrig, Allanon schwieg. Shea wartete auf eine Bestätigung.

»Wohin soll uns das Ganze eigentlich führen?« fragte er.

Allanon sah ihn scharf an und zog eine Braue hoch.

»Deine Geduld ist erstaunlich gering, Shea. Schließlich haben wir binnen Minuten die Geschichte von tausend Jahren abgehandelt. Falls du dir jedoch zutraust, dich noch kurze Zeit zu bezähmen, glaube ich, dir versprechen zu können, daß deine Frage beantwortet wird.«

Shea nickte geknickt. Es waren nicht die Worte selbst, die schmerzten, sondern die Art, wie Allanon sie aussprach, mit spöttischem Lächeln und kaum verborgenem Sarkasmus. Der Talbewohner erholte sich aber schnell und zuckte die Achseln.

»Nun gut«, sagte Allanon. »Bis zu diesem Zeitpunkt habe ich nur für den geschichtlichen Hintergrund gesprochen. Nun kommt der Grund, weshalb ich nach dir gesucht habe. Ich rufe die Ereignisse des Zweiten Krieges der Rassen in dein Gedächtnis zurück - des letzten Krieges in der neuen Geschichte der Menschen, vor noch nicht fünfhundert Jahren im Nordland geführt. Der Mensch war an diesem Krieg nicht beteiligt; er war der Besiegte des Ersten und lebte tief im Herzen des Südländes, ein paar kleine Gemeinden, die sich bemühten, die Bedrohung totaler Auslöschung zu überleben. Dies war ein Krieg der großen Rassen - der Elfen und Zwerge gegen die Macht der wilden Gebirgstrolche und der verschlagenen Gnome.

Nach dem Ende des Ersten Krieges teilte sich die bekannte Welt in die bestehenden vier Länder auf, und die Rassen lebten lange Zeit im Frieden. In dieser Zeit nahmen Macht und Einfluß des Druiden-Rates stark ab, da das Bedürfnis nach seiner Hilfe nicht mehr zu bestehen schien. Man muß ge-rechterweise hinzufügen, daß die Druiden in ihrer Aufmerksamkeit für die Rassen nachgelassen hatten, und über Jahre hinweg verloren die neuen Mitglieder die Absichten des Rates aus den Augen und wandten sich von den Problemen der Leute ab und persönlichen Dingen zu, führten ein abgeschlosseneres Dasein des Studiums und der Meditation. Die Elfen waren die mächtigste Rasse, beschränkten sich aber auf ihr abgeschiedenes Heimatland tief im Westen, wo sie sich damit begnügten, vergleichsweise abgesondert zu leben - ein Fehler, den sie schwer bereuen sollten. Die anderen Völker zerstreuten sich und bildeten kleinere, weniger geeinigte Gesellschaften, vorwiegend im Ostland, wenn sich auch manche Gruppen in Teilen des West- und Nordlandes niederließen,

in den Grenzgebieten.

Der Zweite Krieg der Rassen begann, als eine riesige Armee von Trollen aus dem Charnal-Gebirge herabkam und das ganze Nordland eroberte, einschließlich der Druiden-Festung in Paranor. Die Druiden waren von innen durch mehrere ihrer eigenen Leute verraten worden, die der feindliche Befehlshaber, damals noch unbekannt, mit Versprechungen und Angeboten zu sich herübergezogen hatte. Die verbleibenden Druiden wurden bis auf ganz wenige, die entkamen oder zu der Zeit unterwegs gewesen waren, gefangengenommen und in die Verließe der Burg geworfen. Man bekam sie nie mehr zu Gesicht. Jene, die dem Schicksal ihrer Genossen entrannen, verstreuten sich über die vier Länder und verbargen sich. Die Troll-Armee ging sofort gegen die Zwerge im Ostland vor, in der klaren Absicht, jeden Widerstand so schnell wie möglich zu unterdrücken. Die Zwerge versammelten sich aber tief in den riesigen Wäldern des Anar, die nur sie gut genug kannten, um dort längere Zeit überleben zu können, und hielten sich gegen die Troll-Armeen, trotz der Unterstützung derselben durch einige Gnomen, die sich ihnen angeschlossen hatten. Der Zwergen-König Raybur schrieb in der Geschichte seines Volkes nieder, wen er als den wahren Feind entdeckt hatte - den Rebellen-Druiden Brona.«

»Wie konnte der Zwergen-König das glauben?« warf Shea ein. »Wenn es zuträfe, wäre der Dämonen-Lord über fünfhundert Jahre alt! Ich glaube, irgendein ehrgeiziger Mystiker muß dem König das eingeredet haben, um eine alte, überholte Legende wiederzubeleben - vielleicht, um sich eine bessere Stellung zu verschaffen.«

»Das ist eine Möglichkeit«, räumte Allanon ein. »Aber laß mich fortfahren. Nach langen Monaten des Kampfes wurden die Trolle offenbar in den Glauben versetzt, die Zwerge seien geschlagen, und so wandten sie sich mit ihren Kriegslegionen nach Westen und marschierten gegen das mächtige Elfen-Königreich auf. Aber in der Zeit, als die Trolle gegen die Zwerge gekämpft hatten, waren die wenigen aus Paranor entkommenen Druiden von dem berühmten Mystiker Brimen, einem alten und hochgeschätzten Ratsälteren, versammelt worden. Er führte sie ins Elfen-Reich im Westland, um die Leute dort vor der neuen Bedrohung zu warnen und sich auf die fast sichere Invasion der Nordländer vorzubereiten. Der Elfen-König war in diesem Jahr Jerle Shannara - vielleicht der größte aller Elfen-Könige, mit Ausnahme Eventines. Brimen warnte den König vor dem bevorstehenden Angriff, und der Elfen-Herrscher stellte schnell seine Armeen auf, bevor die Troll-Horden die Grenzen erreicht hatten. Paßt nun gut auf!« Shea und Flick nickten.

»Brimen gab Jerle Shannara für die Schlacht mit den Trollen ein besonderes Schwert. Wer immer das Schwert auch ergriff, sollte unbesiegbar sein - selbst gegen die unheimliche Macht des Dämonen-Lords. Als die Troll-Legionen das Tal von Rhenn im Grenzgebiet des Elfen-Reichs betraten, wurden sie von den Armeen der Elfen, die aus den Höhen herabkamen, angegriffen, umzingelt und in einer zweitägigen Schlacht schwer geschlagen. Die Elfen wurden angeführt von den Druiden und Jerle Shannara, der das mächtige Schwert trug, das er von Brimen erhalten hatte. Sie kämpften gemeinsam gegen die Troll-Armeen, denen angeblich die zusätzliche Kraft von Wesen aus der Geisterwelt unter der Herrschaft des Dämonen-Lords beistand. Aber der Mut des Elfen-Königs

und die Macht des sagenhaften Schwertes überwältigten die Geisterwesen und vernichteten sie. Als die Überreste der Troll-Armeen versuchten, über die Ebenen von Streleheim die Sicherheit des Nordlandes fliehend zu erreichen, gerieten sie zwischen die Elfen-Verfolger und eine Armee von Zwergen, die sich aus dem Ostland näherte. Es kam zu einer mörderischen Schlacht, in der die Troll-Armee fast bis auf den letzten Mann aufgerieben wurde. Während des Kampfes verschwand Brimen von der Seite des Elfen-Königs und stand dem Dämonen-Lord selbst gegenüber. Es steht geschrieben, daß die beiden sich gegenseitig im Kampf vernichteten und nie mehr gesehen wurden. Man fand nicht einmal die Leichen.

Jerle Shannara trug das berühmte Schwert bis zu seinem Tod einige Jahre später. Sein Sohn gab die Waffe dem Druiden-Rat in Paranor, wo die Klinge in einen riesigen Block Tre-Stein gesteckt und in ein Gewölbe in der Druidenburg verbracht wurde. Ich bin sicher, ihr kennt die Legende von diesem Schwert und was es bedeutet für alle Rassen. Das große Schwert ruht heute in Paranor, wie seit fünfhundert Jahren. Habe ich mich verständlich genug ausgedrückt?« Flick nickte staunend, immer noch gebannt von der erregenden Erzählung, aber Shea entschied plötzlich, daß er genug gehört hatte. Nichts von allem, was Allanon von der Geschichte der Rassen berichtet hatte, war erwiesen. Er hatte ihnen eine Legende erzählt, die seit urdenklichen Zeiten von Eltern an kleine Kinder weitergegeben wurde.

»Was hat das alles mit Eurem Erscheinen in Shady Vale zu tun?« fragte Shea abweisend. »Wir haben von einer Schlacht gehört, die vor fünfhundert Jahren stattfand - von einer Schlacht, die nicht einmal etwas mit den Menschen zu tun hat. Es tut mir leid, aber ich finde die ganze Geschichte schwer verdaulich. Die Erzählung vom Schwert Jerle Shannaras ist bei allen Rassen wohlbekannt, aber sie ist eben nur eine Erfindung, keine Tatsache - eine herausgeputzte Heldengeschichte, um in den Rassen, die daran teilhaben, ein Gefühl der Loyalität und des Pflichtbewußtseins zu erzeugen, ein Märchen für Kinder, ehe sie in die Verantwortung des Lebens hineinwachsen. Warum verliert Ihr Zeit mit dieser Geschichte, wenn ich nur eine schlichte Antwort auf eine schlichte Frage haben will? Warum sucht Ihr mich?« Shea verstummte, als er sah, wie Allanons Gesicht sich vor Zorn rötete und die mächtigen Brauen sich über plötzlich aufleuchtenden Lichtfunken in den Augen zusammenzogen. Der hochgewachsene Mann schien gegen eine innere Wut von großer Heftigkeit anzukämpfen.

»Narr... du Narr«, fauchte der Riese. »Du weißt so wenig... Kinder seid ihr! Was weiß die Menschheit von der Wahrheit - was hat der Mensch anderes getan, als sich zu verstecken, in den tiefsten Gebieten des Südländes wie ein entsetztes Kaninchen angstvoll in seinen Bau zu kriechen? Du wagst zu sagen, daß ich ein Märchen verbreite - du, der du in deinem behüteten Tal nie etwas von Mühsal erlebt hast. Ich bin gekommen, um das Blut von Königen zu finden, aber entdeckt habe ich einen kleinen Jungen, der mich zutiefst enttäuscht. Du bist nichts als ein Kind!«

Flick wünschte sich, im Boden versinken oder einfach verschwinden zu können, als er zu seiner Verblüffung Shea aufspringen sah, das schlanke Gesicht zorngerötet, die Fäuste geballt. Shea war so von Wut übermannt, daß er nicht sprechen konnte und zitternd vor Zorn und Demütigung seinem

Ankläger gegenüberstand. Allanon war jedoch nicht beeindruckt.

»Halt, Shea! Sei nicht ein noch größerer Narr! Achte auf das, was ich dir jetzt sage. Alles, was ich dir erzählt habe, ist durch die Zeiten als Legende überliefert und den Menschen so mitgeteilt worden. Aber die Zeit für Märchen ist vorbei. Was ich dir mitgeteilt habe, ist nicht Legende, sondern Wahrheit. Das Schwert gibt es wirklich; es liegt in Paranor. Doch was das Wichtigste ist: Der Dämonen-Lord ist Wirklichkeit! Er lebt heute, und das Schädelreich ist sein Gebiet!«
Shea zuckte zusammen. Er begriff, daß der Mann nicht bewußt log - daß er das Ganze nicht für ein Märchen hielt. Er atmete tief ein und setzte sich langsam, den Blick noch immer auf das dunkle Gesicht gerichtet. Plötzlich kamen ihm die Worte des Historikers zum Bewußtsein.

»Ihr sagtet >Könige<... Ihr sucht einen König...?«

»Wie lautet die Legende des Schwerts von Shannara? Wie die Inschrift auf dem Tre-Steinblock?«

Shea konnte sich nicht erinnern. Er antwortete:

»Ich weiß es nicht... kann mich nicht entsinnen. Irgend etwas von einem nächsten Mal...«

»Von einem Sohn!« sagte Flick plötzlich. »Wenn der Dämonen-Lord wieder im Nordland erscheine, werde ein Sohn des Hauses Shannara auftreten und das Schwert gegen ihn ergreifen. Das war die Legende!«

Shea blickte erregt Allanon an.

»Wie betrifft mich das?« fragte er schnell. »Ich bin kein Sohn des Hauses Shannara - ich bin nicht einmal ein Elf. Ich bin ein Halbblut, kein Elf, kein König. Eventine ist der Erbe des Hauses Shannara. Wollt Ihr behaupten, ich sei ein verlorener Sohn - ein vermißter Erbe? Das glaube ich nicht!«

»Du hast Elfen-Blut in dir, Shea, du bist nicht der leibliche Sohn Curzad Ohmsfords. Das weißt du. Und Eventine entstammt nicht direkt dem Haus Shannara.«

»Ich habe immer gewußt, daß ich ein Adoptivsohn bin«, gab Shea zu, »aber ich kann doch nicht von... Flick, sag es ihm!«

Aber sein Bruder starrte ihn nur verwundert an. Shea verstummte plötzlich und schüttelte ungläubig den Kopf, während Allanon nickte und sagte.

»Du bist ein Sohn des Hauses Shannara - aber nur halb, und weit entfernt von der direkten Abstammungsfolge, die man in den letzten fünfhundert Jahren zurückverfolgen kann. Ich habe dich als Kind gekannt, Shea, bevor du bei den Ohmsfords wie ein eigenes Kind aufgenommen worden bist. Deine Mutter gehörte zur Rasse der Menschen. Dein Vater war von den Elfen - ein großer Mann. Sie starben beide, als du noch sehr klein warst, und du bist zu Curzad Ohmsford gekommen und von ihm wie sein eigener Sohn aufgezogen worden. Aber du bist ein Nachkomme Jerle Shannaras, wenn auch ein entfernter und nicht von reinem Elfenblut.«

Shea nickte abwesend, verwirrt und immer noch argwöhnisch. Flick sah seinen Bruder an, als habe er ihn noch nie gesehen.

»Was bedeutet das alles?« fragte er Allanon.

»Was ich euch erzählt habe, ist auch dem Herrn der Dunkelheit bekannt, obwohl er noch nicht weiß, wo du lebst oder wer du bist. Aber seine Abgesandten werden dich früher oder später finden, und dann wirst du vernichtet.«

Sheas Kopf zuckte hoch, und er sah Flick erschrocken an, als er sich an den Bericht über den riesigen Schatten am Rand

des Tales erinnerte. Auch sein Bruder fühlte sich von einem kalten Hauch angeweht.

»Aber warum?« fragte Shea stockend. »Was habe ich getan, um das zu verdienen?«

»Du mußt noch vieles begreifen lernen, bevor du die Antwort auf diese Frage verstehen kannst, Shea«, erwiderte Allanon, »und ich habe nicht die Zeit, dir jetzt alles zu erklären. Du mußt mir glauben, wenn ich dir sage, daß du von Jerle Shannara abstammst, daß du Elfenblut in dir hast und daß die Ohmsfords dich nur aufgenommen haben. Du bist nicht der einzige Sohn des Hauses Shannara, aber der einzige, der heute noch lebt. Die anderen waren Elfen, man fand sie leicht und tötete sie. Das hat den Schwarzen Lord so lange gehindert, dich zu finden - er ahnte nicht, daß es im Südland einen Halbsohn gibt. Von den Elfen-Söhnen wußte er.

Aber wisse dies, Shea. Die Macht des Schwertes ist grenzenlos - es ist die eine große Furcht, mit der Brona lebt, die einzige Macht, der er vielleicht nicht standzuhalten vermag. Die Legende vom Schwert ist ein mächtiges Amulett in den Händen der Rassen, und Brona möchte der Legende ein Ende bereiten. Er wird es dadurch erreichen, daß er das ganze Haus Shannara ausrottet, damit kein Sohn mehr auftreten und das Schwert gegen ihn erheben kann.«

»Aber ich wußte nicht einmal von dem Schwert«, wandte Shea ein. »Ich wußte nicht einmal, wer ich war, wußte nichts vom Nordland oder —«

»Darauf kommt es nicht an!« unterbrach ihn Allanon scharf. »Wenn du tot bist, gibt es keinen Zweifel über dich mehr.« Seine Stimme verlor sich in einem Murmeln, und er blickte wieder zu den fernen Berggipfeln hinüber. Shea ließ sich im Gras langsam zurücksinken und starrte in das blassblau des Spätwinterhimmels, über den kleine Wölkchen zogen. Er schloß die Augen und dachte an sein Leben im Tal, an die gemeinsamen Pläne mit Flick, an ihre Hoffnungen. Sie würden alle in Rauch aufgehen, wenn zutraf, was er erfahren hatte. Schließlich setzte er sich wieder auf.

»Ich weiß nicht, was ich denken soll«, sagte er langsam. »Es gibt so viele Fragen, die ich Euch stellen muß. Der Gedanke, etwas anderes zu sein als ein Ohmsford, verwirrt mich - jemand zu sein, den der Tod durch die Hand eines - einer Legende bedroht. Was, meint Ihr, soll ich tun?«

Allanon lächelte zum erstenmal freundlich.

»Im Augenblick nichts. Noch droht dir keine unmittelbare Gefahr. Denk über alles nach, was ich dir gesagt habe, und wir sprechen ein andermal über die Folgen. Da beantworte ich gern alle deine Fragen. Aber spricht mit keinem darüber, auch nicht mit eurem Vater. Das gilt für euch beide. Tut so, als habe dieses Gespräch nicht stattgefunden, bis wir Gelegenheit haben, uns näher mit den Problemen zu beschäftigen.«

Die beiden jungen Männer nickten und sahen einander an.

Allanon erhob sich lautlos und streckte sich, bevor er auf die Brüder hinuntersah, die ebenfalls aufgestanden waren.

»Legenden und Mythen, die es in der Welt von gestern nicht gegeben hat, wird es in der von morgen geben. Böses, unbarmherzig und verschlagen, wird, nachdem es Jahrhunderte geschlummert hat, erwachen. Der Schatten des Dämonen-Lords wird auf die vier Länder fallen.« Er schwieg kurze Zeit. »Ich wollte nicht grob werden«, sagte er mit sanfter Stimme, »aber wenn dies das Schlimmste ist, was in den kommenden Tagen geschehen wird, solltet ihr froh sein. Du stehst

langfristig vor einer echten Bedrohung, Shea, nicht vor einem Märchen, das man lachend abtun kann. Nichts, was geschieht, wird gerecht für dich sein. Du wirst vieles über das Leben lernen, das dir nicht gefallen wird.« Er verstummte, ein langer, grauer Schatten vor dem Grün der Hügel. Eine Hand griff kurz nach Sheas Schulter, dann wandte er sich ab und verschwand.

Kapitel 3

Allanons Pläne für weitere Besprechungen im Gasthof erfüllten sich nicht. Er kehrte in sein Zimmer zurück, während Shea und Flick, nachdem sie sich noch unterhalten hatten, von ihrem Vater einen Auftrag erhielten, der sie zum Nordende des Tales führte. Es war dunkel, bis sie wieder zurückkamen, und sie hasteten in den Eßraum, um den Historiker weiter zu befragen, aber er erschien nicht. Sie verschlangen ihre Mahlzeit, unfähig, über den Nachmittag zu sprechen, während ihr Vater dabeisaß. Nach dem Essen warteten sie fast eine ganze Stunde, aber Allanon tauchte immer noch nicht auf, und schließlich gingen sie zu seinem Zimmer. Die Tür war unverschlossen, der Wanderer fort. Das Zimmer sah unbenutzt aus. Sie suchten hastig das ganze Gebäude ab, doch Allanon war nirgends zu finden. Sie kamen schließlich zu der Folgerung, daß er Shady Vale verlassen haben mußte. Shea war nicht begeistert, er empfand Unsicherheit darüber, nicht mehr unter der schützenden Hand des Historikers zu stehen. Flick dagegen war froh, daß der Mann das Weite gesucht hatte. Er saß mit Shea in der Gaststube vor dem offenen Feuer und versuchte ihm klarzumachen, daß alles sich zum Besten wenden werde. Shea nickte ab und zu, hing aber seinen eigenen Gedanken nach, die sich immer wieder um Allanons Glaubwürdigkeit drehten. Endlich gab er auf und ging mit Flick in seine Stube, wo Flick sich auf das Bett fallen ließ, während Shea mit mürrischer Miene auf einen Stuhl sank. Die beiden Kerzen auf dem kleinen Tisch am Bett warfen düstere Schatten in den großen Raum, und Flick schlief beinahe ein. Er streifte mit der Hand ein Stück Papier, das zwischen Matratze und Kopfkeil geschoben worden war. Er warf einen Blick darauf und sah, daß es ein Brief an Shea war. »Was ist das?« murmelte er und überreichte den Brief seinem Bruder.

Shea riß den Umschlag auf und überflog die Zeilen, dann piffte er leise vor sich hin und stand auf.

»Von Allanon«, sagte er zu Flick, der sich aufgesetzt hatte.

»Hör zu...

>Ich habe keine Zeit, Dich zu finden und Dir alles zu erklären. Es hat sich etwas von allergrößter Wichtigkeit ereignet, und ich muß auf der Stelle fort - vielleicht ist es schon zu spät. Du mußt mir vertrauen und mir glauben, was ich Dir gesagt habe, selbst wenn ich nicht ins Tal zurückkehren kann.

Du wirst* in Shady Vale nicht lange sicher sein und mußt Dich darauf vorbereiten, schnell zu fliehen. Sollte Deine Sicherheit bedroht sein, findest Du in Culhaven in den Wäldern des Anar Zuflucht. Ich werde einen Freund schicken, der Dich führt. Vertraue auf Balinor.

Sprich mit keinem über unsere Begegnung. Die Gefahr für Dich ist riesengroß. In der Tasche Deines braunen Reisemantels habe ich einen kleinen Beutel gesteckt, der drei

Elfensteine enthält. Sie werden Dich leiten und schützen, wenn nichts anderes es mehr vermag. Sei gewarnt - sie sind für Shea allein und dürfen nur gebraucht werden, wenn alles andere versagt.

Das Zeichen des Totenschädels wird die Warnung für Dich sein zu fliehen. Möge Dich das Glück begleiten, mein junger Freund, bis wir uns wiedersehen.<«

Shea sah seinen Bruder aufgeregt an, aber Flick schüttelte ungläubig den Kopf, zog die Brauen zusammen und sagte: »Ich weiß nicht. Wovon redet er eigentlich - Totenschädel und Elfensteine? Von einem Ort Culhaven habe ich noch nie etwas gehört, und die Anar-Wälder sind Meilen von hier - Tage und Tage. Mir gefällt das nicht.«

»Die Steine!« rief Shea und sprang auf den hohen Eckschrank zu. Er suchte seinen braunen Reisemantel und brachte aus einer Tasche desselben einen kleinen Lederbeutel zum Vorschein, den er auf der Handfläche balancierte. Er wog ihn, zeigte ihn seinem Bruder, lief zu seinem Stuhl zurück und setzte sich. Die Zugschnur war schnell geöffnet, dann leerte er den Inhalt des Beutels auf seine Hand. Drei dunkelblaue Steine fielen heraus, jeder von der Größe eines durchschnittlichen Kieselsteins, fein geschliffen und im schwachen Kerzenlicht hell leuchtend. Die Brüder starrten die Steine verwundert an und rechneten halb damit, daß sich etwas Wunderbares ereignen würde, aber nichts geschah. Die Steine lagen regungslos auf Sheas Hand und schimmerten wie kleine blaue Sterne, der Nacht entrissen, so klar, daß man beinahe durch sie hindurchsehen konnte, als seien sie gefärbtes Glas. Nachdem Flick seinen Mut zusammengenommen und einen der Steine berührt hatte, legte Shea sie in den Beutel zurück und steckte ihn in die Brusttasche.

»Nun, die Steine sind da. Das hat gestimmt«, meinte er.

»Vielleicht - vielleicht auch nicht. Es müssen gar keine Elfensteine sein«, antwortete sein Bruder argwöhnisch. »Woher kennst du dich aus - hast du schon einmal einen gesehen? Und was ist mit dem Rest des Briefes? Ich kenne keinen Balinor und habe nie etwas von Culhaven gehört. Wir sollten die ganze Geschichte vergessen und Allanon dazu.«

Shea nickte zweifelnd. Auf die Worte Flicks wußte er keine Antwort. Dann meinte er aber doch:

»Warum sollen wir uns jetzt den Kopf zerbrechen? Wir brauchen nur die Augen für das Zeichen des Totenschädels offenzuhalten, was immer das sein mag, oder zu warten, bis Allanons Freund auftaucht. Vielleicht wird gar nichts geschehen.«

Sie waren beide müde und entschlossen sich zu schlafen.

Shea schob den Beutel mit den Steinen unter sein Kissen. Er hatte sich entschieden, sie in den kommenden Tagen bei sich zu behalten.

Am nächsten Tag begann es zu regnen. Riesenhafte, hochragende Wolken schoben sich ganz plötzlich von Norden heran und bedeckten den ganzen Himmel, verhüllten die Sonne und ließen Fluten peitschenden Regens auf den kleinen Ort herniedergehen. Die ganze Arbeit auf den Feldern kam zum Stillstand, der Verkehr vom und zum Tal hörte auf - zuerst einen, dann zwei, schließlich drei volle Tage lang. Das Unwetter war ein gewaltiges Schauspiel blendender Blitzstrahlen, die durch den schwarzen Himmel zuckten, und tief grollenden Donners, der in erderschütternden Schlägen über das Tal hereinbrach, in endloser Wiederholung, bis er sich murrend und fauchend in der Schwärze des Nordens verlor. Es regnete die ganzen drei Tage ohne Unterlaß, und die Men-

schen im Tal begannen sich zu sorgen, daß Wildbäche von den Bergen ihre kleinen Häuser und die ungeschützten Felder überschwemmen würden. Die Männer versammelten sich täglich in Ohmsfords Gasthof und berieten sich sorgenvoll bei ihren Bierkrügen, während sie immer wieder düstere Blicke auf den unablässig herunterrauschenden Regen warfen. Flick und Shea hörten den Gesprächen stumm zu und betrachteten die besorgten Gesichter. Zuerst vertrauten sie darauf, daß der Sturm sich bald legen werde, aber nach drei Tagen schien er noch immer nicht nachlassen zu wollen. Gegen Mittag des vierten Tages minderten sich die Regengüsse zu einem Nieselregen, verbunden mit dichtem Nebel und einer klebrigen, feuchten Schwüle, die allen zu schaffen machte. Das Gedränge im Gasthof ließ nach, als die Männer wieder zu ihrer Arbeit zurückkehrten, und Shea und Flick waren bald mit Aufräum- und Reparaturtätigkeiten beschäftigt. Der Sturm hatte Fensterläden zerschmettert und Schindeln vom Dach gerissen. Dach und Wände der angebauten Flügel ließen Wasser durch, und der kleine Werkzeugschuppen hinter dem Haus war von einer umstürzenden Ulme fast plattgedrückt worden. Die jungen Männer brachten mehrere Tage damit zu, die Schäden zu beheben. Es war eine mühsame Arbeit, und die Zeit verging schleppend.

Nach zehn Tagen hörten die Regenfälle ganz auf, die großen Wolken zogen weiter, der Himmel wurde wieder hell und blau, besetzt nur noch mit weißen Wolkenstreifen. Die befürchtete Überschwemmung trat nicht ein, und als die Talbewohner auch die Feldarbeiten wiederaufnahmen, kam die warme Sonne heraus. Die Erde trocknete und wurde wieder hart. Mit der Zeit verschwanden auch die letzten Pfützen. Shea und Flick hörten Gesprächsfetzen von den Unterhaltungen anderer Talbewohner. Niemand konnte sich an einen so heftigen Sturm zu dieser Jahreszeit erinnern. Er entsprach einem Wintersturm von der Art, wie sie gelegentlich im Norden vorkamen, wo ungeschützte Wanderer in den Bergen überrascht und von den Pässen und Wegen geschleudert wurden, um nie wieder aufzutauchen. Alle Bewohner im Tal dachten über die fortwährenden Gerüchte über sonderbare Ereignisse im Norden nach.

Die Brüder hörten aufmerksam zu, erfuhren aber nichts Konkretes. Shea achtete auf alle Fremden, die durch das Tal kamen, und suchte nach dem Zeichen des Totenschädels, aber mit der Zeit ließ seine Wachsamkeit nach, und er schalt sich einen Narren.

Nichts geschah, um einen Sinneswandel in ihm hervorzurufen, bis an einem Nachmittag, etwa drei Wochen nach Allanons plötzlichem Verschwinden, die Brüder am Abend ins Haus kamen und der Vater schon am Tisch saß. Er begrüßte seine Söhne.

»Für dich ist ein Brief eingetroffen, Shea«, sagte er, wobei er den Umschlag in seiner Hand schwenkte. »Von Leah.« Shea griff überrascht nach dem Brief, während Flick aufstöhnte:

»Wußte ich doch! War zu schön, um wahr zu sein! Der größte Tunichtgut im ganzen Südland hat beschlossen, daß wir noch mehr leiden sollen. Zerreiß den Brief, Shea!« Aber Shea hatte den Brief schon geöffnet und überflog ihn, ohne Flick zu beachten, der verärgert die Achseln zuckte und sich zu seinem Vater setzte.

»Er will wissen, wo wir uns versteckt haben«, sagte Shea.

»Wir sollen zu ihm kommen, sobald wir können.«

»Ja, gewiß«, sagte Flick. »Wahrscheinlich hat er Probleme und braucht jemanden, den er in Teufels Küche bringen kann. Warum springen wir nicht einfach in die nächste Schlucht? Weißt du noch, was passiert ist, als Menion Leah uns das letztemal eingeladen hat? Wir verirrt uns tagelang in den Schwarzen Eichen und wären beinahe von den Wölfen gefressen worden. Das vergesse ich nie. Die Schatten holen mich eher, bevor ich von dem noch einmal eine Einladung annehme.«

Sein Bruder lachte und schlug ihm auf die Schulter.

»Du bist neidisch, weil Menion ein Königssohn ist und leben kann, wie es ihm beliebt.«

»Ein Königreich von Pfützengröße«, gab Flick zurück.

»Und königliches Blut ist heutzutage billig. Schau *dich* an...«

Er stutzte und biß sich auf die Lippen. Sie warfen verstohlene Blicke auf ihren Vater, aber dieser hatte offenbar nichts bemerkt und aß ruhig weiter. Flick schnitt eine Grimasse, und Shea lächelte ihn an.

»Im Gasthof suchst dich einer, Shea«, sagte Curzad plötzlich. »Er sprach von dem großen Fremden, der vor einigen Wochen hier war und nach dir fragte. Hab' ihn im Tal noch nie gesehen. Er ist draußen in der Gaststube.«

Flick stand langsam auf, während Shea sich an die Brust faßte, wo er die Elfensteine fühlte.

»Wie sieht der Mann aus?« fragte er schnell.

»Kann ich nicht genau sagen«, erwiderte sein Vater mit vollem Mund. »Er ist in einen langen, grünen Waldmantel gehüllt. Heute Nachmittag erst in den Ort geritten - wunderschönes Pferd. Er wollte dich unbedingt sprechen. Sieh lieber gleich nach, was er will.«

»Hast du irgendein Zeichen gesehen?« fragte Flick dumpf. Sein Vater hörte auf zu kauen und sah ihn erstaunt an.

»Was meinst du? Bist du zufrieden, wenn ich dir eine Kreidezeichnung mache? Was habt ihr denn?«

»Nichts, gar nichts«, sagte Shea hastig. »Flick wollte nur wissen, ob der Mann wie... wie Allanon aussieht... erinnerst du dich?«

»O ja«, sagte sein Vater mit schiefem Lächeln, während Flick erleichtert aufatmete. »Nein, eine Ähnlichkeit ist mir nicht aufgefallen, allerdings ist dieser Mann auch groß. Ich habe an der rechten Wange eine lange Narbe gesehen - wahrscheinlich von einem Messer.«

Shea nickte dankend und zog Flick mit hinaus. Sie eilten zu den breiten Doppeltüren. Shea öffnete sie einen Spalt und schaute in die überfüllte Gaststube. Zunächst sah er nichts als die vertrauten Gesichter der ihm bekannten Gäste, aber dann trat er zurück und schloß die Tür unauffällig.

»Er sitzt an der vorderen Ecke des Kamins. Ich weiß nicht, wer er ist, oder auch nur, wie er aussieht. Von hier aus sieht man nicht genug. Er trägt einen grünen Mantel. Wir müssen näher ran.«

»Da draußen?« meinte Flick. »Bist du verrückt? Er entdeckt dich auf der Stelle.«

»Dann geh du!« sagte Shea. »Leg ein paar Scheite aufs Feuer und sieh ihn dir an! Stell fest, ob er das Schädelzeichen trägt!«

Flick riß die Augen auf und traf Anstalten zu flüchten, aber Shea packte ihn am Arm und schob ihn durch die Türen in die Gaststube. Wieder durch einen Spalt blickte er ihm nach. Er sah ihn unsicher zum Kamin gehen und in der Glut herumstochern, bevor er ein Scheit aufs Feuer legte. Flick ließ

sich Zeit, offenbar, um den Mann im grünen Mantel genauer betrachten zu können. Der Fremde saß an einem Tisch in der Nähe des Kamins, mit dem Rücken zu Flick, aber ein wenig zur Seite gedreht.

Plötzlich, gerade als Flick zurückgehen wollte, bewegte sich der Fremde und sagte etwas. Flick erstarrte. Shea sah, wie sein Bruder sich umdrehte und dem Fremden antwortete, während er zu Sheas Versteck herüberschielte. Shea glitt tiefer in die Schatten und zog den Spalt zu. Sie mußten sich verraten haben. Während er überlegte, ob er das Weite suchen sollte, kam Flick mit blassem Gesicht durch die Tür.

»Er hat dich gesehen. Der Mann hat Augen wie ein Habicht. Er hat gesagt, ich soll dich zu ihm bringen.«

Shea überlegte und nickte dann ergeben. Wohin konnten sie schon laufen, ohne binnen Minuten gefunden zu werden?

»Vielleicht weiß er nicht alles«, sagte Shea. »Vielleicht glaubt er, wir wüßten, wo Allanon ist. Überleg dir, was du zu ihm sagst, Flick.« Er ging voraus durch die Schwingtüren und durch die Gaststube zu dem Tisch, an dem der Fremde saß. Sie blieben hinter ihm stehen und zögerten, aber er winkte sie mit einer Handbewegung heran, ohne sich umzudrehen. Sie setzten sich und sahen einander stumm an. Der Fremde war ein großer, breitschultriger Mann, erreichte aber Allanons Größe nicht. Der Mantel bedeckte seinen ganzen Körper, so daß sie nur seinen Kopf sehen konnten. Seine Züge waren kräftig und markant, eigentlich angenehm, abgesehen von der dunklen Narbe, die vom Außenwinkel der rechten Braue bis fast zum Mundwinkel reichte. Die Augen erschienen Shea sonderbar sanft, von haselnußbrauner Farbe. Das blonde Haar war kurzgeschnitten und hing locker über der breiten Stirn und den kleinen Ohren. Shea fiel es schwer, zu glauben, daß dieser Mann der Feind sei, von dem Allanon gesprochen hatte. Selbst Flicks Argwohn schien nachgelassen zu haben.

»Es bleibt keine Zeit für Spiele, Shea«, sagte der Fremde plötzlich mit ruhiger Stimme. »Deine Vorsicht ist zu loben, aber ich trage nicht das Zeichen des Totenschädels. Ich bin ein Freund Allanons. Mein Name ist Balinor. Mein Vater ist Ruhl Buckhannah, der König von Callahorn.«

Die Brüder erinnerten sich des Namens sofort, aber Shea wollte kein Risiko eingehen.

»Woher weiß ich, daß Ihr die Wahrheit sprecht?«

Der Fremde lächelte.

»Von den drei Elfensteinen in deiner Brusttasche - die du von Allanon bekommen hast.«

Shea nickte überrascht. Nur ein Abgesandter des riesigen Historikers konnte von den Steinen wissen. Er beugte sich vor.

»Was ist mit Allanon geschehen?«

»Ich weiß es nicht genau«, antwortete der große Mann leise. »Ich habe seit über zwei Wochen nichts von ihm gehört und gesehen. Als ich ihn verließ, war er unterwegs nach Paranor. Es gab Gerüchte von einem Angriff auf die Burg; er fürchtete um die Sicherheit des Schwertes. Er hat mich hergeschickt, um dich zu schützen. Ich wäre schon früher gekommen, wurde aber vom Wetter aufgehalten - und von denen, die mir zu dir folgen wollten.« Er machte eine Pause und sah Shea ins Gesicht. »Allanon hat dir deine wahre Identität enthüllt und von der Gefahr gesprochen, der du dich einmal wirst stellen müssen. Ob du ihm geglaubt hast oder nicht,

spielt keine Rolle mehr. Die Zeit ist gekommen - du mußt sofort fliehen!«

»Einfach weggehen?« rief Shea. »Das kann ich nicht!«

»Du kannst es und wirst es, wenn du am Leben bleiben willst. Die Träger des Schädels vermuten dich im Tal. In ein, zwei Tagen finden sie dich, und das wird das Ende für dich sein, wenn du dann noch hier bist. Du mußt gleich fort. Reise schnell und mit leichtem Gepäck; halte dich an Wege, die du kennst, und suche Zuflucht im Wald, wo es geht. Wenn du im Freien unterwegs sein mußt, dann nur am Tag, wo ihre Macht schwächer ist. Allanon hat dir gesagt, wo du hingehen sollst, aber du mußt auf deine eigene Einfallskraft vertrauen, dein Ziel zu erreichen.«

Shea starrte den anderen verwundert an und wandte sich an Flick, der sprachlos war. Wie konnte der Mann erwarten, daß Shea einfach aufbrach?

»Ich muß gehen.« Der Fremde erhob sich plötzlich und raffte den Mantel enger um sich. »Ich würde dich mitnehmen, wenn ich könnte, aber man ist mir gefolgt. Diejenigen, die dich vernichten wollen, erwarten, daß ich dich früher oder später verrate. Sie sahen in mir einen Lockvogel. Ich wünsche, sie fahren fort, mir zu folgen, und ich kann dir dadurch Gelegenheit verschaffen, unbemerkt zu entschlüpfen. Ich reite eine Strecke nach Süden und dann in weitem Bogen nach Culhaven. Dort treffen wir uns. Merk dir, was ich gesagt habe. Bleib nicht länger im Tal - flieh heute noch! Tu, was Allanon verlangt hat, und bewache die Elfensteine gut! Sie sind eine mächtige Waffe.«

Shea und Flick standen ebenfalls auf und drückten die ausgestreckte Hand, wobei sie erstmalig sahen, daß der Arm von einem schimmernden Kettenpanzer umschlossen war. Balinor ging mit langen Schritten durch die Gaststube und verschwand in der Nacht.

»Also, was nun?« sagte Flick, der sich wieder auf den Stuhl fallen ließ.

»Woher soll ich das wissen?« gab Shea zurück. »Ich bin kein Wahrsager. Ich habe nicht die geringste Ahnung, ob stimmt, was er erzählt hat, so wenig wie bei Allanon. Wenn er recht hat - und ich werde das Gefühl nicht los, daß zumindest etwas Wahres an seinen Worten ist -, dann muß ich um aller Beteiligten willen das Tal verlassen. Falls jemand hinter mir her ist, müssen wir befürchten, daß andere, etwa du und Vater, zu Schaden kommen könnten, wenn ich bleibe.« Er starrte düster vor sich hin. Flick betrachtete ihn stumm, dann beugte er sich vor und legte die Hand auf die Schulter seines Bruders. »Ich gehe mit dir«, sagte er leise.

Shea fuhr herum und starrte ihn an.

»Das kann ich nicht zulassen. Vater würde das nie begreifen. Außerdem gehe ich vielleicht nirgends hin.«

»Vergiß nicht, was Allanon gesagt hat - ich gehöre mit dir zusammen«, antwortete Flick störrisch. »Nicht nur in dieser Sache. Du bist mein Bruder. Ich kann dich nicht allein gehen lassen.«

Shea kämpfte mit sich, dann nickte er und lächelte.

»Wir sprechen später noch darüber. Auf jeden Fall kann ich nicht aufbrechen, bevor ich entschieden habe, wohin ich gehe und was ich brauche - falls ich überhaupt gehe. Ich muß Vater einen Brief hinterlassen- ich kann nicht einfach davonlaufen, gleichgültig, was Allanon und Balinor denken.«

Sie verließen den Tisch und kehrten zum Nachtmahl in die Küche zurück. Den Rest des Abends verbrachten sie ruhelos

zwischen Küche und Gaststube, mit mehreren Abstechern ins Schlafzimmer, wo Shea seine Habe durchmusterte. Flick folgte ihm schweigend überall hin, von der Befürchtung geplagt, sein Bruder könne plötzlich beschließen, nach Culhaven aufzubrechen und ihn zurückzulassen. Er sah zu, wie Shea Kleidung und Ausrüstungsgegenstände in einen Ledersack stopfte, und als er ihn fragte, weshalb er packe, bekam er zur Antwort, das sei nur eine Vorsichtsmaßnahme für den Fall, daß er plötzlich fliehen müsse. Shea versicherte aber, er werde nicht gehen, ohne es Flick zu sagen, doch dieser blieb mißtrauisch und ließ Shea keine Minute aus den Augen. Es war völlig dunkel, als Shea von einer Hand auf seinem Arm geweckt wurde. Er hatte nicht tief geschlafen, und die kalte Berührung weckte ihn sofort; sein Herz hämmerte. Er schlug um sich und wollte den unsichtbaren Angreifer packen. Ein Zischen erreichte seine Ohren, und plötzlich erkannte er Flicks breites Gesicht im schwachen Licht der von Wolken teilweise verhangenen Sterne und des schmalen Sichelmonds. Die Angst verschwand.

»Flick! Du hast mich...«

Seine Erleichterung schwand ebenso schnell, als Flicks kräftige Hand sich auf seinen offenen Mund preßte und das warnende Zischen sich wiederholte. Shea sah im Dunkeln die angstvollen Züge seines Bruders. Er wollte hoch, aber die kräftigen Arme packten ihn fester und zogen sein Gesicht näher an den verkrampften Mund heran.

»Nichts sagen«, flüsterte Flick ihm ins Ohr. »Das Fenster - leise!«

Die Hände lockerten den Griff und zogen ihn aus dem Bett, dann schlichen die beiden zum Fenster, das einen Spalt offen war. Als sie es erreichten, stieß Flick seinen Bruder an, mit Händen, die jetzt zitterten.

»Shea, am Haus - schau!«

Stumm vor Schrecken hob Shea den Kopf zur Fensterbrüstung und schaute vorsichtig hinaus in die Nacht. Er sah das Wesen fast augenblicklich - eine riesige, schreckliche, schwarze Erscheinung, halb geduckt, schleppte sich langsam durch die Schatten der Gebäude auf der anderen Seite des Gasthofs, den Buckelrücken bedeckt von einem Mantel, der sich wölbte und langsam blähte, als darunter etwas dagegenstieß und pulsierte. Das grausige Rasseln seines Atems war selbst aus dieser Entfernung deutlich vernehmbar, und die Füße erzeugten ein sonderbares schnarrendes Geräusch. Shea umklammerte das Fensterbrett, den Blick auf die sich nähernde Erscheinung gerichtet, und im gleichen Moment, in dem er sich unter dem halboffenen Fenster duckte, sah er deutlich einen Silberanhänger in Form eines funkelnden Totenschädels.

Kapitel 4

Shea sank wortlos neben seinem Bruder zusammen, und sie kauerten beide in der Dunkelheit. Sie konnten das Wesen hören, das Scharren wurde mit jeder Sekunde lauter, und sie waren gewiß, daß sie Balinors Warnung zu spät beachtet hatten. Sie warteten, wagten nicht zu sprechen, kaum zu atmen, während sie lauschten. Shea wäre am liebsten davongelaufen, hin- und hergerissen von dem Wissen, daß das Ding dort draußen ihn töten würde, wenn es ihn fand, und von der Befürchtung, erkannt und eingefangen zu werden, wenn er sich

bewegte. Flick kauerte neben ihm, zitternd im kalten Nachtwind, der die Vorhänge bauschte.

Plötzlich hörten sie einen Hund heftig bellen, immer wieder, bevor er in einer Mischung aus Angst und Haß heiser zu knurren begann. Vorsichtig schoben die Brüder die Köpfe über das Fensterbrett und starrten hinaus. Das Wesen mit dem Schädelzeichen stand geduckt drei, vier Meter vor einem großen Wolfshund, der den Eindringling mit geblecktem Gebiß anknurrte. Die beiden Erscheinungen standen einander in den nächtlichen Schatten gegenüber, das Wesen atmete gleichmäßig rasselnd und langsam, und der Hund knurrte und schnappte, halb geduckt vorwärtsrückend. Dann sprang der große Wolfshund mit zornigem Fauchen das Wesen an und versuchte den schwarzen Kopf zu fassen, aber er wurde in der Luft plötzlich von einem klauenartigen Glied erfaßt, das unter dem sich wölbenden Mantel hervorschnellte, die Kehle des Tieres erwischte und es leblos auf den Boden schleuderte. Das geschah in einem einzigen Augenblick, und die Brüder waren so entgeistert, daß sie beinahe vergaßen, sich wieder zu ducken, um nicht gesehen zu werden. Sekunden später hörten sie wieder das seltsame Scharren, als das Wesen sich an der Mauer des gegenüberliegenden Gebäudes entlangschleppte - aber das Geräusch wurde leiser und schien sich vom Gasthof zu entfernen.

Lange Minuten vergingen, während die Brüder atemlos im dunklen Zimmer warteten und froren. Die Nacht ringsum wurde still, und sie lauschten angestrengt. Schließlich raffte Shea genug Mut zusammen, um wieder über den Rand der Brüstung in die Dunkelheit zu blicken. Flick wollte in seiner Angst zum nächsten Ausgang springen, aber ein paar geflüsterte Worte Sheas versicherten ihm, daß die Kreatur verschwunden war. Er glitt vom Fenster zu seinem Bett zurück, erstarrte aber, als er sah, daß Shea sich im Dunkeln hastig anzog. Er wollte etwas sagen, doch Shea legte den Finger an die Lippen. Flick kleidete sich auf der Stelle ebenfalls an. Als sie beide fertig waren, neigte sich Shea zu seinem Bruder und flüsterte ihm ins Ohr: »Solange wir hierbleiben, sind alle hier in Gefahr. Wir müssen heute noch fort - auf der Stelle! Bist du wirklich entschlossen, mitzugehen?«

Flick nickte mit Nachdruck.

»Wir gehen in die Küche und packen etwas zu essen ein«, setzte Shea hinzu. »Nur so viel, daß wir ein paar Tage damit auskommen. Ich hinterlasse Vater einen Brief.«

Wortlos griff Shea nach seinem Bündel und verschwand lautlos im dunklen Flur, der zur Küche führte. Flick folgte ihm hastig. Im Korridor konnte man nichts sehen, und sie brauchten einige Minuten, um sich an den Wänden entlang zur breiten Küchentür vorzutasten. In der Küche zündete Shea eine Kerze an und deutete auf die Vorratsschränke, während er auf einem kleinen Blatt Papier eine Nachricht für seinen Vater kritzelte und es unter einen Krug schob. Flick war in wenigen Minuten fertig und kam zu seinem Bruder zurück, der die kleine Kerze löschte und zur Hintertür ging, wo er noch einmal stehenblieb und sich umdrehte.

»Sprich kein Wort, sobald wir draußen sind! Bleib immer hinter mir!«

Flick nickte, aber nun durfte nicht mehr gezögert werden. Shea öffnete die Holztür und blickte angestrengt hinaus in den mondbeschienenen Hinterhof, der von Baumgruppen umgeben war. Er winkte Flick, und sie traten vorsichtig hinaus in die kühle Nachtluft. Sie schlossen leise die Tür hinter

sich. Im Freien war es heller, und ein schneller Blick zeigte, daß niemand zu sehen war. Bis zur Morgendämmerung mochten es nur noch Stunden sein. Die Brüder lauschten, und als auch nichts zu hören war, ging Shea voraus durch den Hof. Sie verschwanden in den Schatten einer Hecke. Flick warf einen letzten, wehmütigen Blick auf das Heim, das er vielleicht nie wiedersehen würde.

Shea suchte sich lautlos den Weg zwischen den Häusern des Dorfes. Er wußte, daß der Schädelzeichenträger nicht genau wußte, wer und wo er war, sonst hätte er ihn im Gasthof gefaßt. Aber man konnte davon ausgehen, daß das Wesen ihn im Tal vermutete und deshalb in den schlafenden Ort eindringen war, um nach dem verschwundenen Nachkommen des Hauses Shannara zu suchen. Shea mußte sogar davon ausgehen, daß es mehrere von diesen Wesen gab und sie wahrscheinlich das ganze Tal überwachten. Flick und er würden die Vorteile von Heimlichkeit und Verstoßenheit nützen müssen, um das Tal und die nähere Umgebung im Lauf des folgenden Tages hinter sich zu lassen. Das verlangte schnelles Tempo mit wenigen Stunden Schlaf, aber noch größer war das Problem, wohin sie sich wenden sollten. Sie hatten Nahrung nur für einige Tage dabei, und eine Reise zum Anar würde Wochen dauern. Das Land außerhalb des Tales war den Brüdern nicht vertraut, wenn man von ein paar sehr belebten Straßen und mehreren Orten absah. Gerade dort würden aber die Träger der Schädelzeichen sicher aufpassen.

Shea überlegte gründlich. Westlich des Tales war, abgesehen von einigen Dörfern, freie Landschaft, und wenn sie sich dorthin wandten, entfernten sie sich vom Anar. Gingen sie nach Süden, würden sie schließlich die vergleichsweise annehmbare Sicherheit der größeren Südlandstädte Pia und Zolomach erreichen, wo sie Freunde und Verwandte hatten. Aber das war der nächstliegende Weg für sie, den Schädelzeichenträgern zu entkommen, und bot sich deshalb auch diesen an, besonders scharf überwacht zu werden. Überdies war die Landschaft jenseits der Duln-Wälder offen und allzu übersichtlich. Sie bot wenig Deckung. Der Weg zu den Städten war weit. Nördlich des Tales gab es eine große Fläche mit dem Rappahalladran-Fluß, dem riesigen Regenbogen-See und unbesiedeltem Land, das schließlich zum Reich Callahorn führte. Die Wesen mußten auf ihrem Weg vom Norden dort durchgekommen sein. Sie kannten die Gegend gewiß besser als die Brüder und würden sie im Auge behalten, wenn sie vermuteten, daß Balinor von Tyrsis aus nach Shady Vale gekommen war.

Der Anar lag nordöstlich vom Tal, über endlose Meilen der rauhesten, gefährlichsten Landschaft im ganzen weiten Südland. Dieser direkte Weg war der gefährlichste, aber auch der, auf dem die feindlichen Späher ihn am wenigsten erwarten würden. Er wand sich durch düstere Wälder, tückisches Tiefland und verborgene Sümpfe, die jedes Jahr das Leben unvorsichtiger Reisender forderten. Aber östlich der Duln-Wälder lag noch etwas, wovon nicht einmal die Späher etwas wissen konnten - die Sicherheit des Hochlands von Leah. Dort konnten die Brüder um die Hilfe Menion Leahs, Sheas engem Freund, bitten; er war trotz Flicks Meinung die einzige Person, die in der Lage sein mochte, sie durch die gefährlichen Gegenden zum Anar zu führen. Shea schien das die einzige vernünftige Alternative zu sein.

Die Brüder erreichten den südöstlichen Rand des Ortes und blieben lautlos an einem alten Schuppen stehen, mit den

Rücken an der rauhen Bretterwand. Shea sicherte wachsam nach vorn. Er hatte keine Ahnung, wo das rasselnde Wesen inzwischen sein mochte. Im dunstigen Mondlicht der verblassenden Nacht war alles noch verschwommen. Irgendwo links von ihnen bellten ein paar Hunde wild, und in den Fenstern naher Häuser wurden Scheiben hell, als schläfrige Bewohner neugierig in die Dunkelheit blickten. Der Morgen würde schon in einer Stunde anbrechen, und Shea wußte, daß sie Entdeckung riskieren und zum Rand des Tales und dem schützenden DuIn-Wald laufen mußten. Waren sie noch im Tal, wenn es hell würde, würde das Wesen sie die Hügelhänge hinaufsteigen sehen und ihnen nachsetzen.

Shea schlug Flick auf den Rücken und nickte, dann begann er loszutrabem, hinein in die dichten Wäldchen und Gebüsch des Talbodens. Die Nacht ringsum war still, bis auf die dumpfen Geräusche ihrer Füße im hohen Gras, das taunaß war. Belaubte Zweige schnellten ihnen entgegen, während sie liefen, und klatschten ihnen feucht ins Gesicht. Sie hasteten auf die sanften, strauchbewachsenen Osthänge des Tales zu, sprangen um die dicken Eichen und Hickorys herum, hüpfen über Früchte und Äste, die unter den weitgespreizten Baumkronen, am Boden lagen. Sie erreichten den Hang und hetzten über die freien Wiesen, so schnell ihre Beine sie trugen, ohne umzuschauen oder auch nur zur Seite ins Dunkel zu blicken, nur nach vorn auf den Boden, der unter ihnen dahinflog und im Tal verschwand. Sie rutschten auf dem feuchten Gras häufig aus, gelangten aber bald zum Talrand, wo sie die hohen Talwände im Osten vor sich hatten, die mit formlosen Steinblöcken und spärlichem Gebüsch besetzt waren und eine große Barriere vor der Welt dahinter bildeten. Shea war körperlich in ausgezeichneter Verfassung und flog über dem unebenen Boden dahin, behende zwischen Strauchwerk und kleinen Felsblöcken, die ihm den Weg versperren wollten, Haken schlagend. Flick folgte ihm unermüdlich, und seine kräftigen Beinmuskeln hatten mächtig zu arbeiten, damit er, der der Schwerere war, mit der leichtfüßigen Gestalt vor ihm Schritt halten konnte. Nur ein einziges Mal riskierte Flick einen kurzen Blick nach hinten, und seine Augen nahmen ein verschwommenes Bild ineinander verschlungener Baumwipfel wahr, die sich nun über dem jetzt verborgenen Ort erhoben und als scharf umrissene Silhouetten vor dem verblassenden Licht der nächtlichen Sterne und dem umwölkten Mond standen. Er sah Shea vor sich herlaufen, der offenbar bestrebt war, den kleinen Wald in einer Meile Entfernung zu erreichen. Flicks Beine begannen zu ermüden, aber seine Furcht vor dem Wesen, das irgendwo hinter ihnen sein mußte, ließ keine Verschnaufpause zu. Er fragte sich, was ihnen bevorstünde, nachdem sie nun Flüchtlinge aus der einzigen Heimat, die sie gekannt hatten, waren, verfolgt von einem unfafbar böartigen Feind, der ihr Leben auslöschten würde wie die Flamme zweier kleiner Kerzen, wenn er sie erwischen würde. Zum erstenmal seit Allanons Weggang wünschte sich Flick inbrünstig, der rätselhafte Wanderer möge wieder auftauchen.

Die Minuten verrannen schnell, und der kleine Wald rückte näher, während die Brüder keuchend weiterliefen. Kein Laut drang an ihre Ohren, nichts bewegte sich in der Landschaft vor ihnen. Es war, als seien sie die einzigen Lebewesen in einer riesigen Arena, über der die wachsamen Sterne funkelten. Der Himmel wurde heller, als die Nacht sich zögernd verabschiedete, und die gigantische Illumination am Firmament

fang an zu verblassen in der Morgendämmerung. Die Brüder liefen weiter, unbeirrt von allem, unter dem Gesetz der Notwendigkeit, schneller zu werden- um nicht vom alles entblößenden Licht des Sonnenaufgangs eingeholt zu werden, der nur noch Minuten auf sich warten ließ.

Als die beiden endlich den Wald erreichten, sanken sie keuchend auf den mit Zweigen übersäten Boden unter hohen Hickorybäumen nieder, heftiges Pochen in Ohren und Brust. Sie lagen einige Minuten regungslos da und atmeten schwer in die Stille hinein. Dann raffte Shea sich mühsam auf und schaute ins Tal hinunter. Weder auf dem Talboden noch in der Luft regte sich etwas; die Brüder schienen es geschafft zu haben, hierher zu gelangen, ohne entdeckt zu werden. Aber das Tal hatten sie noch nicht hinter sich. Shea zerrte Flick hoch, zog ihn mit durch die Bäume, den steilen Hang hinauf. Flick ließ es stumm mit sich geschehen, nur noch bestrebt, seine nachlassende Willenskraft darauf zu konzentrieren, einen Fuß vor den anderen zu setzen.

Der Osthang war schroff und gefährlich, seine Oberfläche ein Gewirr von Felsblöcken, umgestürzten Bäumen und stacheligen Büschen, das den Aufstieg unendlich mühsam werden ließ. Shea überwand die Hindernisse, so schnell er konnte, während Flick seinen Fußstapfen folgte. Die Sterne am Himmel verschwanden ganz. Vor Shea und Flick, über dem Talrand, sandte die Sonne ihr erstes schwaches Leuchten in orangeroten und gelben Streifen in den Himmel, an dem die verschwommenen Konturen des fernen Horizonts sich abzeichneten. Shea begann nun auch zu erlahmen, und sein Atem ging in kurzen Stößen, während er voranstolperte. Flick zwang sich dazu weiterzukriechen, mit zerkratzten und abgeschürften Händen und Unterarmen, die ihre Verletzungen scharf randigen Sträuchern und Felsblöcken verdankten. Der Aufstieg schien endlos zu sein. Sie bewegten sich im Schneckentempo über das rauhe Gelände, und allein die Angst, entdeckt zu werden, trieb sie weiter.

Als sie drei Viertel des steilen Weges hinter sich hatten, stieß Flick einen Warnschrei aus und stürzte keuchend auf den Boden. Shea fuhr angstvoll herum und sah augenblicklich das riesige schwarze Objekt, das sich langsam aus dem nun schon fernen Tal erhob - wie ein gigantischer Vogel in die Morgendüsternis aufsteigend, in weiten Spiralen. Shea warf sich zu Boden, bedeutete seinem Bruder, in Deckung zu kriechen, und betete darum, daß das Wesen sie nicht gesehen haben möge. Regungslos lagen sie am Berghang, während der unheimliche Träger des Totenschädels höherstieg, Kreise ziehend, näher kommend. Das Wesen stieß plötzlich einen gräßlichen Schrei aus und nahm den Brüdern die letzte schwache Hoffnung auf ein Entkommen. Sie waren erfaßt von demselben unerklärlichen Entsetzen, das Flick gelähmt hatte, als er mit Allanon zusammen im Buschwerk unter dem riesigen schwarzen Schatten gekauert war. Nur gab es diesmal kein Versteck. Ihre Furcht schwoll rasch zur beginnenden Hysterie an, als das Wesen direkt auf sie zuschwebte, und in diesem kurzen Augenblick waren sie gewiß, sterben zu müssen. Im nächsten Moment aber beschrieb der schwarze Jäger einen weiten Bogen und glitt nach Norden davon, bis er ihren Blicken entschwunden war.

Die Brüder lagen da wie erstarrt, endlose Minuten in den steinigen Boden mit seinem dürftigen Bewuchs gekrallt. Sie befürchteten, das Wesen könne umkehren und sie töten, sobald sie sich bewegten. Aber als die grausige Furcht verebbte,

standen sie schwankend auf und stiegen stumm und erschöpft weiter den Berg hinauf. Der Weg zum Grat war nur noch kurz, dann eilten sie über eine offene Wiese zum Duln-Wald, der Schutz bot. Binnen Minuten waren sie zwischen den Bäumen untergetaucht, und die aufgehende Morgensonne sah das Land bis hinunter zum Talboden still und leer.

Die jungen Männer verlangsamten den Schritt, und Flick, der immer noch nicht wußte, wohin sie gingen, rief Shea zu: »Warum diesen Weg?« Seine Stimme klang nach dem langen Schweigen seltsam in seinen Ohren. »Wohin gehen wir eigentlich?«

»Zum Anar - wie Allanon es uns gesagt hat. Die beste Aussicht haben wir in der Richtung, wo uns die Schädelträger am wenigsten erwarten. Wir gehen also nach Osten zu den "Schwarzen Eichen und von dort nach Norden, immer in der Hoffnung, daß wir unterwegs Hilfe finden.«

»Wartet!« sagte Flick scharf. »Du meinst, wir gehen nach Osten durch Leah und hoffen, daß Menion uns helfen kann. Hast du den Verstand ganz verloren? Warum ergeben wir uns nicht einfach diesem Wesen? Dann ginge es wenigstens schneller!«

Shea hob die Hände und wandte sich seinem Bruder zu.

»Wir haben keine andere Wahl. Menion Leah ist der einzige, an den wir uns wenden können. Er kennt das Land außerhalb von Leah. Vielleicht weiß er einen Weg durch die Schwarzen Eichen.«

»O gewiß«, sagte Flick düster. »Hast du vergessen, daß wir uns beim letztenmal dort verirrt haben? Ich traue ihm nicht weiter, als ich ihn werfen kann, und wahrscheinlich kann ich ihn nicht einmal hochheben.«

»Wir haben keine andere Wahl«, wiederholte Shea. »Du hättest nicht mitzukommen brauchen, weißt du.« Er wandte sich ab. »Entschuldige, Flick, aber wir müssen das nach meiner Weise machen.« Er ging weiter, und Flick folgte ihm kopfschüttelnd. Flick wußte, daß er voreingenommen war, was Menion Leah anging. Er mißbilligte ihn und alles, wofür er stand - schon seit ihrer ersten Begegnung vor fünf Jahren. Der einzige Sohn einer Familie, die seit Jahrhunderten das kleine Hochland-Königreich beherrschte, hatte Menion sein ganzes Leben lang einen tollen Streich nach dem anderen geliefert. Er hatte nie arbeiten müssen und war entweder beim Jagen oder beim Raufen zu finden gewesen. Seine Einstellung war beunruhigend. Nichts an seiner Familie, seiner Heimat oder seinem Land schien ihm viel zu bedeuten. Der Hochländer ging durchs Leben wie eine Wolke durch den leeren Himmel, ohne etwas zu berühren, ohne eine Spur zu hinterlassen. Es war diese unbekümmerte Haltung dem Leben gegenüber, die ihnen vor einem Jahr in den Schwarzen Eichen beinahe den Tod gebracht hätte. Shea fühlte sich aber trotzdem von ihm angezogen, und auf seine leichtfertige Art schien der Hochlandbewohner die Zuneigung ehrlich zu erwidern. Flick war jedoch nie davon zu überzeugen gewesen, daß man sich auf diese Freundschaft verlassen konnte, und nun gedachte Shea ihr Leben einem Manne anzuvertrauen, der von jedem Verantwortungsgefühl frei zu sein schien.

Es war später Nachmittag, als die beiden endlich die Ufer des breiten Rappahalladran erreichten. Shea ging am Fluß voraus, etwa eine Meile weit, bis sie eine Stelle erreichten, wo das gegenüberliegende Ufer heranrückte und das Flußbett merklich enger wurde. Hier blieben sie stehen und blickten

hinüber zum Wald. Die Sonne würde in einer guten Stunde untergehen, und Shea wollte die Nacht nicht auf dem diesseitigen Ufer zubringen. Er fühlte sich erst sicher, wenn das Wasser zwischen ihm und etwaigen Verfolgern lag. Sie machten sich daran, ein kleines Floß zu bauen und nahmen ihre Handäxte und Jagdmesser zu Hilfe. Es sollte nur dazu dienen, ihre Bündel und die Kleidung zu tragen. Ein Floß von solcher Größe zu bauen, daß es sie selbst getragen hätte, hätte zuviel Zeit erfordert. Sie würden schwimmen müssen. Nach einer Stunde waren sie fertig, zogen sich aus, befestigten ihre Sachen auf dem Floß und stiegen in das kalte Wasser des Rapahalladran. Das einzige Problem bestand darin, einen geeigneten Landeplatz am hohen Ufer gegenüber zu finden. Die Strömung riß sie fast eine halbe Meile mit, aber als sie endlich drüben angelangt waren, sahen sie sich vor einer schmalen Öffnung, wo sie leicht anlegen konnten. Sie stiegen aus dem kalten Wasser, fröstelnd in der Abendluft, zerrten das Floß heraus, trockneten sich ab und zogen sich wieder an. Die Sonne war schon hinter den hohen Bäumen verschwunden. Ein rotes Leuchten erfüllte den Himmel.

Die Brüder einigten sich darauf, einige Stunden zu schlafen, um wieder zu Kräften zu kommen und die Reise nachts fortsetzen zu können. Sie rollten sich unter einer großen Ulme in ihre Decken und schliefen schnell ein. Erst gegen Mitternacht weckte Shea Flick mit leichtem Rütteln. Sie packten schnell ihre Sachen und machten sich daran, den Weg fortzusetzen. Einmal glaubte Shea am anderen Ufer etwas umherschleichen zu hören und warnte Flick erschrocken. Sie lauschten lange Minuten schweigend, konnten aber in der Schwärze der riesigen Bäume nichts erkennen und kamen zu dem Schluß, daß Shea sich getäuscht haben mußte.

Sie marschierten die ganze Nacht, bemüht, sich östlich zu halten, auch wenn sie nicht viel sehen konnten. Der Blick auf die Sterne war von einem wirren Geflecht dicker Äste und starker Belaubung verdeckt. Als sie endlich anhielten, hatten sie den Duhn-Wald noch immer nicht hinter sich und wußten nicht, wie weit sie noch laufen mußten, bis sie die Grenzen von Leah erreichten. Shea war erleichtert darüber, wenigstens die Sonne unmittelbar vor ihnen aufgehen zu sehen; sie waren also nicht von der Richtung abgekommen. Zwischen hohen Ulmen fanden sie eine kleine Lichtung, auf drei Seiten von dichtem Gebüsch begrenzt. Sie warfen ihre Traglasten ab und fielen nach wenigen Sekunden in einen tiefen Schlaf, von ihren Anstrengungen völlig erschöpft. Es war später Nachmittag, als sie wieder erwachten und ihre Vorbereitungen für den Nachtmarsch trafen. Sie wagten kein Feuer anzuzünden und begnügten sich damit, getrocknetes Rindfleisch und rohes Gemüse zu kauen, ein wenig Obst zu essen und Wasser zu trinken. Flick kam wieder auf ihr Ziel zu sprechen.

»Shea«, sagte er vorsichtig, »ich will nicht störrisch sein, aber bist du sicher, daß das die beste Lösung ist? Ich meine, selbst wenn Menion uns helfen will, könnten wir uns sehr leicht in den Sümpfen und Bergen verirren, die hinter den Schwarzen Eichen liegen.«

Shea nickte langsam und zuckte schließlich die Achseln.

»Entweder so, oder weiter nach Norden gehen, wo es weniger Deckung gibt und selbst Menion das Gelände nicht mehr kennt. Glaubst du, das wäre besser?«

»Wahrscheinlich nicht«, gab Flick zu. »Aber ich denke immer an das, was uns Allanon gesagt hat - daß wir keinen einweihen sollen, keinem trauen dürfen. Das hat er immer wie-

der betont.«

»Fang damit nicht wieder an.« brauste Shea auf. »Allanon ist nicht hier, und die Entscheidung liegt bei mir. Ich sehe nicht, wie wir die Anar-Wälder erreichen können, wenn Menion uns nicht beisteht. Außerdem ist er immer ein guter Freund gewesen; dazu kommt, daß er einer der besten Schwertkämpfer ist, die ich kenne. Wir brauchen seine Erfahrung, falls es zu einem Entscheidungskampf kommen sollte.«

»Dazu kommt es bestimmt, wenn er dabei ist«, sagte Flick spitz. »Außerdem - was für eine Chance haben wir gegen ein Wesen wie dieses? Es würde uns zerreißen!«

»Sei nicht so pessimistisch«, meinte Shea. »Noch sind wir am Leben. Vergiß nicht - die Elfensteine schützen uns.«

Flick war von diesem Argument nicht überzeugt, hielt es aber für angebracht, die Sache vorerst auf sich beruhen zu lassen. Er mußte zugeben, daß Menion Leah im Kampf ein wertvoller Bundesgenosse war, aber Shea schien den Prinzen trotzdem nicht objektiv genug zu sehen. Leah war eine der wenigen noch bestehenden Monarchien im Südländ, und Shea trat entschieden für eine dezentralisierte Regierungsform ein, sprach sich gegen absolute Macht aus. Trotzdem hatte er Freundschaft mit dem Thronerben Leahs geschlossen, was Flick für inkonsequent hielt.

Sie beendeten schweigend die Mahlzeit, während sich die ersten Abendschatten zu erheben begannen. Die Sonne war längst verschwunden, und ihre sanften goldenen Strahlen waren dunkelrot geworden. Die Brüder packten hastig ihre Habseligkeiten ein und begannen im verblassenden Tageslicht den Marsch nach Osten. Der Wald war ungewöhnlich still, selbst für den frühen Abend, und die Brüder schritten in vorsichtigem Schweigen durch den dunklen Wald, während der Mond als ferner Lampion auftauchte und nur in Abständen zwischen den Baumwipfeln erschien. Ab und zu blieben sie in der Dunkelheit stehen und lauschten in die tiefe Stille hinein; dann, als sie nichts hörten, setzten sie ihren Weg wieder rasch fort und suchten nach einer Öffnung im Wald, die auf das Hochland hinausführte. Flick verabscheute die lastende Stille und pfiff einmal leise vor sich hin, aber eine warnende Handbewegung Sheas brachte ihn wieder zum Schweigen.

In den frühen Morgenstunden erreichten die Brüder endlich den Rand des Duln-Waldes und traten hinaus in das buschbewachsene Grasland, das sich meilenweit bis zum Hochland Leahs erstreckte. Die Sonne würde noch auf sich warten lassen, also marschierten sie weiter nach Osten. Die beiden verspürten große Erleichterung darüber, den Duln-Wald hinter sich zu haben. In der Deckung des Waldes mochten sie verborgener gewesen sein, aber im freien Grasland war andererseits auch von ihnen jede Gefahr eher zu erkennen. Sie sprachen sogar leise miteinander. Vor dem Sonnenaufgang erreichten sie ein kleines, gebüschüberwuchertes Tal, wo sie aßen und sich ausruhten. Sie konnten im Osten schon das Hochland von Leah sehen, noch eine Tagesreise entfernt. Shea schätzte, daß sie ihr Ziel erreichen konnten, bevor die Sonne das zweitemal aufging, wenn sie zügig weiterwanderten. Danach würde alles von Menion Leah abhängen. Mit diesem Gedanken schlief er ein, Flick tat das gleiche.

Nach Minuten waren sie aber beide wieder wach. Es lag nicht an einem Geräusch, das sie aufgeschreckt hätte, sondern an der Totenstille, die sich drohend über das Grasland legte.

Augenblicklich spürten sie die Gegenwart eines anderen Wesens. Das Gefühl erfaßte sie gleichzeitig, und sie fuhren hoch, ohne ein Wort zu sagen, die gezogenen Dolche in den Händen. Nichts regte sich. Shea winkte seinem Bruder und kroch den buschbewachsenen Hang hinauf, um einen Überblick zu gewinnen. Sie lagen bewegungslos im Gesträuch und starrten in die Düsternis des frühen Morgens. Daß irgendwo etwas lauerte, stand für sie außer Frage. Sie kannten das Gefühl - vom Fenster ihrer Schlafstube her. Nun warteten sie, wagten kaum zu atmen und fragten sich, ob das Wesen sie endlich entdeckt haben mochte.

Dann erhob sich mit einem plötzlichen Fauchen von Wind und Laub die schwarze Erscheinung des Totenschädelträgers aus den Büschen weitab links von ihnen. Die undeutliche Masse schien aufzusteigen und schwer über der Erde zu hängen, als vermöge sie sich nicht zu bewegen. Die Brüder preßten sich an den Boden und warteten darauf, daß das Wesen sich bewegen möge. Wie es sie so weit hatte verfolgen können, war ihnen ein Rätsel. Vielleicht war es auch nur blinder Zufall, der sie hier alle wieder zusammengeführt hatte, aber es blieb dabei, daß die Talbewohner Gejagte waren und um ihr Leben fürchten mußten. Das Wesen hing noch eine Zeit regungslos am Himmel, dann griffen die großen Schwingen langsam aus, und es näherte sich ihrem Versteck. Flick ächzte halblaut und versuchte sich in den Boden zu graben, das Gesicht aschfahl, die Hand um Sheas schlanken Arm geklammert. Aber bevor das Wesen sie erreichte, sank es in eine kleine Baumgruppe hinab, noch mehrere hundert Meter entfernt, und blieb für einige Zeit unsichtbar. Die Brüder starrten verzweifelt in die Düsternis.

»Jetzt«, zischte Shea. »Das Ding kann uns nicht sehen.

Lauf zu der Gebüschreihe dort!«

Flick ließ sich das nicht zweimal sagen. Sobald das Ungeheuer das Wäldchen abgesucht hatte, würde es auf ihr Versteck zukommen. Er hetzte durch das nasse Gras und schaute immer wieder um, aus Furcht, das Wesen könne plötzlich aus dem Hain auftauchen und ihn entdecken. Hinter ihm lief Shea tief gebückt durch die Wiese. Sie erreichten das Gebüsch - und dann fiel Shea ein, daß sie ihre Sachen vergessen hatten - die Bündel, die jetzt am Boden des kleinen Tales lagen. Das Wesen konnte sie nicht übersehen, und dann würde die Jagd vorbei sein, da kein Zweifel mehr darüber best; and, in welche Richtung sich die Gejagten gewandt hatten. Sheas Mut sank. Wie konnten sie nur so kurzsichtig gewesen sein? Er packte verzweifelt Flicks Schulter, aber sein Bruder hatte schon begriffen und sank resigniert auf den Boden. Shea wußte, daß er zurückgehen mußte, selbst auf die Gefahr hin, gesehen zu werden. Aber als er sich in Bewegung setzen wollte, tauchte die schwarze Erscheinung wieder auf und hing regungslos am heller werdenden Himmel. Die Chance war vertan.

Wieder rettete sie das Licht. Als der Totenschädelträger lautlos über die Landschaft schwebte, stieg die goldene Sonnenscheibe über die Hügelbäume im Osten herauf und sandte die ersten Vorboten des nahenden Tages über Himmel und Land. Die Sonnenstrahlen streiften das Nachtwesen, und als es sah, daß seine Zeit um war, stieg es plötzlich in den Himmel hinauf und zog weite Kreise über der Landschaft. Es stieß seinen Schrei aus, so daß für einen Augenblick alles zu erstarren schien, dann flog es schnell nach Norden davon. Augenblicke später war es verschwunden, und zwei dankbare, fassungslose Talbewohner umarmten einander glücklich.

Kapitel 5

Am nächsten Tag hatten die Brüder die Hochlandstadt von Leah erreicht. Die Stein- und Mörtelmauern um die Stadt waren eine willkommene Zuflucht für die erschöpften Wanderer, die ohne Zögern durch das Westtor in die schmalen Straßen der Stadt traten. Es war zu einer geschäftigen Stunde, in der die Leute sich zwischen den kleinen Läden und Märkten an der Zugangsstraße drängten, die zu Menions Zuhause führte, einem stattlichen alten Gebäude, verdeckt von Hecken und Bäumen am Rande gepflegter Rasenflächen und duftender Gärten. Leah kam den Männern aus Shady Vale wie eine große Metropole vor, wiewohl sie vergleichsweise klein war, wenn man an die Größe der Städte im tiefen Süden oder selbst der Grenzstadt Tyrsis dachte. Leah war eine vom Rest der Welt abgesonderte Stadt, und Reisende kamen nicht allzu häufig durch ihre Tore. Sie war selbstgenügsam und sorgte nur für die Bedürfnisse ihrer Bewohner. Die Monarchie, die über das Land herrschte, war die älteste im Südländ. Sie war das einzige Gesetz, das die Bewohner kannten - vielleicht das einzige, das sie brauchten, auch wenn Shea davon nie ganz zu überzeugen gewesen war.

Shea dachte über seine sonderbare Freundschaft mit dem Thronerben nach. Eines Tages würde Menion König sein, aber Shea bezweifelte, daß sein leichtfertiger Freund darauf jetzt schon mehr als beiläufige Gedanken verschwendete. Menions Mutter war vor einigen Jahren gestorben, kurz nach dem ersten Besuch Sheas im Hochland. Menions Vater war kein alter Mann, aber der Tod eines Königs hing nicht immer mit dem Alter zusammen, und Menion würde seine Lektionen schnell lernen müssen, wenn dem König etwas zustoßen sollte.

Das Heim der Leah-Könige war ein breites, zweistöckiges Gebäude, das friedlich zwischen hohen Hickorybäumen und kleinen Gärten stand. Durch hohes Gebüsch war der Besitz von der Stadt abgegrenzt. Ein großer Park lag dem Haus direkt gegenüber, und als die Talbewohner müde auf das Tor zuschritten, planschten kleine Kinder übermütig in einem Teich. Der Tag war noch warm, und an den Wanderern eilten die Bewohner vorbei, um Freunde zu treffen oder zu ihren Familien zurückzukehren. Im Westen färbte sich der Spätnachmittagshimmel goldrot.

Das hohe Eisentor stand offen, und die Brüder strebten mit schnellen Schritten auf den Eingang zu, zwischen Hecken und Blumenbeeten auf einem mit Platten belegten Weg. Bevor sie die Tür erreichten, ging sie von innen auf, und Menion Leah stand vor ihnen. Er trug eitlen bunten Umhang und eine Jacke in Grün und Hellgelb, und sein Körper verriet katzenhafte Gewandtheit. Er war kein großer Mann, wenn auch einige Zoll größer als die Talbewohner, aber breitschultrig und schlaksig. Er wollte gerade einen Seitenweg betreten, blieb aber wie angewurzelt stehen, als er die beiden staubigen, erschöpften Gestalten sah, und seine Augen weiteten sich vor Überraschung.

»Shea!« stieß er hervor. »Was, um alles... was ist mit dir geschehen?« Er faßte sich und drückte seinem Freund herzlich die Hand.

»Gut, dich zu sehen, Menion«, sagte Shea lächelnd.

Menion trat einen Schritt zurück und betrachtete Shea mit

seinen grauen Augen prüfend.

»Ich hätte nie gedacht, daß mein Brief so schnell Wirkung zeigt.« Er verstummte und starrte in das müde Gesicht seines Gegenübers. »Daran liegt es auch nicht, wie? Aber sag nichts - ich will nichts hören. Ich nehme um unserer Freundschaft willen lieber an, daß du nur hergekommen bist, um mich zu besuchen. Und den argwöhnischen alten Flick hast du auch mitgebracht, wie ich sehe. Das ist eine Überraschung.« Er grinste Flick an, der kurz nickte und sagte:

»Das war nicht meine Idee, darauf kannst du dich verlassen.«

»Es wäre mit lieber, Menion, wenn unsere Freundschaft der Grund für diesen Besuch wäre«, seufzte Shea. »Es wäre mir lieber, wenn ich dich nicht in diese Dinge verwickeln müßte, aber ich fürchte, wir sind in ernsthaften Schwierigkeiten, und du bist der einzige, der uns helfen kann.«

Menion wollte lächeln, überlegte es sich aber anders, als er die ernste Miene Sheas sah, und nickte.

»Nichts Komisches an der Sache, wie? Nun, zuerst kommt ein heißes Bad, dann eine Mahlzeit. Was euch hergeführt hat, können wir später besprechen. Herein mit euch! Mein Vater hat an der Grenze zu tun, aber ich stehe euch zur Verfügung.«

Im Haus wies Menion die Dienerschaft an, sich um die Brüder zu kümmern, und sie wurden fortgeführt, um ein willkommenes Bad zu nehmen und sich umzuziehen. Eine Stunde später trafen sich die drei jungen Männer in der großen Halle zu einem Essen, das normalerweise für die doppelte Anzahl von Speisenden gereicht hätte, an diesem Abend aber kaum genügte. Beim Essen erzählte Shea Menion die seltsame Geschichte, die sich hinter ihrer Flucht aus Shady Vale verbarg. Flick beteiligte sich nicht an der Unterhaltung, weil er beschlossen hatte, Menion nicht zu vertrauen. Er war überzeugt davon, daß es besser war, wenn wenigstens einer von ihnen wachsam blieb.

Menion Leah hörte sich die lange Geschichte an und zeigte keine Überraschung bis zu dem Punkt, an dem Shea von seiner angeblichen Abstammung berichtete. Das schien Menion nicht wenig zu erfreuen. Er hatte sofort begriffen, warum die beiden zu ihm gekommen waren. Allein konnten sie nicht hoffen, von Leah durch das Tiefland von Clete zu den Schwarzen Eichen zu gelangen.

Shea beendete seinen Bericht und wartete geduldig auf Menions Reaktion. Der Hochländer schien in seinen Gedanken verloren zu sein, den Blick auf das halbvolle Weinglas vor sich gerichtet.

»Das Schwert von Shannara«, sagte er schließlich versonnen. »Ich hatte die Geschichte schon Jahre nicht mehr gehört und sie auch nicht geglaubt. Nun taucht sie aus der Vergessenheit plötzlich wieder auf, zusammen mit meinem alten Freund Shea Ohmsford als rechtmäßigem Erben. Bist du es wirklich?« Er hob den Kopf. »Du könntest auch nur ein Lockvogel sein, ein Köder für diese Wesen aus dem Nordland. Woher haben wir Gewißheit über Allanon? Nach allem, was du mir erzählt hast, erscheint er beinahe so gefährlich wie diese Wesen, die dich verfolgen - vielleicht gehört er zu ihnen.«

Flick zuckte zusammen, aber Shea schüttelte entschieden den Kopf, wobei er sagte:

»Ich kann das einfach nicht glauben. Es ergibt keinen Sinn.«

»Mag sein«, erwiderte Menion nachdenklich. »Mag sein,

daß ich alt und argwöhnisch werde. Aber du mußt zugeben, die ganze Geschichte hört sich sehr unglaublich an. Wenn sie zutrifft, kannst du von Glück sagen, auf eigene Faust bis hierher gekommen zu sein. Es gibt sehr viele Geschichten über das Nordland, über das Böse, das in der Wildnis über den Streleheim-Ebenen lauert-Macht, heißt es, über die Fassungskraft jedes sterblichen Wesens hinaus...« Er griff nach seinem Weinglas. »Das Schwert von Shannara. Schon die hauchdünne Möglichkeit, die Legende könnte wahr sein, genügt, um...« Er schüttelte den Kopf und grinste plötzlich. »Wie kann ich mir die Gelegenheit versagen, das herauszufinden? Ihr braucht einen Führer, der euch zum Anar bringt, und ich bin der richtige Mann dafür.«

»Ich wußte es.« Shea griff nach seiner Hand und drückte sie. Flick ächzte leise, lächelte aber gezwungen. Menion sagte:

»Also, wir wollen einmal sehen, wo wir stehen. Was ist mit diesen Elfensteinen? Zeig sie mir!«

Shea zog den kleinen Lederbeutel heraus und schüttete den Inhalt in seine Hand. Die drei Steine funkelten im Fackellicht in leuchtendem, dunklem Blau. Menion griff nach einem der Steine.

»Sie sind wirklich wunderschön«, sagte er. »Ich wüßte nicht, wann ich dergleichen einmal gesehen hätte. Aber wie sollen sie uns helfen?«

»Keine Ahnung«, räumte Shea ein. »Ich weiß nur, was Allanon uns gesagt hat - daß die Steine nur im Notfall gebraucht werden dürfen und daß sie große Kraft besäßen.«

»Nun ja, ich hoffe, daß er recht hat«, antwortete Menion.

»Ich würde ungern erleben, daß er sich geirrt hat. Aber mit dieser Möglichkeit werden wir uns abfinden müssen.« Er sah zu, wie Shea die Steine in den Beutel zurücklegte und diesen wieder einsteckte. »Von jenem Balinor weiß ich etwas«, fuhr er dann fort. »Er ist ein sehr guter Soldat - ich zweifle, ob wir im ganzen Südland einen besseren finden würden. Von den Soldaten Callahorns wärest du besser geschützt als von den Wald-Zwergen des Anar. Ich kenne die Straßen nach Tyrsis, die alle ungefährlich sind. Aber fast jeder Weg zum Anar führt direkt durch die Schwarzen Eichen - nicht der sicherste Ort im Südland, wie du weißt.«

»Allanon hat uns geheißen, zum Anar zu gehen«, erklärte Shea entschlossen. »Er muß einen Grund dafür gehabt haben, und bis ich ihn wiederfinde, lasse ich mich auf nichts anderes ein. Außerdem hat uns auch Balinor geraten, Allanons Anweisungen Folge zu leisten.«

Menion zuckte die Achseln.

»Das ist bedauerlich, denn selbst wenn wir glücklich durch die Schwarzen Eichen gelangen, kenne ich das Land dahinter nicht sehr gut. Bis zu den Anar-Wäldern soll es praktisch unbesiedelt sein. Die wenigen Bewohner sind Südländer und Zwerge, die uns kaum gefährlich werden dürften. Culhaven ist ein kleiner Zwerge-Ort am Silberfluß im unteren Anar - ich glaube nicht, daß es uns schwerfallen wird, ihn zu finden, wenn wir so weit kommen. Aber zuerst müssen wir durch das Tiefland von Clete, das wegen der Schneeschmelze jetzt besonders gefährlich ist, und dann durch die Schwarzen Eichen. Das wird am schwierigsten.«

»Gibt es denn keinen Umweg?« fragte Shea.

Menion füllte sein Glas und reichte die Karaffe an Flick weiter.

»Es würde Wochen dauern. Nördlich von Leah liegt der

Regenbogen-See. Wenn wir diesen Weg nehmen, müssen wir den ganzen See nach Norden durch das Runne-Gebirge umgehen. Die Schwarzen Eichen erstrecken sich vom See hundert Meilen weit nach Süden. Wenn wir nach Süden gehen und auf der anderen Seite wieder nach Norden kommen, dauert das mindestens zwei Wochen - und es gibt unterwegs keine Deckung. Wir müssen also nach Osten durch das Tiefland und dann durch die Eichen.«

Flick runzelte die Stirn. Er erinnerte sich, wie sie bei ihrem letzten Besuch sich mit Menion in dem gefürchteten Wald mehrere Tage lang verirrt hatten, bedroht von Wölfen, gequält vom Hunger. Sie waren nur knapp mit dem Leben davongekommen.

»Der alte Flick erinnert sich an die Schwarzen Eichen«, meinte Menion lachend, als er die düstere Miene des anderen sah. »Nun, 'Flick, diesmal sind wir besser vorbereitet. Das Land ist gefährlich, aber niemand kennt es besser als ich. Und dort folgt uns sicher keiner. Wir werden niemandem erzählen, wohin wir gehen. Wir sagen einfach, wir machen einen längeren Jagdausflug. Mein Vater ist mit seinen eigenen Problemen beschäftigt und wird mich gar nicht vermissen. Er ist daran gewöhnt, daß ich oft wochenlang fort bin.«

Shea grinste.

»Menion, ich wußte, daß wir uns auf dich verlassen können. Ich bin froh, dich dabei zu haben.«

Flick rollte die Augen zum Himmel, und Menion, der das bemerkte, konnte der Versuchung, sich auf Flicks Kosten ein wenig zu belustigen, nicht widerstehen.

»Ich finde, wir sollten noch darüber sprechen, was bei der Sache für mich abfällt«, sagte er plötzlich. »Ich meine, was habe ich eigentlich davon, wenn ich dich sicher nach Culhaven bringe?«

»Was du davon hast?« entfuhr es Flick. »Weshalb solltest du -?«

»Schon gut«, unterbrach ihn der andere schnell. »Ich hatte dich vergessen, alter Flick, aber du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Von deinem Anteil beanspruche ich nichts.«

»Wovon redest du überhaupt?« brauste Flick auf. »Ich hatte nie die Absicht, irgend etwas...«

»Das genügt!« Shea beugte sich mit gerötetem Gesicht vor.

»So kann das nicht weitergehen, wenn wir gemeinsam unterwegs sein wollen. Menion, du mußt aufhören damit, meinen Bruder zu ärgern, und du, Flick, mußt ein für allemal deinen grundlosen Argwohn Menion gegenüber ablegen. Wir müssen einander vertrauen und Freunde sein!«

Menion machte ein Schafsgesicht, und Flick biß sich auf die Unterlippe. Shea lehnte sich zurück, als sein Zorn verflog.

»Gut gesagt«, meinte Menion nach einer Pause. »Hier meine Hand darauf, Flick. Wir schließen wenigstens Waffenstillstand — für Shea.«

Flick betrachtete die ausgestreckte Hand und griff schließlich danach.

»Du bist um Worte nie verlegen, Menion. Hoffentlich meinst du es diesmal ernst.«

Der Hochländer reagierte mit einem Lächeln.

»Waffenstillstand, Flick.« Er ließ die Hand des Talbewohners los und leerte sein Glas. Er wußte, daß er Flick nicht überzeugt hatte.

Es wurde spät, und die drei jungen Männer hatten es eilig, ihre Pläne abschließend zu besprechen und schlafen zu gehen.

Sie einigten sich darauf, am frühen Morgen aufzubrechen. Menion veranlaßte, daß sie ausgerüstet wurden mit leichter Marschrüstung einschließlich Rucksäcken, Jagdmänteln, Vorräten und Waffen. Dazu gehörte auch eine Karte der Gebiete östlich von Leah, die aber nicht viele Einzelheiten anzeigte, weil man das Gelände nicht gut genug kannte. Das Tiefland von Clete, vom Hochland östlich bis zu den Schwarzen Eichen reichend, war ein tristes, heimtückisches Moor - auf der Karte aber nur ein weißer Fleck. Die Schwarzen Eichen traten auffallend hervor, eine dichte Masse Waldland, vom Regenbogen-See südwärts reichend, wie eine große Mauer zwischen Leah und dem Anar. Menion besprach mit den Brüdern kurz seine Kenntnis des Geländes und der Wetterbedingungen zu dieser Jahreszeit, aber auch hier gab es große Lücken.

Um Mitternacht lagen alle drei in ihren Betten. Shea ließ sich in dem Zimmer, das er mit Flick teilte, in die weichen Kissen zurücksinken und blickte in die Dunkelheit vor seinem Fenster. Der Himmel hatte sich bewölkt, verschwunden war die Hitze des Tages, von den kühlenden Nachtwinden nach Osten verweht. In der ganzen Stadt herrschte friedliche Stille. Flick schlief schon und atmete regelmäßig. Shea betrachtete ihn eine Weile. Sein eigener Kopf war schwer, der Körper wie ausgelaugt, aber schlafen konnte er trotzdem noch nicht. Shea wußte, daß sie, selbst wenn sie den Anar erreichten, keine Ruhe finden würden. Er war allein mit seiner Angst und kämpfte lange dagegen an, bis er endlich einschlief.

Der nächste Tag war trüb und ohne Sonne, feucht und kühl für die Menschen. Shea und seine Begleiter entbehrten jede Wärme und jeden Trost, als sie durch das nebelige Hochland von Leah zogen und in das triste Klima des Tieflands hinabzusteigen begannen. Sie sprachen nicht miteinander, als sie der Reihe nach den schmalen Pfad hinunterstapften, der sich um graue, große Felsblöcke und abgestorbene, niedrige Büsche wand. Menion ging voraus, fand mit seinem scharfen Auge den oft kaum sichtbaren Weg und bewältigte den Abstieg mit sicheren Schritten. Auf seinem schmalen Rücken trug er einen Tragsack, an dem er einen großen Eschenholzbogen und Pfeile befestigt hatte. Mit einem langen Ledergürtel war an seinen Hüften das alte Schwert befestigt, das ihm sein Vater gegeben hatte, als er zum Mann geworden war - das Schwert, das dem Prinzen von Leah aus Geburtsrecht zukam. Das kalte, graue Eisen schimmerte schwach im trüben Licht, und Shea, der einige Schritte hinter ihm ging, fragte sich, ob es Ähnlichkeit mit dem legendären Schwert von Shannara besaß. Er zog die Brauen hoch, während er in die Düsternis starrte. Nichts schien hier lebendig zu sein. Es war ein totes Land für tote Dinge, und die Lebenden waren hier Eindringlinge. Keine sehr anregende Vorstellung; Shea grinste schwach vor sich hin und zwang sich, an andere Dinge zu denken. Flick bildete die Nachhut; auf seinem kräftigen Rücken trug er den Großteil der Vorräte, die reichen mußten, bis sie das Tiefland von Clete durchwandert hatten und die Schwarzen Eichen hinter sich lassen konnten. Sobald sie so weit gekommen waren - vorausgesetzt, sie kamen so weit -, würden sie gezwungen sein, bei den weitverstreuten Bewohnern der Gebiete dahinter Lebensmittel zu kaufen oder einzutauschen oder, als letzte Möglichkeit, vom Land selbst zu leben, etwas, worauf Flick nicht gerade begierig war. Der erste Tag verging schnell, als die drei die Grenzen des

Königreichs Leah überschritten und bis zum Einbruch der Nacht den Rand des trostlosen Tieflands erreicht hatten. Sie fanden die Nacht über Unterschlupf in einem kleinen Tal im bescheidenen Schutz einiger nackter Bäume und dichter Sträucher. Der feuchte Nebel hatte ihre Kleidung völlig durchnäßt, und in der nächtlichen Kälte froren sie erbärmlich. Sie versuchten, ein Feuer anzuzünden, um etwas Wärme und Trockenheit zu finden, aber das Holz hier war so feucht, daß es nicht brennen wollte. Schließlich gaben sie es auf und begnügten sich mit kalten Rationen. Sie lagerten in Decken gewickelt, die zu Beginn der Reise wasserdicht präpariert worden waren. Man sprach wenig, weil keiner Lust hatte, etwas anderes von sich zu geben als Flüche über die Witterung. Aus der Dunkelheit, die sie umgab, drang kein Laut; die lastende Stille infizierte das Gemüt mit plötzlicher, unerwarteter Angst und zwang sie, angestrengt zu lauschen, um vielleicht irgendwo ein beruhigendes Rascheln zu entdecken, das Leben verriet. Aber es gab nur die Stille und die Dunkelheit, und nicht einmal der Hauch einer Brise berührte ihre kalten Gesichter, als sie regungslos in ihren Decken lagen. Mit der Zeit obsiegte die Erschöpfung, und sie schliefen, wenn auch unruhig.

Der zweite und dritte Tag waren noch viel schlimmer als der erste. Es regnete die ganze Zeit - ein träges, kaltes Nieseln, das zuerst die Kleidung durchtränkte, dann in Haut und Bein drang und schließlich die Nervenzentren selbst erreichte, so daß der erschöpfte Körper keine andere Empfindung als die einer allgegenwärtigen, unbehaglichen Nässe mehr zuließ. Die Luft war untertags feucht und kalt und wurde nachts frostig. Alles rings um die Wanderer schien von dieser lastenden Kälte erdrückt zu sein; das wenige an Gebüsch und Laub, das man sehen konnte, war verkrümmt und leblos. Formlose Klumpen Holz und zusammengerollte Blätter warteten lautlos darauf, zu zerfallen und ganz zu verschwinden. Hier lebte kein Mensch und kein Tier - selbst das kleinste Nagetier wäre von der saugenden Weichheit einer Erde, die von der kalten Feuchtigkeit langer, sonnenloser, lebensferner Tage und Nächte durchtränkt war, verschluckt worden. Nichts bewegte, nichts regte sich, während die drei jungen Männer nach Osten durch ungeformtes Land schritten, wo es keinen Weg gab und keinen Hinweis, daß hier schon jemals irgend jemand vorbeigekommen war oder das in Zukunft je tun würde. Während ihrer Wanderung kam die Sonne nie heraus, keine Spur ihrer Strahlen zeigte, daß irgendwo jenseits dieses toten, vergessenen Landes eine Welt des Lebens existierte. Ob es der ewige Nebel war oder die dicken Wolken oder beides zusammen, wodurch der Himmel immer verhüllt blieb, konnte man nicht entscheiden. Am vierten Tag begannen sie zu verzweifeln. Obwohl von den geflügelten Jägern des Dämonen-Lords nichts mehr zu sehen war und die Verfolgung von ihnen aufgegeben worden zu sein schien, lieferte das wenig Trost. Die Stunden schleppten sich dahin, die Stille wurde immer tiefer, das Land immer trostloser. Selbst Menions Munterkeit verlor sich, und er wurde von Zweifeln beschlichen. Er begann sich zu fragen, ob sie die Richtung verloren und sie sich vielleicht im Kreis bewegt hatten. Er wußte, daß das Land es ihnen nicht verzeihen würde und daß sie, einmal in die Irre gegangen, nie mehr hinausfinden würden. Shea und Flick empfanden die Unruhe noch stärker. Sie wußten nichts vom Tiefland und verfügten nicht über Menions Jägerinstinkte. Sie verließen sich völlig

auf ihn, spürten aber, daß nicht alles stimmte, obwohl der Hochländer seine Zweifel bewußt für sich behalten hatte. Die Stunden gingen, und die Kälte, die Nässe und die Leblosigkeit des Landes blieben unverändert. Sie spürten, wie ihre letzten Reste an Vertrauen zueinander schwanden. Schließlich, als der fünfte Tag des Marsches sich dem Ende zuneigte und die Trostlosigkeit des Tieflands sich vor ihnen erstreckte, ohne von den langerwarteten Schwarzen Eichen etwas ahnen zu lassen, gebot Shea halt und sank zu Boden, während er den Prinzen von Leah fragend ansah.

Menion zuckte die Achseln und schaute zweifelnd in die Runde.

»Ich will euch nicht belügen«, sagte er leise. »Ich bin nicht sicher, ob wir noch auf dem richtigen Weg sind. Es könnte sein, daß wir im Kreis laufen. Vielleicht haben wir uns hoffnungslos verirrt.«

Flick entledigte sich seiner Traglast erbost und warf seinem Bruder einen Blick zu, der ihm sagte: »Was habe ich erwartet?«

»Ich kann nicht glauben, daß wir uns verirrt haben«, sagte Shea hastig zu Menion. »Können wir uns nirgends orientieren?«

»Ich warte auf Vorschläge.« Menion lächelte schief, reckte sich und ließ auch seinen Rucksack auf den Boden fallen.

»Was ist los, Flick? Habe ich dich wieder mit hineingerissen?«

Flick sah ihn zornig an, aber als er in die grauen Augen blickte, besann er sich. Dort war echte Sorge zu lesen, und sogar eine Spur von Traurigkeit darüber, daß er sie im Stich gelassen hatte. Flick streckte plötzlich die Hand aus und berührte den anderen kameradschaftlich an der Schulter, während er stumm nickte. Shea sprang plötzlich auf und begann in seinem Rucksack zu kramen.

»Die Steine können uns helfen!« rief er.

Einen Augenblick starrten ihn die beiden anderen verständnislos an, bis ihnen ein Licht aufging und sie erwartungsvoll zu ihm traten. Shea zog den kleinen Lederbeutel mit seinem kostbaren Inhalt heraus. Sie blickten gebannt auf den Beutel, in der Hoffnung, die Elfensteine würden endlich ihren Wert beweisen und ihnen helfen. Shea zog die Schnur auseinander und schüttete die kleinen Steine in seine Handfläche. Sie schimmerten schwach, während die drei sie anstarrten und warteten.

»Halt sie hoch, Shea«, drängte Menion schließlich. »Vielleicht brauchen sie Licht.«

Shea tat, wie ihm geheißen, und beobachtete die blauen Steine angespannt. Nichts geschah. Er wartete noch einen Augenblick, bevor er die Hand sinken ließ. Allanon hatte ihn gewarnt, die Elfensteine nur im äußersten Notfall anzuwenden. Vielleicht kamen sie ihm nur in besonderen Lagen zu Hilfe. Er spürte, wie die Verzweiflung in ihm hochkam, und starrte seine Freunde an.

»Na, versuch etwas anderes!« stieß Menion hervor.

Shea nahm die Steine zwischen beide Hände und rieb sie heftig aneinander, schüttelte sie und warf sie wie Würfel in die Luft. Noch immer geschah nichts. Er hob sie langsam von der feuchten Erde wieder auf und wischte sie ab. Ihre dunkelblaue Farbe schien ihn anzuziehen, und er starrte tief in ihr klares, glasartiges Inneres, als sei dort die Antwort zu finden.

»Vielleicht sollst du mit ihnen reden, oder...« Flicks Stimme erstarb, denn Shea veränderte sich merkwürdig.

Das Bild von Allanons dunklem Gesicht, gesenkt und in tiefer Konzentration, tauchte plötzlich vor Sheas innerem Auge auf. Vielleicht war das Geheimnis der Elfensteine auf andere Weise zu entschlüsseln. Er streckte die Hand mit den Steinen aus, schloß die Augen und konzentrierte seine Gedanken darauf, tief in die dunkle Bläue hineinzugreifen, auf der Suche nach der Macht, die sie so nötig brauchten. Stumm flehte er die Elfensteine an, ihnen zu helfen. Lange Momente vergingen, fast wie Stunden. Er öffnete die Augen, und die drei Freunde warteten.

Dann gleißten die blauen Steine plötzlich mit blendender Helligkeit auf, so daß die Männer vor dem Glanz zurückzuckten und ihre Augen bedeckten. Das Leuchten war so stark, daß Shea vor Schreck die kleinen Edelsteine beinahe fallen ließ. Der Glanz wurde immer strahlender und erhellte das tote Land ringsum, wie die Sonne es nie vermocht hatte. Aus dem dunklen wurde ein grelles Blau, so gleißend, daß die überwältigten Betrachter buchstäblich hypnotisiert waren. Das Strahlen wuchs, festigte sich und schoß plötzlich wie ein riesiger Lichtstrahl vorwärts, nach links, durchdrang mühe-los das neblige Grau und erfaßte einige hundert, vielleicht einige tausend Meter vor ihnen die riesigen, knorrigen Stämme der Schwarzen Eichen. Das Licht verharnte einen Augenblick, dann erlosch es. Der graue Nebel kehrte mit seiner kalten Feuchtigkeit zurück, und die drei kleinen blauen Steine schimmerten schwach wie zuvor.

Menion erholte sich rasch, schlug Shea auf die Schulter und grinste breit. Im Nu hatte er die Last wieder auf dem Rücken und war marschbereit, den Blick schon auf die nun unsichtbare Stelle gerichtet, wo die Schwarzen Eichen aufgetaucht waren. Shea legte die Elfensteine hastig in den Beutel zurück, und die Talbewohner luden sich auch ihre Rucksäcke auf. Alle drei sprachen sie kein Wort, als sie mit schnellen Schritten die Richtung einschlugen, die der Lichtstrahl angezeigt hatte. Fort war der kalte Hauch der grauen Düsternis, das Nieseln der vergangenen Tage. Fort war die Verzweiflung, die sie noch vor Minuten übermannt hatte. Es gab nur noch die Überzeugung, daß sie dem düsteren Tiefland endlich zu entrinnen vermochten. Sie ängstigten sich nicht mehr, sie glaubten an die Vision, die das Licht der Steine ihnen gezeigt hatte. Die Schwarzen Eichen waren der gefährlichste Wald im Südland, aber in diesem Augenblick schien er ein Hafen der Zuflucht zu sein, verglichen mit Clete.

Die Zeit schien endlos zu sein, als sie weiterliefen. Es mochten Stunden oder auch nur Minuten vergangen sein, als im trübgrauen Nebel endlich riesige, moosbewachsene Stämme sichtbar wurden, die sich hoch in die Luft erhoben und im Dunst verloren. Das erschöpfte Dreigespann blieb stehen und blickte froh auf die düsteren Monstren, die ebemäßig und endlos vor ihnen aufgereiht standen als eine undurchdringlich scheinende Mauer aus feuchter, zernarbter Rinde auf breiten, tiefverwurzelten Sockeln. Es war ein unheimlicher Anblick im trüben Licht des nebeligen Tieflands, und die Betrachter spürten die unbestreitbare Gegenwart einer Lebenskraft in diesen Wäldern, so unfäßbar alt, daß sie schon dafür eine tiefe, widerwillig gezollte Achtung verdiente. Es war, als seien sie in eine andere Zeit, eine andere Welt getreten, und alles, was so stumm vor ihnen stand, besaß den Zauber eines verlockend gefährlichen Märchens.

»Die Steine hatten recht«, murmelte Shea leise und lächelte schwach. Er atmete erleichtert auf und grinste schließlich.

»Die Schwarzen Eichen«, sagte Menion bewundernd.
»Dann also das Ganze noch einmal«, meinte Flick seufzend.

Kapitel 6

Sie verbrachten die Nacht im schützenden Grenzbereich der Schwarzen Eichen, in einer kleinen Lichtung, geborgen von den riesigen Bäumen und dichtem Gebüsch, das die Tristheit des Tieflands von Clete keine fünfzig Meter westlich vergessen ließ. Der dichte Nebel löste sich im Wald auf, und sie konnten hinaufblicken zu dem großartigen Dach ineinander verschlungener Äste mit ihrem dichten Laub, über hundert Meter hoch über ihren Köpfen. Wo im tödlichen Tiefland kein Lebenszeichen wahrzunehmen gewesen war, wisperten im Wald die Laute von Insekten und anderen Tieren durch die Nacht. Es war angenehm, wieder Leben zu hören, und die drei Wanderer fühlten sich zum erstenmal seit Tagen erleichtert. Aber sie vergaßen nicht ihren ersten Marsch durch den Wald, als sie tagelang umhergeirrt waren und sich nur mit Mühe der hungrigen Wölfe erwehrt hatten. Und die Berichte von unglücklichen Reisenden, die versucht hatten, eben durch diesen Wald zu gelangen, waren zu zahlreich, um einfach abgetan werden zu können.

Die jungen Südländer fühlten sich aber in der Nähe des Waldrandes einigermaßen sicher und machten sich dankbar daran, ein Feuer zu entzünden. Trockenholz gab es hier im Überfluß. Sie zogen sich ganz aus und hängten ihre feuchten Sachen an eine Leine neben dem Feuer. Sie bereiteten schnell eine Mahlzeit zu - die erste warme seit fünf Tagen - und verschlangen sie binnen Minuten. Der Waldboden war weich und glatt, ein bequemes Bett, verglichen mit der feuchten Erde des Tieflands. Als sie stumm auf dem Rücken lagen und hinauf zu den sanft schwankenden Baumwipfeln blickten, schien das helle Licht des Feuers in schwachen, orangefarbenen Streifen emporzuschießen, so, als brenne in einem Heiligtum ein Altar. Das Licht tanzte und glitzerte auf der rauhen Rinde und dem weichen, grünen Moos, das in dunklen Klumpen an den massiven Bäumen klebte. Die Waldinsekten summteten zufrieden. Ab und zu flog eines in die Flammen und verlor mit kurzem Aufleuchten sein Leben. Ein-, zweimal hörten sie das Rascheln eines kleinen Tiers außerhalb des Lichtscheins.

Nach einer Weile drehte Menion sich auf die Seite und blickte Shea an.

»Was ist die Quelle der Kraft dieser Steine, Shea? Können sie jeden Wunsch erfüllen? Ich bin mir immer noch nicht gewiß ...« Er schüttelte den Kopf.

Shea blieb regungslos liegen und starrte nach oben, während er über die Ereignisse des Nachmittags nachdachte. Dann blickte er zu Flick hinüber.

»Ich glaube nicht, daß ich soviel Einfluß auf sie habe«, sagte er. »Es war beinahe so, als hätten sie die Entscheidung getroffen...« Nach einer Pause fügte er hinzu: »Ich glaube nicht, daß ich sie beeinflussen kann.«

Menion nickte nachdenklich und ließ sich wieder zurücksinken. Flick räusperte sich.

»Was macht das? Sie haben uns aus dem scheußlichen Moor geführt, nicht?«

Menion warf Flick einen Blick zu und zuckte die Achseln.

»Es könnte nützlich sein, zu wissen, wann wir uns auf diese

Unterstützung verlassen können, meint ihr nicht?« Er atmete tief ein und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. »Nun, wenigstens sind wir schon so weit gekommen. Und jetzt das nächste Stück...« Er setzte sich auf und zeichnete eine Skizze der Umgebung in die trockene Erde. Shea und Flick richteten sich ebenfalls auf und schauten ihm zu.

»Hier sind wir.« Menion deutete auf einen Punkt der Zeichnung. »Jedenfalls nehme ich das an«, ergänzte er hastig. »Im Norden liegt der Nebelsumpf, und noch weiter nördlich davon der Regenbogen-See, aus dem der Silberfluß zu den Anar-Wäldern fließt. Am besten marschieren wir morgen nach Norden, bis wir den Rand des Nebelsumpfs erreicht haben. Wir gehen dann an ihm entlang und kommen auf der anderen Seite der Schwarzen Eichen heraus. Von dort könnten wir schnurgerade nach Norden gehen, bis wir auf den Silberfluß stoßen, der uns sicher zum Anar bringen müßte.« Er sah die beiden anderen an, die nicht gerade glücklich zu sein schienen. »Was ist los?« fragte er verwirrt. »Mit dem Plan kommen wir an den Schwarzen Eichen vorbei, ohne direkt hindurch zu müssen wie beim letztenmal. Vergeßt nicht, daß die Wölfe immer noch da sind.«

Shea nickte und runzelte die Stirn.

»Es liegt nicht am Plan allgemein«, begann er zögernd, »aber wir haben Geschichten vom Nebelsumpf gehört...«

Menion schlug sich verblüfft an die Stirn.

»Ach, nein! Doch nicht die Altweibergeschichte von einem Nebelgespenst, das am Rand des Sumpfes lauert und verirrte Reisende verschlingt? Erzählt mir nicht, daß ihr das glaubt!«

»So etwas mußt ausgerechnet *du* sagen«, regte sich Flick auf. »Du hast wohl vergessen, wer uns beim letztenmal versichert hat, wie ungefährlich die Schwarzen Eichen sind!«

»Na gut«, sagte Menion. »Ich behaupte nicht, daß das hier eine gefahrlose Gegend ist, in der sich keine seltsamen Wesen herumtreiben. Aber noch niemand hat dieses angebliche Sumpfungescheuere gesehen - die Wölfe aber schon! Was ist euch lieber?«

»Ich finde, dein Plan ist gut«, warf Shea hastig ein. »Doch ich würde es vorziehen, so weit wie möglich nach Osten auszuholen, wenn wir durch den Wald gehen, um den Nebelsumpf zu meiden.«

»Einverstanden!« sagte Menion. »Aber es mag ein bißchen schwierig werden, wenn wir drei Tage lang die Sonne nicht gesehen haben und nicht genau wissen, wo Osten ist.«

»Steig auf einen Baum.« sagte Flick leichthin.

»Auf einen...«, stammelte Menion. »Aber natürlich! Warum ist mir das nicht eingefallen? Ich klettere einfach sechzig Meter an glatter, feuchter, bemooster Baumrinde hinauf, lediglich mit Händen und Füßen.« Er schüttelte verächtlich den Kopf. »Sag mal, bist du verrückt?« Er sah zu Shea hinüber, um sich Bestätigung zu holen, aber dieser war schon bei seinem Bruder.

»Flick, hast du die Kletterausrüstung mitgebracht?« fragte er erregt, und als der andere nickte, schlug er ihm auf die Schulter. »Besondere Stiefel, Handschuhe und ein Seil«, erläuterte er dem verwirrten Menion begeistert. »Flick ist der beste Kletterer im Tal, und wenn einer diese Giganten bezwingt, dann er!«

Menion schüttelte verständnislos den Kopf.

»Die Stiefel und Handschuhe werden vor dem Gebrauch mit einem besonderen Mittel bestrichen, wodurch die Oberfläche so rauh wird, daß sie selbst an feuchter, bemooster

Rinde greift. Er kann morgen auf eine der Eichen steigen und den Stand der Sonne feststellen.«

Flick nickte und grinste selbstzufrieden.

»Ja, wahrhaftig, Wunder über Wunder.« Menion klatschte in die Hände. »Sogar die Begriffsstutzigen fangen an zu denken. Freunde, wir können es noch schaffen.«

Als sie am nächsten Morgen erwachten, war der Wald noch dunkel, und nur schwache Spuren von Tageslicht drangen durch die Wipfel der gigantischen Eichen. Vom Tiefland war ein dünner Nebel herangekrochen, der aus der Entfernung so düster und trist wirkte wie zuvor. Es war kalt im Wald - nicht zu vergleichen, mit der feuchten, durchdringenden Kälte des Tieflands, aber doch ausgesprochen kühl. Ein typischer früher Waldmorgen. Sie frühstückten rasch, dann machte Flick sich bereit, auf einen der himmelhohen Bäume zu klettern. Er zog engschäftige, biegsame Stiefel und Handschuhe an, die Shea dann mit einer dicken, salbenartigen Masse aus einem kleinen Behälter bestrich. Menion sah zweifelnd zu, staunte aber, als Flick den Stamm umfaßte und mit einer Behendigkeit, die seiner gedrungenen Gestalt nicht anzusehen war, blitzschnell hinaufkletterte. Er erreichte das Gewirr der Äste und kam nur noch langsamer voran. Als er die obersten Äste erreicht hatte, war er kurze Zeit nicht mehr zu sehen, dann tauchte er wieder auf und kletterte herunter.

Sie packten ihre Sachen ein und marschierten in nordöstlicher Richtung los. Gestützt auf Flicks Sonnenbeobachtung, mußte ihr Weg zu einer bestimmten Stelle am Ostrand des Nebelsumpfs führen. Menion glaubte, daß der Marsch durch den Wald in einem Tag zu bewältigen sei. Es war jetzt früher Morgen, und sie waren entschlossen, die Schwarzen Eichen hinter sich zu lassen,

bevor die Dunkelheit hereinbrach. Sie

machten nur dreimal kurz Rast und aßen hastig zu Mittag, bevor sie jeweils wieder in größter Eile aufbrachen. Der Tag verging schnell, und bald zeigten sich die ersten Anzeichen für das Hereinbrechen der Nacht. Der Wald erstreckte sich noch immer vor ihnen ohne jede Lücke. Schlimmer noch, ein dichter grauer Nebel schien sich wieder ausbreiten zu wollen, aber es war eine neue Art von Nebel, beinahe wie Rauch, der sich an Körper und Kleidung festsaugte. Er war, als griffen Hunderte kleiner, klammer, kalter Hände zu und versuchten den Körper niederzuziehen auf den Boden, und die drei Wanderer verspürten Abscheu. Menion erklärte, daß der klebrige Dunst vom Nebelsumpf stamme und sie sich ganz in der Nähe des Waldrands befinden müßten.

Schließlich wurde der Nebel so dicht, daß sie nur noch ein paar Meter weit sahen. Menion verlangsamte seine Schritte immer mehr und sie blieben nah beieinander, um sich nicht aus den Augen zu verlieren. Inzwischen war der Tag so weit fortgeschritten, daß der Wald auch ohne den Nebel schon

beinahe schwarz ausgesehen hätte. Mit der zusätzlichen Trübung, hervorgerufen durch die wirbelnde Wand nebeliger Feuchtigkeit, konnte man kaum den Boden vor den Füßen unterscheiden. Es war fast so, als schwebten sie in einer Vorhölle, wo nur die Festigkeit des Bodens unter ihren Füßen einen Bezug zur Wirklichkeit hatte. Die Sicht wurde schließlich

so schlecht, daß Menion die beiden anderen anwies, sich und ihn mit einem Seil aneinanderzubinden, damit sie sich nicht verlieren konnten. Das geschah, und der langsame

Marsch ging weiter. Menion wußte, daß sie dem Nebelsumpf sehr nah sein mußten, und starrte angestrengt in das Grau.

Als er endlich den Rand des Moors erreichte, nahm er das trotzdem nicht gleich wahr, bis er schon knietief im dicken, grünen Schlick stand. Sein Warnruf rettete Shea und Flick vor einem ähnlichen Schicksal. Sie packten das Seil, mit dem sie aneinander gebunden waren, und zogen ihren Kameraden aus dem Morast. Das trübe, schwarze Wasser tarnte den Schlamm und wer einmal tief genug hineingeriet, war rettungslos verloren. Seit urdenklichen Zeiten hatte die stille Oberfläche unvorsichtige Wesen dazu verlockt, sie überwinden zu wollen, und die Überreste der Unglücklichen lagen nun in der Tiefe. Die drei Reisenden standen am Ufer und starrten entsetzt auf den grausigen Sumpf. Besonders Menion schauderte.

»Was ist geschehen?« rief Shea plötzlich. »Wir hätten den Sumpf doch meiden sollen!«

Menion schaute sich um und schüttelte den Kopf.

»Wir sind zu weit im Westen herausgekommen. Wir müssen um den Morast herumgehen nach Osten, bis wir den Nebel und die Schwarzen Eichen hinter uns haben.« Er machte eine Pause, um die Tageszeit festzustellen.

»Ich verbringe die Nacht nicht an diesem Ort«, erklärte Flick entschieden. »Lieber laufe ich noch, bis ich umfalle.« Sie beschlossen, am Rand des Nebelsumpfes weiterzugehen, bis sie offenes Land im Westen erreichen würden, und dort zu nächtigen. Shea sorgte sich zwar immer noch, in ungedecktem Gelände von den Schädelträgern entdeckt zu werden, aber seine Angst vor dem Sumpf überwog. Sie zogen das Seil um ihre Hüften fester und gingen hintereinander am unregelmäßigen Sumpfufer entlang, den Blick auf den kaum erkennbaren Pfad gerichtet. Menion führte sie mit Bedacht und mied das Gewirr heimtückischer Wurzeln und Pflanzen, deren verkrümmte und bizarre Formen sie in der Verschwommenheit des wogenden grauen Nebels wie Lebewesen erscheinen ließen. Manchmal wurde der Boden glitschig-weich, gefährlich wie der Sumpf selbst, und man mußte einen Umweg machen. Ein andermal versperrten riesige Bäume den Weg, deren starke Äste sich tief über das grün-schillernde Wasser neigten und wie leblos herabhingen, als warteten sie auf den Tod. Wenn das Tiefland von Clete ein sterbendes Land gewesen war, dann stellte dieser Sumpf den wartenden Tod dar - einen endlosen, alterslosen Tod, der kein Zeichen gab, keine Warnung, keine Regung erkennen ließ, geduckt in eben dem Land lauernd, das er so brutal zerstört hatte. Die eisige Feuchtigkeit des Tieflands herrschte auch hier, aber verbunden mit dem unerklärlichen Gefühl, daß das schwere, stehende Wasser des schleimigen Morasts auch den Nebel durchdrang und gierig nach den erschöpften Wanderern griff. Der Nebel umwallte sie träge, aber von Wind war nichts zu merken, kein Lufthauch fuhr durch das hohe Sumpfgras oder die mächtigen Eichen. Alles war still, eine Stille des ewigen Todes, der sehr wohl wußte, wer hier der Herr war.

Sie waren vielleicht eine Stunde gegangen, als Shea spürte, daß etwas nicht mehr stimmte. Es gab keinen Anlaß für diese Empfindung; sie erfaßte ihn langsam, bis alle Sinne angespannt waren und versuchten, den Ursprung der Störung zu finden. Er ging stumm zwischen den beiden anderen dahin und lauschte aufmerksam, starrte zwischen den großen Eichen in den Wald, dann auf den Sumpf hinaus. Schließlich stand für ihn fest, daß sie nicht allein waren - daß dort draußen im Unsichtbaren etwas lauerte, verborgen im Nebel, aber fähig, sie zu beobachten. Einen Augenblick lang war der

junge Talbewohner so entsetzt, daß er keines Wortes fähig war und nicht einmal eine Geste zustande brachte. Er lief automatisch weiter, das Gehirn wie gelähmt, und wartete auf das Unaussprechliche. Aber dann bezwang er mit ungeheurer Willensanstrengung seine Panik und brachte die beiden anderen Männer abrupt zum Stehen.

Menion schaute sich fragend um und wollte etwas sagen, aber Shea legte den Finger an die Lippen und zeigte auf den Sumpf. Flick blickte schon wachsam in diese Richtung, da ihn sein sechster Sinn bereits auf die innere Unruhe seines Bruders aufmerksam gemacht hatte. Lange Augenblicke standen sie regungslos am Ufer, Augen und Ohren auf die undurchdringlichen Nebel gerichtet, die träge über dem toten Wasser schwebten. Die Stille war bedrückend.

»Ich glaube, du hast dich geirrt«, flüsterte Menion schließlich. »Wenn man so müde ist, bildet man sich manches ein.« Shea schüttelte den Kopf und sah Flick an.

»Ich weiß nicht«, gestand dieser. »Ich dachte, ich hätte auch etwas erfüllt...«

»Ein Nebelgespenst?« fragte Menion grinsend.

»Vielleicht hast du recht«, räumte Shea ein. »Ich bin todmüde und habe mich möglicherweise täuschen lassen. Gehen wir weiter, damit wir von hier fortkommen.«

Sie machten sich schleunigst wieder auf den Weg, aber in den folgenden Minuten achteten sie immer noch auf alles Ungewöhnliche. Als nichts geschah, hingen sie anderen Gedanken nach. Shea hatte sich eben eingeredet, daß er einem Irrtum erlegen und seiner überreizten Phantasie zum Opfer gefallen war, als Flick aufschrie.

Augenblicklich spürte Shea, wie das Seil, das sie verband, heftig ruckte und ihn in die Richtung des tödlichen Sumpfes zu zerren begann. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte, unfähig, im Nebel irgend etwas unterscheiden zu können. Einen flüchtigen Augenblick lang glaubte er, seinen Bruder einen Meter über den Sumpf schweben zu sehen, das Seil noch um seinen Körper geschlungen. In der nächsten Sekunde fühlte Shea den kalten Schlick nach seinen Beinen greifen. Sie hätten alle verloren sein können, wenn nicht die schnellen Reflexe des Prinzen von Leah gewesen wären. Beim ersten harten Ruck am Seil hatte Menion instinktiv nach dem einzigen gegriffen, das nahe genug war, um ihn auf den Beinen zu halten. Es war eine riesige Eiche, deren Äste so tief herabhingen, daß er sich an einem derselben festklammern konnte. Er schlang einen Arm um ihn, packte mit der anderen Hand das Seil und zerrte daran. Shea, schon bis zu den Knien im Morast, spürte, wie das Seil sich straffte, und versuchte mitzuhelfen. Flick schrie in der Dunkelheit über dem Sumpf auf, und Menion und Shea brüllten gleichzeitig aufmunternde Worte. Plötzlich hing das Seil zwischen Flick und Shea durch, und aus dem grauen Nebel tauchte die kräftige Gestalt Flicks auf, noch immer über der Wasseroberfläche hängend, die Hüften umfaßt von einer Art grünen, tangbewachsenen Greifarms. Seine rechte Hand umklammerte den langen Silberdolch, der drohend glänzte, als er immer wieder auf das Ding einstach, das ihn festhielt. Shea zerrte heftig an dem Seil, das sie zusammenband, und versuchte seinem Bruder zu helfen, was ihm einen Augenblick später gelang, als der Greifarm in den Nebel zurückschnellte und Flick losließ, der prompt in den Sumpf stürzte.

Shea hatte seinen Bruder kaum aus dem Morast gezogen, ihm das Seil abgenommen und ihn auf die Beine gestellt, als

gleich mehrere der grünlichen Arme aus der nebligen Dunkelheit Herausschössen. Sie stießen den noch benommenen Flick nieder, und ein Tentakel legte sich um den linken Arm des verblüfften Shea, bevor er ausweichen konnte. Er spürte, wie er zum Sumpf gezogen wurde, und zog blitzschnell seinen eigenen Dolch, um heftig auf den schleimbedeckten Arm einzustechen. Währenddessen erblickte er im Sumpf etwas Riesiges, dessen Masse von der Nacht und dem Nebel verhüllt wurde. Auch Flick wurde wieder erfaßt, sogar von zwei Greifarmen, die ihn in den Morast zu ziehen suchten. Shea befreite sich tapfer von dem Tentakel, indem er ihn durchhackte; als er seinen Bruder zu erreichen versuchte, spürte er, wie ein anderer Arm sein Bein packte und ihn umriß. Sein Kopf prallte an eine Eichenwurzel, und er verlor das Bewußtsein.

Wieder wurden sie von Menion gerettet, der aus der Dunkelheit hervorsprang und das große Schwert schwang. Es durchtrennte mit einem Hieb den Arm, der den bewußtlosen Shea umklammerte. Eine Sekunde später war der Hochländer an Flicks Seite und hackte sich durch die Arme, die aus der Nacht nach ihm griffen. Mit einer Reihe gezielter Hiebe befreite er Flick. Für einen Augenblick verschwanden die Arme im Nebel über dem Sumpf, und Flick und Menion beeilten sich, den ohnmächtigen Shea vom Ufer wegzuzerren. Bevor sie jedoch die Sicherheit der mächtigen Eichen gewannen, stellten Menion und Flick sich vor den Bewußtlosen und hieben auf die Greifarme ein. Der Kampf ging lautlos vonstatten, abgesehen vom Keuchen der beiden Männer, die immer wieder zuschlugen, Fetzen und Stücke aus den Armen hieben, manchmal ganze Teile abtrennten. Aber nichts schien das Ungeheuer im Sumpf bremsen zu können, das nach jedem Hieb mit erneuerter Wut angriff. Menion verfluchte sich dafür, nicht den großen Eschenholzbogen herangeholt zu haben, um versuchen zu können, auf das zu schießen, was sich im Nebel verbarg.

»Shea!« brüllte er verzweifelt. »Shea, wach auf, oder wir sind verloren, beim Himmel!«

Die Gestalt hinter ihm regte sich.

»Steh auf, Shea!« flehte Flick heiser, denn er spürte, wie sein Arm ermüdete.

»Die Steine!« brüllte Menion. »Hol die Elfensteine!«

Shea richtete sich auf, wurde aber sofort wieder umgeworfen. Er hörte Menion schreien und tastete blind nach seinem Rucksack, der einige Meter entfernt lag, unter peitschenden Greifarmen. Menion schien das im selben Augenblick zu erkennen und stürzte mit einem wilden Schrei vorwärts, mit dem Schwert eine Gasse für die anderen bahnend. Flick folgte ihm, den Dolch schwingend. Shea sprang mit letzter Kraft auch auf und warf sich dem Rucksack mit den kostbaren Elfensteinen entgegen. Er glitt zwischen mehreren Tentakeln hindurch, stieß die Hand in den Rucksack, fand den Beutel, als der erste Greifarm seine ungeschützten Beine umfaßte. Stoßend und um sich schlagend kämpfte er darum, seine Freiheit für die wenigen Sekunden zu verteidigen, die er brauchte, um die Steine zu finden. Einen Augenblick glaubte er, sie seien ihm wieder entglitten, dann schloß sich seine Hand um den kleinen Beutel, und er riß ihn heraus. Ein plötzlicher Hieb der zuckenden Greifarme entriß ihm die Steine beinahe wieder, und er preßte den Beutel an seine Brust, als er die Schnur aufzog. Flick war so weit zurückgetrieben worden, daß er über Shea stolperte und hinstürzte, so daß die Greif-

arme auf beide herabstießen. Nun stand nur noch die schlanke Gestalt Menions dazwischen, deren Hände das große Schwert umfaßten.

Shea spürte, fast ohne zu wissen wie, die drei Steine in seiner Hand. Er stürzte nach hinten und raffte sich auf, stieß einen wilden Triumphschrei aus und streckte die Hand mit den schwach leuchtenden Elfensteinen vor. Die darin verschlossene Kraft flammte sofort auf und durchflutete die Dunkelheit mit gleißendem blauem Licht. Flick und Menion wichen zurück und bedeckten die Augen. Die Arme verhielten zögernd, und als die drei Männer einen Blick riskierten, sahen sie das grelle Licht der Elfensteine hinauszucken in den Nebel über dem Sumpf, die Schwaden wie mit einem Messer zerteilend. Sie sahen den Strahl der riesigen, unfäßbaren Masse treffen, von der sie angegriffen worden waren und die nun träge im schleimbedeckten Wasser versank. Im selben Augenblick erreichte das Gleißeln über dem verschwindenden Ungeheuer die Leuchtkraft einer kleinen Sonne, und auf dem Wasser dampften blaue Flammen, die zum verhüllten Himmel hinaufloderten. Im nächsten Augenblick waren das blendende Licht und die Flammen verschwunden. Nebel und Nacht kehrten zurück, und die drei Kameraden standen wieder allein im Dunkel des Sumpflandes.

Sie steckten schnell ihre Waffen weg, griffen nach ihren Rucksäcken und eilten zurück unter die riesigen schwarzen Bäume. Der Sumpf blieb still wie vorher, das brackige Wasser zeigte keine Bewegung. Einige Augenblicke lang blieben die Männer stumm, als sie unter den Bäumen zusammensanken und tief atmeten, froh, noch am Leben zu sein. Der ganze Kampf war schnell abgelaufen, wie das Vorbeihuschen eines kurzen, entsetzlichen Augenblicks in einem nur allzu wirklichen Alptraum. Flick war vom Sumpfwasser völlig durchnäßt, Shea bis zu den Hüften. Beide fröstelten in der kalten Nachtluft; nach nur wenigen Augenblicken der Rast standen sie auf und machten sich Bewegung, um der Kälte zu trotzen. Menion sah ein, daß sie schnell vom Sumpf fort mußten, raffte sich auf und warf sich den Rucksack auf die Schultern. Shea und Flick folgten seinem Beispiel, wenn auch mit geringer Begeisterung. Sie besprachen sich kurz, um zu entscheiden, welche Richtung sie nun am besten einschlagen sollten. Die Wahl war einfach: Weitergehen durch die Schwarzen Eichen und Gefahr laufen, sich zu verirren und von den herumziehenden Wolfsrudeln angefallen zu werden, oder am Sumpfufer weitergehen und vielleicht ein zweitesmal mit dem Nebelgespenst zusammenstoßen. Beides verlockte wenig, aber der Kampf mit dem Nebelgespenst war noch zu frisch im Gedächtnis, als daß sie bereit gewesen wären, sich auf eine Neuauflage einzulassen. Sie beschlossen also, im Wald zu bleiben, sich möglichst am Verlauf des Ufers zu orientieren und zu hoffen, daß sie in einigen Stunden offene Landschaft erreichen würden.

Der Marsch ging weiter wie zuvor, mit Menion an der Spitze, Shea einige Schritte hinter ihm und Flick als Nachhut. Sie schritten schweigend aus, die Sinne auf das ersehnte freie, von der Sonne beschienene Grasland gerichtet, das sie zum Anar bringen würde. Der Nebel schien sich ein wenig zu lichten; während Menion nur ein Schatten war, konnte Shea ihn doch stets vor sich ausmachen. Die Minuten vergingen mit quälender Langsamkeit, dehnten sich zu endlosen Stunden, und sie stapften noch immer durch den nebligen Dunst des Eichenwaldes. Sie konnten nicht mehr beurteilen, wie

weit sie gekommen waren oder wieviel Zeit insgesamt vergangen war. Bald spielte das keine Rolle mehr. Sie wurden zu Schlafwandlern in einer Welt halber Träume und wirrer Gedanken, ohne Unterbrechung im ermüdenden Marsch, eingesäumt von den endlosen schwarzen Baumreihen, an denen sie vorbeischritten. Die einzige Veränderung war, daß in der verhüllten Nacht von irgendwo Wind aufkam, zuerst säuselnd, dann zu einem Brausen anschwellend, das die drei Wanderer in seinen Bann schlug. Es rief sie an, erinnerte sie an die Kürze der Tage hinter und vor ihnen, warnte sie, daß sie sterbliche Wesen ohne Bedeutung in diesem Land seien, drängte sie, sich hinzulegen und sich dem Frieden des Schlafes zu überlassen. Sie hörten das lockende Flehen in ihrem Inneren und kämpften mit letzter Kraft dagegen an, konzentrierten sich darauf, einen Fuß vor den anderen zu setzen, in nie endender Folge. Noch gingen sie alle hintereinander, im nächsten Augenblick guckte Shea nach vorn und konnte Menion nicht mehr sehen.

Zuerst wollte er es nicht glauben und ging langsam weiter, vergebens nach der schattenhaften Gestalt Ausschau haltend. Dann, als ihn die Erkenntnis durchzuckte, daß sie getrennt worden waren, blieb er plötzlich stehen. Er griff wild nach seinem Bruder und bekam Flicks Rock zu fassen, als dieser müde gegen ihn taumelte. Flick starrte ihn leer an, ohne zu wissen, warum er stillstand, mit der einzigen Hoffnung, endlich zusammensinken und schlafen zu können. Der Wind schien triumphierend aufzuheulen, als Shea verzweifelt nach dem Hochland-Prinzen schrie und nur das Echo seiner Stimme hörte. Er rief immer wieder, bis sich seine Stimme fast überschlug, aber nichts war zu hören als das Rauschen des Windes in den Kronen der großen Eichen. Einmal glaubte er seinen Namen zu hören; er antwortete hastig und schleppte sich und den erschöpften Flick durch das Baumabyrinth in die Richtung, aus welcher der Schrei gekommen zu sein schien. Aber da war nichts. Er ließ sich auf den Boden fallen und fuhr fort zu rufen, bis seine Stimme versagte, aber nur der Wind antwortete mit kaltem Brausen, um ihm zu sagen, daß er den Prinzen von Leah verloren hatte.

Kapitel 7

Als Shea am nächsten Tag erwachte, war es Mittag. Das grelle Sonnenlicht flutete mit stechender Kraft in seine Augen, als er wahrnahm, daß er auf dem Rücken im hohen Gras lag. Zuerst konnte er sich an die vergangene Nacht nicht erinnern; er wußte nur, daß er und Flick von Menion getrennt worden waren. Halb wach, schob er sich hoch, schaute sich schläfrig um und sah, daß er auf freiem Feld lag. Hinter ihm ragten die unheimlichen Schwarzen Eichen empor, und er konnte annehmen, daß er nach dem Verschwinden Menions auf irgendeine Weise den Weg allein durch den furchterregenden Wald gefunden haben mußte, bevor er erschöpft zusammengebrochen war. Er konnte nicht begreifen, woher er die Kraft dazu genommen hatte. Er erinnerte sich nicht einmal, aus dem endlosen Wald getreten zu sein, das langgesuchte Grasland vor sich, in dem er jetzt lag. Er rieb sich die Augen und seufzte wohligh in der warmen Sonne und der frischen Luft. Zum erstenmal seit Tagen schienen die Anar-Wälder erreichbar. Plötzlich fiel ihm Flick ein, und er schaute sich angstvoll nach seinem Bruder um. Einen Augenblick später entdeckte er die stämmige Gestalt schlafend in der Nähe. Shea stand

langsam auf, reckte sich und suchte seinen Rucksack. Er fand ihn und kramte darin herum, bis er den Beutel mit den Elfensteinen fand, um die Gewißheit zu haben, daß sie noch in seinem Besitz waren. Dann hob er den Rucksack auf und ging zu seinem schlafenden Bruder, um ihn zu wecken. Flick regte sich unwillig. Shea mußte ihn ein paarmal rütteln, bevor er endlich widerwillig die Augen öffnete und mürrisch aufsah. Als er Shea erblickte, setzte er sich auf und schaute sich langsam um.

»He, wir haben es geschafft!« rief er. »Aber ich weiß nicht, wie. Ich erinnere mich an nichts, nachdem wir Menion verloren haben, als an Laufen, Laufen, Laufen - bis meine Beine abzufallen drohten.«

Shea grinste bestätigend und schlug seinem Bruder auf die Schulter. Er empfand plötzlich tiefe Zuneigung zu Flick, einem Bruder, der mit ihm nicht blutsverwandt, aber sein bester Freund war.

»Wir haben es wirklich geschafft«, sagte er lächelnd, »und wir bewältigen auch den Rest des Weges, falls es mir gelingt, dich zum Aufstehen zu bewegen.«

»Man möchte nicht glauben, wie gemein manche Leute sein können.« Flick schüttelte in gespielter Entrüstung den Kopf und stand mühsam auf. Er sah seinen Bruder fragend an.

»Menion... ?«

»Verschwunden... ich weiß nicht, wo...«

»Mach dir keine Sorgen um den Schlingel. Er wird wieder auftauchen - wahrscheinlich im falschen Augenblick.«

Shea nickte stumm, und sie besprachen sich. Sie waren einig darin, daß es am besten sei, nach Norden zu gehen, bis sie den Silberfluß erreichten, der in den Regenbogen-See floß, und dann stromaufwärts bis zum Anar zu wandern. Mit etwas Glück würde auch Menion dem Fluß folgen und sie in wenigen Tagen einholen. Seine Geschicklichkeit und seine Instinkte würden ihm helfen, die Schwarzen Eichen hinter sich zu lassen und ihrer Spur zu folgen. Shea ließ seinen Freund ungern zurück, aber er war verständig genug, zu begreifen, daß jeder Versuch, ihn im Wald zu suchen, nutzlos war. Es blieb nichts anderes übrig, als den Marsch fortzusetzen. Sie eilten durch das grüne, stille Gelände, in der Hoffnung, bis zum Einbruch der Nacht den Silberfluß zu erreichen. Es war schon mitten am Nachmittag, und sie wußten nicht, wie weit sie noch vom Fluß entfernt sein mochten. Mit der Sonne als Führer fühlten sie sich zuversichtlicher. Sie unterhielten sich miteinander, angeregt vom Sonnenschein, den sie so viele Tage vermißt hatten. Kleine Vögel stoben vor ihnen auf. Einmal glaubte Shea, im Licht der herabsinkenden Sonne im Osten die gebückte Gestalt eines alten Mannes zu sehen, die sich langsam von ihnen entfernte; aber das konnte auch eine Täuschung gewesen sein.

In der Dämmerung entdeckten sie im Norden das lange Band des Silberflusses, des Nährvaters des wundersamen Regenbogen-Sees und tausend abenteuerlicher Geschichten. Es hieß, daß es einen legendären König des Silberflusses gebe, dessen Reichtum und Macht jeder Beschreibung spotteten, dessen einzige Sorge es jedoch sei, daß das Wasser des großen Stroms für Mensch und Tier gleichermaßen rein und unbehindert fließe. Reisende bekämen ihn selten zu Gesicht, erzählten die Geschichten, aber er sei stets zur Stelle, um Hilfe anzubieten, sollte sie gebraucht werden, oder um Verstöße gegen die Ordnung zu bestrafen. Als Shea und Flick den Fluß erblickten, konnten sie nur erkennen, daß er im verblassen-

den Licht wunderschön aussah, mit der silbrigen Farbe, die sein Name verhieß. Als sie das Ufer endlich erreichten, war es zu dunkel geworden, als daß sie hätten sehen können, wie klar das Wasser wirklich war, aber sie tranken davon und fanden es gut.

Sie fanden am Südufer des Flusses eine kleine Wiesenlichtung unter den schützenden Kronen von zwei breiten, alten Ahornbäumen. Ein idealer Lagerplatz für die Nacht. Selbst der kurze Marsch dieses Nachmittags hatte sie ermüdet, und sie zogen es vor, in der offenen Landschaft nachts nicht umherzulaufen. Sie hatten ihre Vorräte beinahe schon aufgebraucht, und nach der Abendmahlzeit würden sie sich Nahrung suchen müssen. Das war ein besonders entmutigender Gedanke, da ihre einzigen Waffen für das Erlegen von Wild die kurzen Jagdmesser waren. Auf Menions Langbogen konnten sie ja nicht mehr zurückgreifen. Sie aßen ihre letzten Vorräte stumm und ohne ein Feuer anzuzünden, das sie hätte verraten können. Es schien Halbmond, und die Nacht war wolkenlos, so daß die Tausende von Sternen in der grenzenlosen Galaxis strahlend weiß leuchteten und den Fluß und das Land in ein unheimliches grünes Licht tauchten.

»Hast du über alles nachgedacht, über unser Fortlaufen, meine ich?« sagte Shea, als sie satt waren. »Ist dir klar, was wir eigentlich tun?«

»Das fragst ausgerechnet du?« erwiderte Flick verblüfft.

Shea lächelte und nickte.

»Ich kann dich verstehen, aber ich muß das alles vor mir rechtfertigen, und es fällt mir nicht leicht. Ich begreife das meiste von dem, was Allanon zu uns gesagt hat, über die Gefahren für die Erben des Schwertes. Aber was soll es uns nützen, uns im Anar zu verbergen? Dieser Brona muß es noch auf etwas anderes als das Schwert von Shannara abgesehen haben, wenn er sich solche Mühe gibt, die Erben des Elfenhauses zu finden. Was ist das, wonach er sucht... was kann es sein...?«

Flick zuckte die Achseln und warf einen Kieselstein in den Fluß.

»Vielleicht will er die Herrschaft an sich reißen?« meinte er. »Ist das nicht bei jedem so, der ein wenig Macht erlangt?«

»Kein Zweifel«, sagte Shea unsicher und sagte sich, daß diese Form von Machtgier die Rassen dorthin gebracht hatte, wo sie heute waren, nach den langen, bitteren Kriegen, die beinahe alles Leben ausgelöscht hatten. Er sah Flick an.

»Was werden wir tun, wenn wir am Ziel sind?«

»Das wird uns Allanon sagen«, gab sein Bruder zurück.

»Allanon kann uns nicht ewig sagen, was wir zu tun haben«, antwortete Shea. »Außerdem bin ich immer noch nicht überzeugt, daß er uns die Wahrheit über sich gesagt hat.«

Flick nickte und fröstelte unwillkürlich.

»Ich weiß nicht so recht, ob ich die Wahrheit über diese Dinge wirklich wissen will. Ich bin nicht sicher, daß ich sie verstehen würde«, murmelte er.

Shea wunderte sich ein wenig und starrte wieder auf das mondbeschienene Wasser.

»Für Allanon mögen wir nur unbedeutende Leute sein«, sagte er, »aber von jetzt an unternehme ich nichts mehr ohne Grund.«

Die beiden legten sich hin und schliefen bald ein. Trotz der beruhigenden Geräusche des Lebens ringsum und des friedlichen Rauschens der Strömung schob sich mit der Zeit ein un-

entrinnbares, nagendes Gefühl der Besorgnis heimlich in ihre Traumwelt und wartete dort geduldig. Die beiden Schläfer warfen sich hin und her, unfähig, sich dieses Gefühls zu entledigen.

Vielleicht war es derselbe warnende Schatten, der sich in den unruhigen Gemütern der beiden Talbewohner niedergelassen hatte und sie nun im gleichen Augenblick weckte, den Schlaf aus ihnen vertrieb und sie gewahr werden ließ, daß die Luft von einer eisigen Tollheit erfüllt war, die sie erfaßte und niederzudrücken begann. Sie erkannten sie sofort, und in ihren Augen flackerte Panik, als sie regungslos dalagen und in die lautlose Nacht hineinhorchten. Minuten vergingen, und nichts geschah, aber sie warteten, bis sie endlich das gefürchtete Rauschen riesiger Schwingen hörten und auf den Fluß hinausblickten, wo die enorme, lautlose Erscheinung des Schädelträgers beinahe elegant aus dem Tiefland hinter dem Fluß heranschwebte. Die Talbewohner waren starr vor Entsetzen, unfähig, auch nur zu denken, geschweige denn, sich zu bewegen, als sie verfolgten, wie das Wesen sich näherte. Es kam nicht darauf an, daß es sie noch nicht gesehen hatte, vielleicht nicht einmal wußte, daß sie in der Nähe waren. In wenigen Sekunden würde es sie jedenfalls wahrnehmen, und den Brüdern blieb keine Zeit, die Flucht zu ergreifen. Shea spürte, wie sein Mund austrocknete, und irgendwo in seinem Gehirn tauchte der Gedanke an die Elfensteine auf, aber er vermochte nicht zu handeln. Er saß gelähmt neben seinem Bruder und wartete auf das Ende.

Wie durch ein Wunder blieb es aus. Gerade, als es so aussah, als müsse der Gehilfe des Dämonen-Lords sie finden, erregte ein Lichtschein am anderen Ufer seine Aufmerksamkeit. Schnell flog er darauf zu, dann blitzte es weiter unten erneut auf, und wieder - oder irrte er sich? Er suchte eifrig, überzeugt davon, daß die lange Suche ihr Ende gefunden hatte. Trotzdem vermochte er die Lichtquelle nicht zu entdecken. Plötzlich blitzte es erneut auf, um ebenso schnell wieder zu verschwinden. Das aufgebrachte Ungeheuer fegte darauf zu; es wußte, daß das Licht tiefer in der Schwärze jenseits des Flusses war, irgendwo in den tausend kleinen Senken und Vertiefungen des Tieflands. Das geheimnisvolle Licht leuchtete immer wieder auf, jedesmal weiter landeinwärts fliehend. Die beiden Brüder blieben verborgen im Dunkeln, und ihre angstvollen Augen sahen dem fliegenden Schatten nach, bis er verschwunden war.

Sie blieben noch lange wie erstarrt. Wieder waren sie dem Tod nahe gewesen und noch einmal davongekommen. Sie lauschten stumm auf die Laute von Insekten und anderem Getier, das sich wieder bemerkbar machte. Einige Zeit später atmeten sie auf und blickten einander erstaunt an. Sie wußten, daß das Wesen fort war, vermochten aber nicht zu begreifen, wie sich das ergeben hatte. Bevor sie Gelegenheit hatten, darüber zu sprechen, tauchte das rätselhafte Licht plötzlich auf einer Erhebung mehrere hundert Meter hinter ihnen auf, verschwand kurz und erschien wieder, näher als vorher. Shea und Flick beobachteten es verwundert, als es ein wenig schwankend näherrückte.

Augenblicke später stand ein alter, uralter Mann vor ihnen, gebückt von den Jahren, gekleidet wie ein Holzfäller, das Haar silbern im Mondlicht, mit einem langen, weißen Bart, der säuberlich gestutzt war. Das seltsame Licht in seiner Hand wirkte aus der Nähe grell, und in der Mitte konnte man keine Flamme erkennen. Plötzlich verschwand es, und statt

dessen umklammerte die knorrige Hand des alten Mannes einen zylindrischen Gegenstand. Er sah sie an und lächelte. Shea blickte ruhig in sein altes Gesicht und spürte, daß der seltsame Alte seinen Respekt verdiente.

»Das Licht«, sagte Shea stockend. »Wie...?«

»Ein Spielzeug von Leuten, die lange tot und verschwunden sind«, sagte der alte Mann leise. »Verschwunden wie das böse Wesen dort draußen...« Er zeigte in die Richtung, wohin der Schädelträger davongeflogen war.

»Wir sind unterwegs nach Osten...«, begann Flick.

»Zum Anar.« Die sanfte Stimme unterbrach ihn, der alte Mann nickte. Plötzlich ging er an ihnen vorbei zum Fluß, drehte sich um und bedeutete ihnen, sich zu setzen. Shea und Flick gehorchten ohne Zögern, und sie fühlten sich plötzlich von einer gewaltigen Müdigkeit erfaßt.

»Schlaft, ihr jungen Wanderer, damit eure Reise kürzer sei.« Die Stimme wurde in ihren Gemütern lauter, befehlender. Sie kamen gegen das Gefühl der Müdigkeit nicht auf und streckten sich auf der Wiese aus. Die Gestalt vor ihnen verwandelte sich langsam, und mit verschwommenem Blick glaubten sie zu erkennen, daß der alte Mann jünger wurde und seine Kleidung anders aussah. Shea murmelte etwas, versuchte wachzubleiben, zu begreifen, aber im nächsten Augenblick schliefen die beiden Brüder ein.

Im Schlaf schwebten sie wie Wolken durch vergessene Tage voll Sonne und Glück in ihrer friedlichen Heimat. Wieder streiften sie durch den heimeligen Duln-Wald und schwammen im kühlen Wasser des Rappahalladran-Flusses, ohne Angst und Sorgen. Sie liefen frei und unbekümmert über Berg und Tal, berührten, wie zum ersten Mal, jede Pflanze, jedes Tier, jeden Vogel und jedes Insekt mit einem neuen Verständnis ihrer Bedeutung als Lebewesen, wie klein es auch sein mochte. Sie schwebten und trieben dahin wie der Wind, rochen die Frische des Landes, sahen die Schönheit des Lebens. Vergessen waren die langen, harten Tage der Wanderung durch das Tiefland von Clete, vergessen auch die Dunkelheit der Schwarzen Eichen, die Erinnerung an das Nebelgespenst und die verfolgenden Nachtwesen.

Die beiden wußten nicht, wie lange sie der Traumwelt angehörten oder was dort mit ihnen geschah. Als sie erwachten, sahen sie nur, daß sie sich nicht mehr am Ufer des Silberflusses befanden. Sie wußten ebenso, daß die Zeit neu und auf irgendeine Weise anders war; das Gefühl war erregend, aber es bot Sicherheit.

Als Shea langsam zu sich kam, nahm er wahr, daß er von Leuten umgeben war, die ihn beobachteten. Sie warteten. Er richtete sich auf, und sein verschwommener Blick zeigte ihm Gruppen kleiner Gestalten. Aus dem undeutlichen Hintergrund löste sich eine hochgewachsene, beherrschende Gestalt, die sich z. i ihm herabbückte.

»Flick?« rief er besorgt und rieb sich die Augen.

»Du bist nun in Sicherheit, Shea«, sagte die tiefe Stimme.

»Das ist der Anar.«

Shea blinzelte und versuchte aufzustehen, aber die große Hand hielt ihn zurück. Sein Blick wurde klar, und er sah neben sich die Gestalt seines ebenfalls erwachten Bruders. Ringsum standen die gedrungenen, breiten Gestalten der Leute, die Shea sofort als Zwerge erkannte. Shea sah das markante Gesicht der Gestalt vor ihm und den schimmernden Kettenpanzer um Hand und Unterarm, und er wußte, daß die Reise zum Anar zu Ende war. Sie hatten Culhaven und Bali-

nor gefunden.

Für Menion war der letzte Teil des Weges zum Anar nicht so einfach gewesen. Als ihm klargeworden war, daß er die beiden Brüder verloren hatte, war er in Panik geraten. Er hatte keine Angst um sich selbst, dafür aber um so mehr um die Ohmsfords, wenn sie allein versuchen mußten, aus dem

Wald der Schwarzen Eichen herauszufinden. Auch er hatte immer wieder gerufen, war blind in der Dunkelheit herumgetappt und schließlich zu dem Schluß gekommen, daß es sinnlos war. Erschöpft war er weiter durch den Wald marschiert und hatte sich mit dem Gedanken getröstet, er werde die anderen schon wiederfinden, sobald es hell werde. Er brauchte länger, als er erwartet hatte, erreichte erst bei Tagesanbruch den Waldrand und sank wenige Meter weiter im Gras zusammen. Seine Kräfte waren verbraucht, und der Schlaf überfiel ihn augenblicklich. Als er erwachte, schien es ihm, daß er sehr lange geschlafen hatte, aber das war ein Irrtum. Er brach wieder auf, und da er sich weit südlich glaubte, beschloß er, sich sofort nach Norden zu wenden und zu versuchen, die Spur seiner Freunde zu entdecken.

Hastig nahm er den Rucksack auf, schulterte den Bogen, schnallte das Schwert um und eilte in Richtung Norden. Die wenigen Stunden Tageslicht verrannen schnell, und es war schon fast dunkel, als er die ersten Anzeichen bemerkte, daß jemand zum Fluß unterwegs gewesen war. Die Spur war schon einige Stunden alt, und er sah, daß es mehr als eine Person gewesen sein mußte. Menion eilte weiter, und kurz, bevor die Sonne ganz hinter dem Horizont versank, entdeckte er östlich von sich eine Gestalt, welche die Richtung wechselte. Menion rief den Mann an, der zu erschrecken schien und sich entfernen wollte. Menion hastete ihm nach und rief ihm zu, er wolle ihm nichts Böses. Nach einigen Minuten holte er den Mann ein, der sich als Hausierer erwies und Kochgerät an entlegen wohnende Familien verkaufte. Der Hausierer, arg erschrocken-, starrte den hochgewachsenen Hochländer entsetzt an. Menion beeilte sich, ihm zu versichern, daß er nur zwei Freunde suche, von denen er während der Wanderung durch die Schwarzen Eichen getrennt worden sei. Durch die Schwarzen Eichen!! Das war das Schlimmste überhaupt, was er dem Mann hätte sagen können, der nun endgültig davon überzeugt war, daß sein Gegenüber den Verstand verloren haben mußte. Menion überlegte, ob er sich als Prinz von Leah zu erkennen geben sollte, entschied sich aber dagegen. Der Hausierer erklärte schließlich, er habe zwei Wanderer, die der Beschreibung entsprächen, am Nachmittag in geraumer Entfernung gesehen. Menion wußte nicht, ob der Mann das nur sagte, weil er um sein Leben fürchtete und sich gut mit ihm stellen wollte. Es blieb ihm aber nichts anderes übrig, als sich damit zufrieden zu geben, und er verabschiedete sich von dem kleinen Mann, der hastig das Weite suchte.

Menion mußte einsehen, daß es schon zu dunkel war, um der Fährte seiner Freunde noch zu folgen, und er hielt Ausschau nach einem geeigneten Lagerplatz. Er fand zwei Fichten, die den besten Schutz zu bieten schienen, und blickte zum klaren Nachthimmel hinauf. Das Licht reichte aus, um dem Wesen aus dem Nordland die Suche nach den Talbewohnern zu erleichtern, und er hoffte inbrünstig, seine Freunde möchten besonnen genug sein, sich ein gutes Versteck zu suchen. Er kroch unter die tiefhängenden Zweige und verschlang den Rest seiner Vorräte, dann wickelte er sich

in seine Decke und schlief ein, das Schwert neben sich. Am nächsten Tag erhob sich Menion mit einem neuen Plan. Wenn er quer durch das Gelände nach Nordosten ging, würde er die Brüder leichter einholen können. Er war überzeugt davon, daß sie am Silberfluß entlang östlich zum Anar gehen würden, so daß sein Weg und der ihre sich weiter flußaufwärts treffen mußten. Menion gab also die Verfolgung der Fährte auf und lief nach Osten, pfiff vor sich hin und freute sich schon auf die Wiederbegegnung mit Shea und Flick. Unterwegs dachte er über die Ereignisse der letzten Tage nach und versuchte ihre Bedeutung zu ergründen. Er wußte wenig von der Geschichte der Großen Kriege und der Herrschaft des Druiden-Rates, vom rätselhaften Erscheinen des sogenannten Dämonen-Lords und seiner Niederlage gegen die vereinigten Kräfte von drei Nationen. Am meisten störte ihn, daß er fast gar nichts über die Legende des Schwertes von Shannara wußte, jener Wunderwaffe, die seit so vielen Jahren ein Symbol für Freiheit durch Tapferkeit darstellte. Nun gehörte es einem unbekannten Waisenjungen, halb Mensch, halb Elf. Der Gedanke war so absurd, daß er sich Shea in dieser Rolle immer noch nicht vorstellen konnte. Er begriff instinktiv, daß im Bild noch etwas fehlte, etwas so Grundlegendes, daß die Freunde, ohne es zu kennen, das Rätsel des Schwertes nicht zu lösen vermochten.

Menion erkannte auch, daß er nicht allein um der Freundschaft willen an diesem Abenteuer teilnahm. In dieser Beziehung hatte Flick gewiß recht. Selbst jetzt konnte Menion nicht genau sagen, warum er sich zu dieser Reise hatte überreden lassen. Er wußte, daß sein Interesse für andere nicht tief genug reichte und er seine Mitmenschen nie hatte wirklich kennenlernen wollen. Er hatte sich nie bemüht, die wichtigen Probleme des gerechten Regierens in einer Gesellschaft zu verstehen, wo das Wort des Monarchen das einzige Gesetz war. Trotzdem spürte er, daß er sich im Grunde mit jedem messen konnte.

Das ebene, grasbewachsene Tiefland verwandelte sich in rauhes, unfruchtbares Gelände, das sich in kleine Hügel und tiefe, grabenartige Täler zerklüftete, so daß er nur noch langsam vorankam. Menion suchte besorgt nach ebenerem Terrain, aber selbst von den steilen Erhebungen aus konnte man nicht weit sehen. Er stapfte unbeirrt weiter, verfluchte jedoch innerlich seinen Entschluß, diese Richtung einzuschlagen. Seine Gedanken irrten ab, aber plötzlich horchte er auf, als er eine menschliche Stimme vernahm. Er lauschte einige Sekunden lang angestrengt, hörte aber nichts weiter und schob es auf den Wind oder seine Einbildung. Kurz danach hörte er wieder Laute, und diesmal war es der klare Ton einer Frauenstimme, die irgendwo vor ihm leise sang. Er ging schneller und fragte sich, ob seine Ohren ihm einen Streich spielten, doch die Stimme wurde lauter und lauter. Bald erfüllten die verlockenden Töne ihres Gesangs die Luft in fröhlicher, beinahe wilder Hingabe, die in die innersten Tiefen des Hochländers drang und ihn aufrief, ihr zu folgen. Fast in Trance ging er weiter und lächelte breit über die Bilder, die das fröhliche Lied in ihm weckte. Nur nebenbei fragte er sich, was eine Frau in diesem tristen Land suchte, Meilen von jeder Zivilisation entfernt.

Auf dem Kamm einer Anhöhe, die andere Hügel überragte, sah Menion sie unter einem kleinen, verkrümmten Baum sitzen, dessen lange, knorrige Äste ihn an Weidenwurzeln erinnerten. Sie war ein junges Mädchen, sehr schön und in diesen

Gefilden offenbar zu Hause. Sie sang unbeirrt weiter, als er näher kam und sie anlächelte. Sie erwiderte das Lächeln, stand aber weder auf, noch begrüßte sie ihn. Menion blieb vor ihr stehen, aber sie winkte ihn heran und deutete auf den Boden, um zu zeigen, daß er sich zu ihr setzen solle. In diesem Augenblick zuckte in ihm ganz tief ein warnender Nerv. Ein sechster Sinn, der von ihrem Gesang noch nicht eingelullt war, regte sich und verlangte zu wissen, weshalb dieses junge Mädchen einen Fremden auffordern sollte, sich zu ihr zu setzen. Es gab für sein Zögern keinen anderen Grund als vielleicht das eingewurzelte Mißtrauen, das der Jäger gegenüber allen Dingen empfindet, die in der Natur nicht am rechten Platz zu sein scheinen. Auf jeden Fall hielt der Hochländer inne. In diesem Augenblick löste das Mädchen sich in Rauch auf, und Menion starrte den seltsam verkrüppelten Baum an. Er zögerte und blickte um sich. Plötzlich öffnete sich der lockere Boden zu seinen Füßen und gab einen dicken Klumpen dicker, knorriger Wurzeln frei, die sich schnell um seinen Knöchel schlangen und ihn festhielten. Menion taumelte zurück, bemüht, sich zu befreien. Für einen Augenblick kam ihm das Ganze beinahe lächerlich vor, aber sosehr er sich auch anstrebte, er kam von den Wurzeln nicht los. Er hob den Kopf und sah, wie der fremdartige Baum - eben noch unbeweglich - sich langsam streckte und auf ihn zu bewegte, die Äste nach ihm reckend, die an ihren Spitzen kleine, aber tödlich aussehende Nadeln trugen. Menion ließ seinen Rucksack und den Bogen fallen und riß das Schwert heraus, als er begriff, daß das Mädchen mit seinem Lied nur eine Illusion gewesen war, um ihn an den Baum zu locken. Er hieb kurz auf die Wurzeln ein und durchtrennte sie hier und dort, aber es ging langsam, weil sie sich so fest um seine Knöchel geschlungen hatten, daß er weit ausholende Hiebe nicht riskieren konnte. Er geriet in Panik, als ihm klar wurde, daß er sich nicht rechtzeitig würde befreien können; er kämpfte das Gefühl aber nieder und schrie seinen Trotz gegen die Pflanze hinaus, die ihn fast schon erreicht hatte. Er holte mit dem Schwert wütend aus, durchtrennte eine Anzahl der zugreifenden Arme, und der Baum zog sich schauernd ein Stück zurück. Menion wußte, daß er beim nächsten Angriff das Nervenzentrum treffen mußte, wenn er dem Baum den Gar aus machen wollte. Aber die unheimliche Pflanze hatte andere Pläne; sie stieß die Arme einzeln vor und besprühte Menion mit den Nadeln. Viele verfehlten ihn, andere prallten harmlos von dem dicken Rock und seinen Stiefeln ab, aber dritte trafen die bloßen Hände und den Kopf und blieben stecken. Menion versuchte sie abzustreifen, während er weiteren Überfällen zu entgehen bemüht war, aber die kleinen Nadeln brachen ab und ließen ihre Spitzen in seiner Haut zurück. Er spürte eine schleichende Schläfrigkeit und Betäubung in seinen Nerven. Er begriff sofort, daß die Nadeln eine Droge enthielten, die das Opfer des Baumes einschläfern sollten, damit es ihm zur leichten Beute wurde. Wild kämpfte er gegen die Lähmung an, sank aber bald hilflos auf die Knie, unfähig, sich zu wehren. Er wußte, daß der Baum gesiegt hatte.

Aber unfäßbarerweise schien der tödliche Baum zu zögern und dann langsam zurückzuweichen. Hinter Menion wurden Schritte laut. Er konnte den Kopf nicht wenden, um zu sehen, wer sich näherte. Eine tiefe Baßstimme warnte ihn auch davor, sich zu bewegen. Der Baum schien zum Angriff auszuholen, aber kurz bevor er wieder seine tödlichen Nadeln ab-

feuerte, wurde er von einer schweren Keule getroffen, die über die Schulter Menions flog. Der Baum wurde von dem mächtigen Hieb umgeworfen. Offenkundig verletzt, raffte er sich auf, um weiterzukämpfen. Hinter sich hörte Menion das Sirren einer Bogensehne, und ein langer, schwarzer Pfeil grub sich tief in den dicken Stamm des Baumes. Augenblicklich lockerten die Wurzeln um Menions Füße ihren Griff, zogen sich in die Erde zurück, und der Baum erbebt heftig, schwenkte die Äste und schleuderte seine Nadeln in alle Richtungen. Augenblicke später sank er langsam zu Boden und erschlaffte.

Von der Droge noch immer schwer betäubt, spürte Menion, wie die starken Hände seines Retters seine Schultern packten und ihn auf den Boden legten, während ein breites Jagdmesser die letzten Stränge um seine Füße zertrennte. Die Gestalt vor ihm war ein kräftig gebauter Zwerg, in grüner und brauner Waldbewohnerkleidung. Er war groß für einen Zwerg, etwas über fünf Fuß, und hatte ein kleines Waffenarsenal um seine Hüften gebunden. Er sah auf den betäubten Menion hinunter und schüttelte zweifelnd den Kopf.

»Ihr müßt ein Fremder sein, um so etwas Dummes zu tun«, rügte er mit einer überraschend tiefen Baßstimme. »Niemand, der bei Verstand ist, läßt sich mit den Sirenen ein.« »Ich komme von Leah... im Westen«, stieß Menion gepreßt hervor.

»Ein Hochländer - hätte ich mir denken können.« Der Zwerg lachte auf. »Nun, keine Angst, in ein paar Tagen seid Ihr wieder ganz gesund. Die Droge kann Euch nichts anhaben, wenn wir Euch behandeln, aber Ihr werdet eine Weile nicht bei Besinnung sein.« Er lachte wieder und holte seine Streitkeule. Menion packte ihn mit letzter Kraft am Rock. »Ich muß zum... Anar... Culhaven«, ächzte er. »Bringt mich zu Balinor...«

Der Zwerg sah ihn scharf an, aber Menion hatte schon das Bewußtsein verloren. Der Zwerg murmelte vor sich hin und hob die Waffen auf. Dann hob er mit erstaunlicher Kraft Menion auf seine breiten Schultern und begann, unablässig vor sich hinmurmeln, auf die Wälder des Anar zuzustapfen.

Kapitel 8

Flick Ohmsford saß auf einer langen Steinbank in einem der oberen Stockwerke des herrlichen Meade-Gartens in der Zwergen-Gemeinde Culhaven. Er hatte einen weiten Blick auf die erstaunlichen Gärten, die sich in Terrassen über dem felsigen Hügelhang erstreckten, an den Rändern abgeschlossen mit sorgfältig aufgeschichteten Steinen. Die Schaffung der Gärten an diesem einst unfruchtbaren Hang war eine wahrhaft wunderbare Leistung. Man hatte aus fruchtbareren Gebieten besonders reichen Humus geholt und ihn hier abgelagert, so daß das ganze Jahr über im milden Klima des unteren Anar Tausende herrlicher Blumen und Pflanzen gedeihen konnten. Die Farbenpracht war unbeschreiblich. Die zahllosen Farbtöne der Blumen mit den Farben des Regenbogens zu vergleichen, wäre eine große Ungerechtigkeit gewesen. Flick versuchte kurze Zeit, die verschiedenen Schattierungen zu zählen, gab es aber bald auf und wandte seine Aufmerksamkeit den Vorgängen unterhalb der Gärten zu, wo Angehörige der Zwergengemeinde zu ihrer Arbeit unterwegs waren. Ein seltsames Volk, dachte Flick, so erpicht auf harte Arbeit und ein geordnetes Leben. Alles, was sie taten, war

gründlich vorausgeplant, sorgfältig ausgedacht bis zu einem Punkt, wo sogar der ähnlich veranlagte Flick den Kopf zu schütteln begann. Aber die Leute waren freundlich und zuvorkommend, von einer Güte, die den beiden Talbewohnern wohl tat.

Sie waren nun schon zwei Tage in Culhaven und hatten :. noch immer nicht erfahren können, was mit ihnen geschehen f, war, weshalb sie sich hier befanden oder wie lange sie bleiben würden. Balinor hatte nichts gesagt und nur erklärt, er wisse selbst wenig und sie würden mit der Zeit schon alles erfahren. Von Allanon war nichts zu sehen und zu hören. Das Schlimmste war, daß es keine Nachricht von Menion gab und man den Brüdern verboten hatte, den Ort zu verlassen, aus welchem Grund auch immer. Zu ihrer eigenen Sicherheit, hieß es. Flick schaute wieder hinunter, um sich zu vergewissern, ob sein persönlicher Leibwächter noch zur Stelle war, und entdeckte ihn etwas abseits. Shea war von dieser Behandlung nicht angetan gewesen, aber Balinor hatte schnell erläutert, daß stets jemand in ihrer Nähe sein müßte, falls man vom Nordland her einen Anschlag auf sie verüben sollte. Flick war sofort einverstanden gewesen, weil er sich nur zu deutlich an die schrecklichen Begegnungen mit den Nachtwesen erinnerte. Als er Shea den Weg herauf kommen sah, schob er diese Gedanken beiseite,

»Etwas Neues?« fragte er, als Shea sich zu ihm setzte.

»Kein Wort«, war die kurze Antwort.

Shea fühlte sich wieder erschöpft, obwohl er zwei Tage Zeit gehabt hatte, sich von der seltsamen Odyssee zu erholen, die sie von Shady Vale zum Anar geführt hatte. Man behandelte sie gut, und die Leute hier schienen um ihr Wohlergehen besorgt zu sein, aber wie es weitergehen sollte, wurde nicht beraten. Alle, einschließlich Balinor, schienen auf etwas zu warten, vielleicht auf das Erscheinen des langerwarteten Allanon. Balinor hatte ihnen nicht erklären können, wie sie den Anar erreicht hatten. Auf ein Lichtsignal reagierend, hatte er sie an einem niedrigen Flußufer vor Culhaven gefunden und in den Ort gebracht. Er wußte nichts von dem alten Mann und konnte nicht erklären, wie sie den weiten Weg stromaufwärts zurückgelegt hatten. Als Shea von den Legenden über einen König des Silberflusses sprach, hatte Balinor die Achseln gezuckt und beiläufig gemeint, möglich sei alles.

»Keine Nachricht von Menion?« fragte Flick.

»Nur, daß die Zwerge ihn immer noch suchen und es eine Zeit dauern kann«, erwiderte Shea leise. »Ich weiß nicht, wie es weitergehen soll.«

Flick schaute die Gärten hinunter zu einer kleinen Gruppe bewaffneter Zwerge, die sich um die beherrschende Gestalt Balinors versammelte, als diese plötzlich aus dem Wald auftauchte. Balinor sprach einige Minuten ernsthaft auf die Zwerge ein. Shea und Flick wußten wenig über den Prinzen von Callahorn, aber die Leute von Culhaven schienen ihn sehr zu achten. Auch Menion hatte in hohen Tönen von Balinor gesprochen. Seine Heimat war das nördlichste Königreich des weitläufigen Südländes, und sie diente als Pufferzone zum südlichen Grenzland des Nordens. Die Bürger von Callahorn waren vorwiegend Menschen, aber im Gegensatz zu der Mehrheit ihrer Rasse vermischten sie sich frei mit anderen und hingen nicht einer Haltung der Isolierung an. Die hochgeachtete Grenzlegion war dort einquartiert, eine Berufsarmee, befehligt von Ruhl Buckhannah, dem König von Callahorn und Balinors Vater. In den fünfhundert Jahren seit

ihrem Bestehen war die Grenzlegion, aufgestellt, um den Vorstoß einer Invasionsarmee aufzufangen, nie besiegt worden.

Balinor stieg langsam den Hang hinauf und grüßte die Brüder mit einem Lächeln, schwieg aber geraume Zeit, als er sich zu ihnen gesetzt hatte.

»Ich weiß, wie schwer das für euch sein muß«, sagte er schließlich. »Alle verfügbaren Zwergkrieger suchen euren Freund. Wenn ihn hier jemand finden kann, dann sie - und sie werden nicht aufgeben, glaubt mir.«

Die Brüder nickten verständnisvoll, und er fuhr fort:

»Das ist für dieses Volk eine sehr gefährliche Zeit, auch wenn Allanon davon wohl nichts erwähnt hat. Sie stehen vor der Bedrohung durch eine Invasion der Gnome im oberen Anar. Es hat an der ganzen Grenze schon Gefechte gegeben, und oberhalb der Streleheim-Ebenen scheint sich eine große Armee zu sammeln. Ihr werdet euch denken können, daß dies alles mit dem Dämonen-Lord zusammenhängt.«

»Bedeutet das, daß auch das Südland in Gefahr schwebt?« fragte Flick besorgt.

»Zweifellos.« Balinor nickte. »Das ist ein Grund, weshalb ich hier bin - um zusammen mit den Zwergen eine übereinstimmende Abwehrstrategie aufzubauen, falls ein Großangriff erfolgt.«

»Aber wo ist dann Allanon?« fragte Shea. »Wird er rechtzeitig genug hier sein, um uns zu helfen? Was hat das Schwert von Shannara mit alledem zu tun?«

Balinor blickte in die fragenden Gesichter und schüttelte langsam den Kopf.

»Ich muß offen gestehen, daß ich euch diese Fragen nicht beantworten kann. Allanon ist eine geheimnisvolle Gestalt, aber er ist ein weiser Mann und zuverlässiger Verbündeter. Als ich ihn zuletzt sah, vereinbarten wir, uns hier im Anar zu treffen, und er ist schon drei Tage überfällig.«

Balinor verstummte, schaute über die Gärten hinweg zu den hohen Bäumen des Anar-Waldes hinüber und lauschte den Lauten der Zwerge, die unten in der Lichtung ihren Beschäftigungen nachgingen. Dann ertönte plötzlich ein Schrei, der aufgenommen wurde, sich fortpflanzte und vielstimmig heraufbrandete. Die Männer auf der Steinbank standen auf und suchten die Umgebung nach Anzeichen von Gefahr ab. Balinors Hand griff nach dem Schwertknauf. Augenblicke später lief einer der Zwerge den Hang hinauf und schrie: »Sie haben ihn gefunden, sie haben ihn gefunden!«

Shea und Flick sahen sich an. Der Zwerg kam keuchend vor ihnen zum Stillstand, und Balinor griff nach seiner Schulter.

»Menion Leah ist gefunden worden?« fragte er.

Der Zwerg nickte freudig und rang nach Atem. Wortlos rannte Balinor den Weg hinunter, gefolgt von Shea und Flick. Sie erreichten die Lichtung innerhalb kürzester Zeit und liefen durch den Wald zum Ort, der einige hundert Meter entfernt war. Vor sich hörten sie das Jubelgeschrei der Zwerge.

Als sie sich durch die Menge zwängten, sahen sie strahlende Gesichter. Ein Kreis von Wächtern ließ sie in einen kleinen Hof treten, der aus Gebäuden links und rechts mit einer hohen Mauer rundherum gebildet wurde. Auf einem langen Holztisch lag regungslos Menion Leah, leichenblaß und scheinbar leblos. Ärzte aus der Zwergengemeinde beugten sich über ihn. Shea schrie auf und stürzte vorwärts, aber Balinors starker Arm hielt ihn fest.

»Pahn, was ist geschehen?« rief Balinor einem der Zwerge

zu.

Der Angesprochene, offenbar einer von der Suchmannschaft, eilte herbei.

»Er wird sich erholen, sobald er behandelt worden ist. Man hat ihn, in eine der Sirenen verwickelt, im Schlachthügelland unterhalb des Silberflusses gefunden. Aber nicht unsere Suchmannschaft fand ihn, sondern Höndel, der aus den Städten südlich des Anar zurückkam.«

Balinor nickte und schaute sich nach dem Retter um.

»Er ist zur Ratshalle gegangen, um zu berichten«, sagte der Zwerg.

Balinor winkte den Brüdern, verließ den Hof, zwängte sich wieder durch die Menge und ging voraus zur Ratshalle. Darin befanden sich die Amtsstuben der Räte und die lange Halle, wo der Zwerg Höndel auf einer der langen Bänke saß und gierig aß, während ein Schreiber seinen Bericht aufnahm. Höndel hob den Kopf, als sie herankamen, starrte die Talbewohner neugierig an und nickte Balinor kurz zu, aß aber unbeirrt weiter. Balinor schickte den Schreiber fort, und die drei Männer setzten sich zu dem gleichgültig wirkenden Zwerg, der erschöpft und ausgehungert wirkte.

»Was für ein Narr, mit dem Schwert auf eine Sirene loszugehen«, murkte er. »Aber sehr mutig. Wie geht es ihm?«

»Nach der Behandlung wird ihm nichts fehlen«, erwiderte Balinor und grinste die Brüder beruhigend an. »Wie habt Ihr ihn gefunden?«

»Hörte ihn schreien.« Der andere aß weiter. »Ich mußte ihn fast sieben Meilen tragen, bevor ich auf Pahn und die anderen stieß.«

Er verstummte und starrte die beiden Brüder an, bevor er sich Balinor mit hochgezogenen Brauen zuwandte.

»Freunde des Hochländers - und von Allanon«, sagte Balinor. Höndel nickte kurz.

»Hätte nie gewußt, wer er ist, wenn er nicht Euren Namen erwähnt hätte«, sagte der Zwerg zu Balinor. »Es wäre nützlich, wenn mir ab und zu jemand erzählen würde, was vorgeht - bevor es passiert, nicht nachher.«

Balinor lächelte die verwirrten Brüder belustigt an und ließ durch ein Augenzwinkern erkennen, daß der Zwerg ein reizbares Wesen war.

»Was habt Ihr aus Sterne und Wayford zu berichten?«

fragte Balinor nach einer Pause, auf die großen Südlandstädte südlich und westlich des Anar anspielend.

Höndel hörte auf zu essen und lachte kurz.

»Die führenden Herren der beiden schönen Gemeinden werden die Angelegenheit überdenken und einen Bericht schicken. Typisch untüchtige Beamte, gewählt vom uninteressierten Volk, damit sie mit dem Ball jonglieren, bis man ihn einem anderen Narren zuwerfen kann. Fünf Minuten, nachdem ich den Mund aufgetan hatte, konnte ich erkennen, daß sie mich für verrückt hielten. Sie sehen die Gefahr nicht, bis das Schwert ihre eigene Kehle berührt - dann schreien sie bei jenen von uns, die es von Anfang an gewußt haben, um Hilfe.« Er beugte sich wieder über seine Mahlzeit.

»Das ist wohl zu erwarten gewesen«, meinte Balinor sorgenvoll. »Wie können wir sie von der Gefahr überzeugen? Es hat seit so vielen Jahren keinen Krieg mehr gegeben, daß niemand mehr an ihn glauben will.«

»Das ist nicht das eigentliche Problem, wie Ihr sehr wohl wißt«, warf Höndel aufgebracht ein. »Sie sind einfach nicht der Meinung, betroffen zu sein. Die Grenzen werden

schließlich von den Zwergen geschützt, gar nicht zureden von Callahorn und der Grenzlegion. Wir haben das bis jetzt getan - warum nicht auch fürderhin? Die armen Narren...« Er verstummte entmutigt. Drei Wochen lang war er unterwegs gewesen; wie es schien, erfolglos.

»Ich verstehe nicht, was geschehen ist«, sagte Shea leise.
»Nun, dann sind wir schon zu zweit«, gab Höndel mürrisch zurück. »Ich lege mich zwei Wochen lang ins Bett. Dann sehen wir uns wieder.« Er stand abrupt auf und verließ die Halle ohne Abschiedsgruß. Die drei Männer sahen ihm nach, dann blickte Shea fragend Balinor an, der schließlich sagte: »Das uralte Problem der Selbstzufriedenheit, Shea.« Er seufzte tief und stand auf. »Wir stehen vielleicht vor dem größten Krieg seit tausend Jahren, aber niemand will es wahrhaben. Alle sind ins gleiche Fahrwasser geraten - ein paar Leute sollen die Tore der Stadt bewachen, während die anderen unbekümmert in ihre Häuser gehen. Das wird zur Gewohnheit - sich auf wenige zu verlassen, die den Rest schützen. Und dann sind eines Tages die wenigen nicht genug, und der Feind steht in der Stadt - alles ist verloren...«
»Wird es wirklich einen Krieg geben?« fragte Flick dumpf.
»Genau das ist die Frage«, erwiderte Balinor langsam. »Der einzige, der uns die Antwort geben kann, ist fort - und überfällig.«

In der Aufregung, Menion wohlbehalten wiedergefunden zu haben, hatten die Brüder Allanon vorübergehend vergessen. Nun stellten sich die alten Fragen mit neuer Dringlichkeit, aber die Talbewohner hatten in den vergangenen Wochen gelernt, damit zu leben, so daß sie alle Zweifel wieder einmal beiseite schoben. Balinor winkte ihnen, als er zur Tür ging, und sie folgten ihm bereitwillig.

»Bei Höndel dürft ihr euch nichts denken«, versicherte ihnen der hochgewachsene Mann, als sie nebeneinander hergingen. »Er ist bei allen so unwirsch, aber einer der besten Freunde, die man sich vorstellen kann. Er hat die Gnomen am oberen Anar seit Jahren bekämpft und besiegt, seine Leute und die selbstzufriedenen Bürger des Südländes geschützt, die so gern vergessen, welche entscheidende Rolle die Zwerge als Wächter an dieser Grenze spielen. Die Gnomen würden ihn nur zu gern in ihre Hände bekommen.«

Shea und Flick schwiegen, beschämt von der Tatsache, daß die Angehörigen ihrer eigenen Rasse so selbstsüchtig waren; sie begriffen aber auch, daß sie bis dahin nichts von der Lage im Anar gewußt hatten. Der Gedanke an neuerliche Feindseligkeiten zwischen den Rassen beunruhigte sie zutiefst.

»Warum geht ihr beiden nicht zu den Gärten zurück?« fragte der Prinz von Callahorn. »Ich lasse euch verständigen, sobald über Menions Verfassung mehr bekannt ist.«

Die Brüder erklärten sich widerstrebend einverstanden, weil sie wußten, daß ihre Einflußmöglichkeiten gering waren. Bevor sie sich an diesem Abend zu Bett begaben, gingen sie dort vorbei, wo Menion in einem Zimmer lag, aber ein Zwerg, der Wache hielt, erklärte ihnen, ihr Freund schlafe und dürfe nicht gestört werden.

Am folgenden Nachmittag jedoch war Menion wach und durfte besucht werden. Selbst Flick war erleichtert, ihn gesund und wohlbehalten zu sehen, obwohl er wieder einmal feierlich betonte, er habe ihr Mißgeschick seinerzeit richtig vorausgesagt, als sie sich darauf eingelassen hätten, durch die Schwarzen Eichen zu ziehen. Menion und Shea lachten, ließen ihn aber räsonieren. Sie tauschten ihre Erfahrungen aus

und wunderten sich über die unerklärlichen Vorgänge, für die es keine logischen Grundlagen gab.

Am frühen Abend desselben Tages kam die Nachricht, daß Allanon zurückgekehrt sei. Shea und Flick wollten gerade ihre Zimmer verlassen, um Menion zu besuchen, als sie die aufgeregten Rufe von Zwergen vernahmen, die an ihrem Fenster vorbei zur Ratshalle eilten, wo eine Versammlung stattfinden sollte. Die besorgten Talbewohner hatten noch keine zwei Schritte zur Tür hinaus getan, als sie von vier Wachen abgeholt und durch die Menge geführt wurden, vorbei an den offenen Türen der großen Halle zu einem kleinen Raum, in dem sie bleiben sollten. Die Zwerge schlossen von außen wortlos die Türen, verriegelten sie und nahmen draußen Aufstellung. Das Zimmer war hell erleuchtet und ausgestattet mit langen Bänken und Tischen; Shea und Flick setzten sich verwirrt. Die Fenster waren geschlossen und vergittert. Aus der Halle hörten sie die tiefe Stimme des Redners herüber.

Einige Minuten später ging die Tür auf, und Menion wurde von zwei Wachen hereingeführt. Als sie allein waren, berichtete der Prinz, aus Gesprächsfetzen entnommen zu haben, daß die Zwerge in Culhaven und vermutlich im ganzen Anar sich auf den Krieg vorbereiteten. Die Nachrichten, die Allanon mitgebracht hatte, schienen Erregung ausgelöst zu haben. In der Halle nebenan erhob sich Geschrei, das anschwellte und draußen von den Zwergen aufgenommen wurde. Auf dem Höhepunkt des Lärms wurde plötzlich die Tür zu ihrem Zimmer aufgerissen, und die dunkle, riesige Gestalt Allanons stand vor ihnen.

Er ging auf die Talbewohner zu, drückte ihnen die Hände und beglückwünschte sie zu ihrer erfolgreichen Ankunft in Culhaven. Er war gekleidet wie bei der ersten Begegnung mit Flick, das schmale Gesicht war in der langen Kapuze halb verborgen. Er begrüßte Menion höflich, trat an einen Tisch und bedeutete den anderen, sich zu setzen. Hinter ihm waren Balinor und eine Anzahl Zwerge hereingekommen, offenbar führende Persönlichkeiten im Ort, unter ihnen der reizbare Höndel. Das Ende des Zuges bildeten zwei schlanke, fast schattenhafte Gestalten in weiter Waldbewohnerkleidung, die sich wortlos zu Allanon setzten. Shea entschied nach einem kurzen Blick, daß sie Elfen aus dem fernen Westland sein mußten. Ihre scharfen Züge, von den steilen Brauen bis zu den seltsam spitzen Ohren, deuteten darauf hin. Shea bemerkte, daß Flick und Menion sein Aussehen mit dem der Fremden verglichen. Noch keiner hatte einen Elf gesehen und mit Shea vergleichen können.

»Meine Freunde.« Der tiefe Baß Allanons erhob sich über das leise Stimmengewirr, als er aufstand. Es wurde augenblicklich still, und alle Gesichter wandten sich ihm zu.

»Meine Freunde, ich muß euch nun sagen, was ich noch keinem mitgeteilt habe. Wir haben einen tragischen Verlust erlitten.« Er machte eine Pause und blickte in die Runde. »Paranor ist gefallen. Eine Division von Gnomenjägern unter dem Befehl des Dämonen-Lords hat das Schwert von Shannara erbeutet.«

Es blieb zwei Sekunden lang totenstill, bevor die Zwerge aufsprangen und zornig durcheinanderschrien. Balinor erhob sich hastig, um sie zu beschwichtigen. Shea und Flick starrten einander ungläubig an. Nur Menion schien nicht überrascht zu sein.

»Paranor ist von innen heraus zu Fall gebracht worden«, fuhr Allanon fort, als wieder Ruhe eingekehrt war. »Über das

Schicksal jener, die Schwert und Festung beschützt haben, bestehen kaum Zweifel. Wie ich erfahren habe, sind alle hingerichtet worden. Niemand weiß genau, wie es dazu gekommen ist.«

»Seid Ihr dort gewesen?« wollte Shea wissen, begriff aber im nächsten Augenblick, daß die Frage dumm war.

»Ich habe euch im Tal so schnell verlassen, weil ich erfuhr, daß man versuchen würde, Paranor einzunehmen. Ich kam zu spät, um noch helfen zu können, und entkam selbst nur mit Mühe. Das ist einer der Gründe, weshalb ich so spät in Culhaven eingetroffen bin.«

»Aber wenn Paranor gefallen und das Schwert geraubt worden ist...?« flüsterte Flick.

»Was können wir dann noch tun?« ergänzte Allanon für ihn. »Das ist das Problem, vor dem wir stehen und für das wir sofort eine Lösung finden müssen - der Grund für diese Beratung.« Allanon verließ seinen Platz und trat hinter Shea. Er legte eine Hand auf dessen schmale Schulter und sah seine Zuhörer an. »Das Schwert von Shannara ist in den Händen des Dämonen-Lords nutzlos. Erhoben kann es nur von einem Sohn des Hauses von Jerle Shannara werden - dies allein verhindert, daß der Böse sofort zuschlägt. Statt dessen hat er systematisch alle Angehörigen dieses Hauses aufgespürt und vernichtet, einen nach dem anderen, sogar jene, die ich zu schützen versuchte, nachdem ich sie gefunden hatte. Nun sind sie alle tot - bis auf einen, den jungen Shea. Shea ist nur zur Hälfte Elf, aber ein direkter Nachkomme des Königs, der das große Schwert so viele Jahre getragen hat. Nun muß er es wieder erheben.«

Shea wäre zur Tür gelaufen, hätte ihn die schwere Hand nicht festgehalten. Er blickte Flick verzweifelt an und sah die Angst, die sich in dessen Augen widerspiegelte. Menion hatte sich nicht gerührt, schien aber auch geschockt zu sein. Was Allanon von Shea erwartete, war mehr, als ein Mensch verlangen durfte.

»Nun, ich glaube, wir haben unseren jungen Freund ein wenig erschreckt.« Allanon lachte kurz. »Sei nicht verzweifelt, Shea. So schlimm, wie es jetzt aussieht, ist es nicht.« Er drehte sich um und kehrte an seinen alten Platz zurück. »Wir müssen das Schwert um jeden Preis zurückholen. Es bleibt uns keine andere Wahl. Wenn uns das nicht gelingt, wird das ganze Land in den größten Krieg gestürzt werden, den die Rassen seit der fast völligen Vernichtung des Lebens vor zweitausend Jahren erlebt haben. Das Schwert ist der Schlüssel. Ohne es müssen wir uns auf unsere sterbliche Kraft, unseren Kampfesmut verlassen - eine Schlacht mit Eisen und Muskeln, die nur dazu führen kann, daß auf beiden Seiten unzählige Tausende sterben werden. Das Böse ist der Dämonen-Lord, und er kann ohne die Hilfe des Schwertes nicht vernichtet werden - und ohne den Mut einiger Männer, zu denen auch wir gehören.« Es herrschte Totenstille, als er wieder in die Runde blickte. Plötzlich stand Menion Leah auf.

»Was Ihr meint, ist, daß wir nach Paranor gehen sollen, um das Schwert zurückzuholen.«

Allanon nickte mit schwachem Lächeln, als er auf die Reaktion der verwunderten Zuhörer wartete. Menion setzte sich langsam, mit ungläubiger Miene.

»Das Schwert ist noch in Paranor«, fuhr Allanon fort. »Es spricht vieles dafür, daß es dort bleiben wird. Weder Brona noch die Träger des Totenschädels können es selbst entfernen

- sein bloßes Vorhandensein bedroht ihr Dasein in der sterblichen Welt. Jeder Kontakt über mehrere Minuten hinweg würde unerträgliche Qualen verursachen. Das heißt, daß jeder Versuch, das Schwert nach Norden zu befördern ins Reich der Totenschädel, mit Hilfe von Gnomen unternommen werden muß, die Paranor besetzt halten.

Eventine und seine Elfen-Krieger hatten den Auftrag, die Druidenfestung und das Schwert zu sichern. Paranor ist verloren, aber die Elfen halten noch den südlichen Teil von Streleheim nördlich der Festung, und jeder Versuch, nach Norden zum Schwarzen Lord zu gelangen, würde erfordern, daß ihre Patrouillen umgangen werden müssen. Anscheinend ist Eventine nicht in Paranor gewesen, als es erobert wurde, und ich habe keinen Grund anzunehmen, er werde nicht versuchen, das Schwert zurückzuholen oder zumindest jeden Versuch zu vereiteln, es zu entfernen. Der Dämonen-Lord ist sich darüber im klaren, und ich glaube nicht, daß er die Gefahr eingehen wird, die Waffe zu verlieren, indem er sie den Gnomen überläßt. Statt dessen wird er sich in Paranor verschanzen, bis seine Armee nach Süden marschiert.

Es besteht die Möglichkeit, daß der Dämonen-Lord von uns nicht erwartet, wir würden versuchen, das Schwert zurückzuholen. Vielleicht glaubt er, das Geschlecht von Shanara sei ausgerottet. Er mag damit rechnen, daß wir uns darauf konzentrieren, unsere Abwehr gegen seinen bevorstehenden Angriff zu verstärken. Wenn wir sofort handeln, mag es deshalb einer kleinen Gruppe gelingen, unbemerkt in die Burg zu gelangen und das Schwert zu holen. Ein solches Unternehmen wäre gefährlich, aber wenn selbst die geringste Aussicht auf Erfolg besteht, lohnt sich der Einsatz.«

Balinor hatte sich erhoben. Allanon nickte und nahm Platz.

»Ich verstehe die Macht des Schwertes über den Dämonen-Lord nicht - soviel gebe ich zu«, begann Balinor. »Ich weiß aber, welche Bedrohung uns allen erwächst, wenn Bronas Armee ins Südland eindringt, wozu man entschlossen scheint. Meine Heimat wird als erste bedroht sein, und wenn ich das auf irgendeine Weise verhindern kann, bleibt mir keine Wahl. Ich gehe mit Allanon.«

Die Zwerge sprangen auf und schrien durcheinander. Allanon erhob sich von seinem Platz und hob die Hände.

»Diese beiden jungen Elfen neben mir sind Vettern von Eventine. Sie werden mich begleiten, denn ihr Einsatz ist mindestens ebenso groß wie euer eigener. Balinor schließt sich an, und ich werde einen der Zwergenführer mitnehmen - nicht mehr. Die Gruppe muß klein gehalten werden, wenn wir Erfolg haben sollen. Sucht den besten Mann unter euch aus und schickt ihn mit.« Er schaute hinunter zum Ende des Tisches, wo Shea und Flick halb verwirrt, halb entsetzt um sich blickten. Menion Leah saß mit gesenktem Kopf da. Allanon sah Shea erwartungsvoll an, und sein Gesicht wurde plötzlich weicher, als er die erschrockenen Augen des jungen Talbewohners sah, der so viele Gefahren überwunden hatte, nur um jetzt zu vernehmen, daß er eine noch viel riskantere Reise nach Norden unternehmen sollte. Allanon schüttelte zweifelnd den Kopf.

»Ich glaube, ich komme lieber mit«, sagte Menion, der wieder aufgestanden war. »Ich bin mit Shea gegangen, um dafür zu sorgen, daß er Culhaven sicher erreicht. Meine Pflicht ist getan, aber ich schulde es meiner Heimat und meinem Volk, sie zu schützen, so gut ich kann.«

»Was könnt Ihr also bieten?« fragte Allanon trocken. Shea

und Flick waren offenkundig wie gelähmt.

»Ich bin der beste Bogenschütze im Südland«, erwiderte

Menion. »Vielleicht auch der beste Fährtsensucher.«

Allanon schien kurz zu zögern, dann warf er einen Blick auf Balinor, der die Achseln zuckte. Menion lächelte kühl.

»Warum sollte ich euch Rede und Antwort stehen?« fragte er Allanon.

Die schwarze Gestalt blickte ihn beinahe verwundert an, während Balinor unwillkürlich einen Schritt zurücktrat, Shea wußte sofort, daß Menion eine Herausforderung im Sinn hatte und daß alle am Tisch über den unheimlichen Allanon etwas wußten, nur die drei Reisenden nicht. Shea stand plötzlich auf und räusperte sich. Alle blickten in seine Richtung, er räusperte sich.

»Hast du etwas zu sagen?« fragte ihn Allanon. Shea nickte und warf einen Blick auf seinen Bruder, der ihm kaum merklich zunickte. Shea räusperte sich ein zweitesmal.

»Mein besonderes Talent scheint zu sein, daß ich in die falsche Familie hineingeboren worden bin, aber ich halte wohl besser durch. Flick und ich - und Menion - gehen mit nach Paranor.«

Allanon nickte befriedigt und lächelte sogar ein wenig, im Innersten erfreut über den jungen Talbewohner. Shea mußte, vor allen anderen, stark sein. Er war der letzte Sohn des Hauses Shannara, und das Schicksal von so vielen hing von diesem einen kleinen Zufall ab.

Menion Leah hatte sich hingesetzt und atmete ein wenig auf. Er hatte Allanon bewußt herausgefordert und damit Shea veranlaßt, ihm zu Hilfe zu kommen, indem er sich bereit erklärte, nach Paranor zu gehen. Es war ein verzweifelter Hardspiel gewesen, den kleinen Talbewohner zu einer Entscheidung zu bringen. Der Hochländer hätte sich beinahe auf eine tödliche Konfrontation mit Allanon eingelassen. Er hatte Glück gehabt. Er fragte sich, ob ihnen das Glück auch bei dieser bevorstehenden Reise beistehen würde.

Kapitel 9

Shea stand stumm in der Dunkelheit vor der Halle und ließ die kühle Nachtluft über sein heißes Gesicht streichen. Flick war rechts von ihm postiert, das Gesicht blickte grimmig im Mondlicht. Menion lehnte lässig an einer hohen Eiche. Die Beratung war beendet, und Allanon hatte sie gebeten, auf ihn zu warten. Der Wanderer befand sich noch im Innern des Gebäudes und besprach letzte Einzelheiten mit den Zwergen-Älteren. Balinor war bei ihnen, um den Einsatz der berühmten Grenzlegion mit jenem der Zwergen-Armee abzustimmen. Shea war froh, im Freien zu sein, wo er noch einmal in Ruhe über seine Entscheidung nachdenken konnte. Er sah ein, daß ihm kein anderer Weg offen geblieben war; er mußte sich damit abfinden, daß er nicht länger nur der Adoptivsohn Curzad Ohmsfords war, sondern der Sohn des Elfen-Hauses Shannara, der Nachkomme von Königen, der Erbe des legendären Schwertes, und auch wenn er es sich anders gewünscht haben mochte, mußte er auf sich nehmen, was das Schicksal ihm zudiktierte.

Er blickte seinen Bruder an, der gedankenverloren auf die dunkle Erde starrte. Flick war mutig und liebte ihn, aber er hatte nicht mit dieser unerwarteten Wendung rechnen können, die sie ins Herz des feindlichen Landes führen würde.

»Früher hätte ich geschworen, daß ich mein Leben ohne große Ereignisse in Shady Vale verbringen werde«, meinte Flick halblaut. »Und jetzt sieht es so aus, als würde ich teilhaben an dem Versuch, die Menschheit zu retten.«

»Meinst du, ich hätte mich anders entscheiden sollen?«

fragte Shea nach einer Pause.

»Nein, das glaube ich nicht.« Flick schüttelte den Kopf.

»Aber erinnere dich an das, was wir auf der Reise hierher gesprochen haben - daß die Dinge nicht unserem Einfluß unterliegen, daß wir sie nicht einmal begreifen. Du siehst, wie wenig wir darüber zu bestimmen haben, was aus uns werden wird.« Er sah seinen Bruder an. »Ich glaube, du hast richtig entschieden, und was auch kommen mag, ich stehe auf deiner Seite.«

Shea lächelte breit und legte die Hand auf Flicks Schulter. Es war genau das, was er von Flick erwartet hatte. Er bemerkte, daß Menion von der anderen Seite herankam, und drehte sich herum.

»Du wirst mich wohl für einen Dummkopf halten, nach den Dingen, die im Haus passiert sind«, sagte Menion. »Aber der Dummkopf stellt sich hinter den alten Flick. Was auch geschehen mag, wir stehen zusammen.«

»Du hast das nur gemacht, um Shea zu veranlassen, daß er mitgeht, nicht wahr?« sagte Flick aufgebracht. »Das ist das Hinterlistigste, was mir je begegnet ist!«

»Laß das, Flick.« sagte Shea. »Menion wußte, was er tat, und er hat richtig gehandelt. Ich hätte mich ohnehin nicht anders entschieden - das hoffe ich jedenfalls. Jetzt müssen wir die Vergangenheit hinter uns lassen, unsere Meinungsverschiedenheiten vergessen und zusammenhalten, um die Gefahren zu bestehen.«

Die Tür zum Besprechungszimmer ging plötzlich auf, und Balinor trat heraus. Er lächelte ein wenig.

»Ich bin froh, daß ihr euch alle entschlossen habt mitzukommen«, sagte er. »Ohne dich wäre das Unternehmen aussichtslos gewesen, Shea, das muß ich sagen. Ohne den Erben von Jede Shannara ist das Schwert nur ein Ding aus Metall.«

»Was könnt Ihr uns über diese magische Waffe sagen?« fragte Menion.

»Das überlasse ich Allanon«, erwiderte Balinor. »Er wird bald herauskommen und mit euch reden.«

Menion nickte, während Shea und Flick einen Blick tauschten. Endlich würden sie erfahren, was im Nordland vorging.

»Warum seid Ihr hier, Balinor?« fragte Flick.

»Das ist eine lange Geschichte - sie würde euch nicht interessieren«, antwortete der andere. »Meine Familie und ich verstehen uns in der letzten Zeit nicht gut. Mein jüngerer Bruder und ich hatten - Meinungsverschiedenheiten, und ich wollte die Stadt eine Weile verlassen. Allanon bat mich, ihn zum Anar zu begleiten. Höndel und die anderen sind alte Freunde, und ich war einverstanden.«

»Kommt mir bekannt vor«, sagte Menion trocken. »Der gleichen erlebe ich auch öfter.«

Balinor nickte und lächelte schief, aber Shea merkte, daß er die Dinge nicht als komisch empfand. Was ihn auch veranlaßt haben mochte, Callahorn zu verlassen, es war ernster als alles, was Menion je in Leah begegnet war.

»Was könnt Ihr uns über Allanon sagen?« erkundigte sich Flick hastig. »Wir scheinen ihm sehr viel Vertrauen entgegenzubringen, ohne viel über ihn zu wissen. Wer ist er?«

Balinor zog die Brauen hoch und schmunzelte, dann entfernte er sich ein paar Schritte, kam aber sofort wieder zurück und deutete auf das Fenster.

»Ich weiß eigentlich selbst nicht sehr viel über ihn«, sagte er. »Er reist viel, durchwandert das Land und zeichnet die Veränderungen auf, denen er begegnet. Er ist überall bekannt - ich glaube, er hat alle Nationen besucht. Das Ausmaß seines Wissens über diese Welt ist ungewöhnlich - das meiste davon steht nicht in Büchern. Er ist sehr bemerkenswert...«

»Aber wer ist er?« drängte Shea.

»Ich kann es nicht mit Gewißheit sagen, weil er sich auch mir nicht ganz anvertraut hat, obwohl er mich fast wie einen Sohn behandelt«, sagte Balinor leise. »Die Älteren der Zwerge und meines eigenen Reiches sagen, er sei der Größte der Druiden, von jenem fast vergessenen Rat, der die Menschen vor über tausend Jahren regiert hat. Sie sagen, er sei ein direkter Nachkomme des Druiden Brimen - vielleicht sogar von Galaphile selbst. Ich glaube, daran ist etwas Wahres, weil er oft in Paranor gewesen und dort lange geblieben ist, um seine Erkenntnisse in den großen Büchern niederzulegen.« Er schwieg einen Augenblick, und seine Zuhörer sahen sich an und fragten sich, ob der düstere Historiker wahrhaftig ein direkter Nachkomme der Druiden sein konnte. Shea hatte schon früher vermutet, daß Allanon einer der alten Philosophen und Lehrer sei, die man Druiden genannt hatte, und es hatte den Anschein, als besitze der Mann ein größeres Wissen von den Rassen und den Ursprüngen der Bedrohung, der sie sich gegenüberstehen, als irgendein anderer.

»Ich kann es nicht erklären«, fuhr Balinor fort, »aber ich glaube, wir könnten in keiner besseren Gesellschaft sein, egal, vor welcher Gefahr wir stehen, sogar wenn wir dem Dämonen-Lord selbst gegenüberstehen müßten. Ich kann es zwar nicht beweisen, bin aber gewiß, daß Allanons Macht alles übertrifft, was wir uns vorstellen können. Er wäre ein ungeheuer gefährlicher Feind.«

»Daran habe ich nicht den geringsten Zweifel«, sagte Flick trocken.

Nur Minuten danach ging die Tür auf, und Allanon trat heraus. Im bleichen Mondlicht wirkte er riesig und unheimlich, fast wie das Ebenbild der schrecklichen Totenschädelträger, die sie so fürchteten. Der schwarze Mantel blähte sich, als er auf sie zuging, das schmale Gesicht in den Tiefen der Kapuze verborgen. Sie blickten ihn stumm an und fragten sich, was er ihnen zu sagen haben und was das für die kommenden Tage bedeuten würde. Vielleicht kannte er instinktiv ihre Gedanken, aber ihre Augen vermochten in der undurchdringlichen Maske nichts zu entziffern. Sie sahen nur das Funkeln in seinen Augen, als er stehenblieb und sie der Reihe nach ansah.

»Es ist an der Zeit, daß ihr die ganze Geschichte um das Schwert von Shannara erfahrt, die Geschichte der Rassen, wie nur ich sie kenne.« Seine Stimme klang beschwörend. »Shea muß diese Dinge verstehen, das ist wichtig, und da ihr sein Schicksal mit ihm teilen wollt, habt ihr auch ein Anrecht darauf, alles zu hören. Was ihr heute erfahrt, muß aber unter uns bleiben, bis ich euch sage, daß es nicht mehr wichtig ist. Es wird schwer werden für euch, aber ihr müßt euch daran halten.« Er winkte ihnen und entfernte sich, um sie tiefer unter die dunklen Bäume zu führen. Als sie einige hundert Meter zurückgelegt hatten, bog er in eine kleine, von außen kaum erkennbare Lichtung ein. Er setzte sich auf einen alten

Baumstumpf und bedeutete den anderen, sich Plätze zu suchen. Sie taten es hastig und warteten stumm.

»Vor sehr langer Zeit«, begann der Historiker schließlich mit bedächtiger Stimme, »vor den Großen Kriegen, vor dem Vorhandensein der Rassen, wie wir sie heute kennen, war das Land nur von Menschen bewohnt. Die Zivilisation hatte sich schon vorher über viele tausend Jahre hinweg entwickelt, in Jahren harter Arbeit und des Studiums, die den Menschen zu einem Punkt brachten, wo er im Begriff stand, die Geheimnisse des Lebens selbst zu meistern. Es war eine wunderbare, erregende Zeit, und vieles davon überstiege eure Fassungskraft, wenn ich ermächtigt wäre, euch ein vollständiges Bild zu geben. Aber trotz all seiner Bemühungen gelang es dem Menschen nie, seine überwältigende Faszination mit dem Tod zu unterdrücken. Er war eine ständige Alternative, selbst bei den zivilisiertesten Nationen. Seltsamerweise war der Auslöser jeder neuen Entdeckung das gleiche unaufhörliche Bestreben—die Verfolgung der Wissenschaft. Nicht der Wissenschaft, wie man sie heute kennt - nicht das Studium von Tier- und Pflanzenleben, der Erde und der einfachen Künste. Das war eine Wissenschaft von Maschinen und Energie, die sich auf unendliche Bereiche der Forschung aufteilte, alle den gleichen zwei Zielen dienend - das Leben zu erleichtern und immer neue Methoden des Tötens zu ersinnen.« Er verstummte und lachte grimmig vor sich hin. »Sehr sonderbar, wenn man es bedenkt, daß der Mensch so viel Zeit dafür aufwendete, zwei derart verschiedene Ziele anzustreben. Selbst jetzt hat sich nichts geändert -- nach all den Jahren...« Seine Stimme verklang, und Shea warf einen Blick auf die anderen, aber sie starrten alle den Historiker an. »Wissenschaften physischer Macht!« sagte Allanon scharf. »Das waren die Mittel zu allen Zwecken dieser Zeit. Vor zweitausend Jahren waren die Leistungen der Menschheit in der Geschichte der Erde ohne Vergleich. Der uralte Feind des Menschen, der Tod, konnte nur noch jene zu sich rufen, die ihre natürliche Lebensspanne durchmessen hatten. Die Krankheiten waren praktisch ausgerottet, und wenn der Mensch noch mehr Zeit gehabt hätte, wäre es ihm sogar gelungen, das Leben zu verlängern. Manche Philosophen behaupteten, die Geheimnisse des Lebens seien für Sterbliche verboten. Niemand hatte je das Gegenteil bewiesen. Das wäre vielleicht gelungen, aber ihre Zeit lief ab, und dieselben Elemente der Macht, die das Leben von Krankheit und Gebrechlichkeit befreit hatten, vernichteten es beinahe völlig. Die Großen Kriege begannen, entwickelten sich langsam aus kleineren Zwistigkeiten zwischen einigen Völkern und breiteten sich stetig aus, trotz der Erkenntnis dessen, was geschah - breiteten sich von Nebensächlichkeiten aus zum Urhaß: Rasse, Nationalität, Grenzen, Glaube... am Ende alles. Dann wurde plötzlich, so plötzlich, daß nur wenige wußten, was geschah, die ganze Welt von Vergeltungsangriffen der verschiedenen Länder überzogen, alle höchst wissenschaftlich geplant und ausgeführt. In wenigen Minuten gipfelte die Wissenschaft von Tausenden von Jahren, das Wissen von Jahrhunderten, in einer beinahe völligen Vernichtung des Lebens.« Er sah seine Zuhörer grimmig an. »Die Großen Kriege. Der Name ist sehr passend. Die in diesen wenigen Minuten des Kampfes aufgewendete Energie vermochte nicht nur diese Jahrtausende menschlicher Bemühungen auszulöschen, sie rief auch eine Reihe von Explosionen und Umwälzungen hervor, die das Land völlig veränderten. Die entfesselte Kraft richtete den größten Schaden an,

tötete jedes Lebewesen auf über neunzig Prozent der Erdoberfläche, aber die Nachwirkungen trugen die Veränderungen weiter, rissen die Kontinente auseinander, trockneten die Meere aus, machten Land und Meer für mehrere hundert Jahre unbewohnbar. Es hätte das Ende allen Lebens, vielleicht das Ende der Welt selbst sein können. Nur ein Wunder hat das verhindert.«

»Ich kann es nicht glauben«, stieß Shea hervor, und Allanon sah ihn mit spöttischem Lächeln an.

»Das ist deine Geschichte des zivilisierten Menschen, Shea«, murmelte er düster. »Aber was danach geschah, betrifft uns unmittelbar. Überreste der Menschheit vermochten in der entsetzlichen Zeit nach der Katastrophe zu überleben, in abgelegenen Teilen des Globus“, gegen die Elemente um das Überleben ringend. Das war der Beginn der Entwicklung der Rassen, wie sie heute bestehen - Menschen, Zwerge, Gnome, Trolle, und, wie manche sagen, Elfen -, aber sie hat es immer schon gegeben, und diese Geschichte ist für ein andermal.«

Shea hätte ihn am liebsten unterbrochen und nach der Rasse der Elfen und seiner eigenen Herkunft gefragt, aber er wagte nicht, den grimmigen Mann zu stören, der fortfuhr:

»Einige Männer erinnerten sich an die Geheimnisse der Wissenschaften, die vor der Zerstörung der alten Welt ihr Leben gestaltet hatten. Nur wenige waren es. Die meisten waren kaum mehr als primitive Kreaturen, und die wenigen vermochten nur Bruchstücke zu bewahren. Aber sie hatten ihre Bücher gerettet, und diese konnten ihnen die meisten Geheimnisse der alten Wissenschaften verraten. Sie hielten sie in den ersten Jahrhunderten versteckt, ohne die Lehren anwenden zu können, und warteten auf die Zeit, in der das möglich sein würde. Sie lasen stattdessen ihre kostbaren Texte nur, und als die Bücher vor Alter zu zerfallen begannen und es keine Möglichkeit gab, sie zu erhalten oder abschreiben zu lassen, begannen die wenigen Männer, denen die Bücher gehörten, sich die Dinge zu merken. Die Jahre vergingen, und das Wissen wurde weitergereicht vom Vater auf den Sohn; jede Generation behielt das Wissen sicher in der Familie und schützte es vor jenen, die es nicht weise gebrauchen wollten, die eine Welt schaffen wollten, in der die Großen Kriege ein zweitesmal stattfinden konnten. Am Ende, selbst als es wieder möglich wurde, die Informationen aus diesen unersetzlichen Büchern erneut aufzuzeichnen, lehnten die Männer, die sich das Wissen eingeprägt hatten, es ab, das zu tun. Sie fürchteten immer noch die Folgen, hatten Angst voreinander und sogar vor sich selbst. Sie beschlossen deshalb, meist jeder für sich, auf die richtige Zeit zu warten, um ihr Wissen den aufstrebenden jungen Rassen anzubieten.

Die Jahre vergingen, während die neuen Rassen sich über die Stufe des primitiven Lebens hinaus zu entwickeln begannen. Sie schlossen sich zu Gemeinschaften zusammen, versuchten aus dem Staub des alten Lebens ein neues aufzubauen - aber, wie ihr schon wißt, stellte sich heraus, daß sie der Aufgabe nicht gewachsen waren. Sie stritten heftig um Land, kleinliche Zwistigkeiten, die bald zu bewaffneten Konflikten zwischen den Rassen führten. Dann, als die Söhne jener, die zuerst die Geheimnisse des alten Lebens bewahrt hatten, erkannten, daß alles wieder auf das hinauszulaufen schien, was die alte Welt vernichtet hatte, beschlossen sie zu handeln. Der Mann namens Galaphile sah, was geschah, und begriff, daß die Rassen im Krieg gegeneinander antreten würden, wenn

sich niemand einschaltete. Er rief deshalb eine ausgewählte Gruppe von Männern - alle jene, die noch Wissen aus den alten Büchern besaßen - zusammen zu einem Rat nach Paranor.«

»Das war also der erste Druiden-Rat«, murmelte Menion Leah staunend. »Ein Rat aller weisen Männer dieser Zeit, die ihre Kenntnisse zusammenfügten, um die Rassen zu retten.«

»Ein sehr lobenswerter Versuch, die Ausrottung des Lebens zu verhindern«, sagte Allanon mit schiefem Grinsen.

»Der Druiden-Rat wurde mit den besten Absichten gegründet, zumindest von den meisten. Man übte auf die Rassen einen ungeheuren Einfluß aus, weil man so viel zu bieten hatte, was das Leben aller verbessern konnte. Die Mitglieder des Rates handelten streng als Gruppe, und jeder trug sein Wissen zum Wohle aller bei. Obwohl es ihnen gelang, den Ausbruch eines totalen Krieges zu verhindern und zunächst den Frieden zwischen den Rassen zu erhalten, stießen sie auf unerwartete Probleme. Das Wissen, das jeder einzelne besessen hatte, war, durch die Weitergabe von Generation zu Generation auf kaum merkliche Weise immer wieder verändert worden, so daß viele der ausschlaggebenden Erkenntnisse sich von ihren Ursprüngen unterschieden.

Die Lage wurde noch komplizierter durch eine begreifliche Unfähigkeit, die verschiedenen Materialien, das Wissen der einzelnen Forschungszweige zu koordinieren. Für viele der Ratsmitglieder mangelte es dem von ihren Vorfahren überkommenen Wissen an praktischem Wert, und nicht Weniges war völlig unverständlich. Während die Druiden, wie sie sich selbst nach einer alten Gruppe nannten, die nach Erkenntnis gesucht hatte, also in der Lage waren, die Rassen in vielerlei Hinsicht zu unterstützen, sahen sie sich nicht imstande, aus den eingelernten Texten so viel zusammenzufügen, daß sie irgendeine der wichtigen Konzeptionen der großen Wissenschaften mühelos zu meistern vermocht hätten, jener Begriffe, von denen sie überzeugt waren, daß sie Wachstum und Wohlfühlen würden fördern können.«

»Dann wollten die Druiden die alte Welt nach ihren Vorstellungen neu aufbauen«, warf Shea ein. »Sie wollten die Kriege verhindern und die Vorteile der alten Wissenschaften bewahren.«

Flick schüttelte verwirrt den Kopf, weil er nicht begriff, was dies alles mit dem Dämonen-Lord und dem Schwert zu tun hatte.

»Richtig«, sagte Allanon. »Der Druiden-Rat übersah jedoch trotz seines enormen Wissens und seiner guten Absichten einen Grundsatz menschlichen Daseins. Sobald ein intelligentes Wesen den inneren Wunsch hat, sein Leben zu verbessern, die Rätsel des Fortschritts zu entschlüsseln, wird es die Mittel dazu finden - wenn nicht durch die eine Methode, dann mit einer anderen. Die Druiden sonderten sich in Paranor ab, isolierten sich von den Rassen, während sie allein oder in kleinen Gruppen danach strebten, die Geheimnisse der alten Wissenschaften zu meistern. Die meisten stützten sich auf das vorhandene Material, das Wissen einzelner Mitglieder in Beziehung zu dem des ganzen Rates, um die alten Methoden, Energie zu zähmen, neu anzuwenden. Aber manche gaben sich damit nicht zufrieden. Einige vertraten die Meinung, man solle, statt die Worte und Gedanken der Alten besser zu verstehen, bemüht sein, das sofort verfügbare Wissen konkret anzuwenden und im Zusammenhang mit neuen Ideen und neuen Erkenntnissen weiterzuentwickeln.

So kam es, daß einige Mitglieder des Rates unter der Führung eines gewissen Brona sich mit den alten Rätseln befaßten, ohne das volle Verstehen der alten Wissenschaften abzuwarten. Sie hatten phänomenale Gehirne, manche waren Genies, und sie wollten unbedingt erfolgreich sein; sie waren ungeduldig, jene Macht zu beherrschen, die den Rassen so nützlich sein würde. Aber durch einen schicksalhaften Zufall führten ihre Entdeckungen und Entwicklungen sie von den Wegen des Rates immer weiter fort. Die alten Wissenschaften waren für sie Rätsel ohne Lösungen, und so wichen sie auf andere Gebiete des Denkens aus und befaßten sich immer mehr mit Dingen, die noch niemand gemeistert hatte und keiner als Wissenschaft bezeichnete. Was sie zu entschleiern begannen, war die unendliche Macht des Mystischen - die Zauberei! Sie vermochten einige mystische Geheimnisse zu enträtseln, bevor der Rat aufmerksam wurde und ihnen befahl, diese Versuche einzustellen. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen, und die Anhänger Bronas verließen den Rat im Zorn, entschlossen, ihren Weg weiterzugehen. Sie verschwanden und wurden nicht wieder gesehen.« Er verstummte für Augenblicke und dachte über seine Worte nach. Seine Zuhörer warteten ungeduldig. »Wir wissen jetzt, was in den folgenden Jahren geschah. Bei seinen Studien entdeckte Brona die tiefsten Geheimnisse der Zauberei und begann sie zu beherrschen. Vergessen waren die alten Wissenschaften und ihr Sinn in der Welt des Menschen. Vergessen war der Druiden-Rat und sein Ziel, eine bessere Welt zu schaffen. Vergessen war alles außer dem Drang, mehr von den mystischen Künsten zu erfahren, die Geheimnisse der Kraft des Geistes kennenzulernen, in andere Welten zu greifen. Brona war besessen von dem Trieb, seine Macht zu erweitern - die Menschen und ihre Welt durch die Beherrschung dieser furchtbaren Kraft unter seinen Einfluß zu zwingen. Die Folge seines Ehrgeizes war der berühmte Erste Krieg der Rassen, als er seinen Einfluß auf die schwachen und verwirrten Gemüter der menschlichen Rasse dahingehend geltend machte, daß dieses unglückliche Volk die anderen Rassen mit Krieg überzog, um sie dem Willen eines Mannes zu unterwerfen, der kein Mensch mehr war, nicht einmal mehr Herr über sich selbst.«

»Und seine Anhänger?« fragte Menion.

»Opfer wie er. Sie wurden Diener ihres Herrn, alle Sklaven der unheimlichen Zaubermacht.« Allanons Stimme verklang zögernd, als wolle er noch etwas hinzufügen, sei sich aber der Wirkung auf seine Zuhörer nicht gewiß. Er besann sich eines Besseren und fuhr fort: »Die Tatsache, daß diese unglücklichen Druiden gerade auf das Gegenteil dessen stießen, was sie suchten, ist allein schon eine Lehre für den Menschen. Mit Geduld hätten sie vielleicht die fehlenden Bindeglieder zu den alten Wissenschaften zusammenfügen können, statt die furchtbare Kraft der Geisterwelt freizulegen, die sich gierig von ihren ungeschützten Gemütern nährte, bis sie verschlungen waren. Der menschliche Geist ist nicht ausgerüstet, den Wirklichkeiten körperlosen Daseins in dieser Sphäre standzuhalten. Es ist zuviel, als daß ein Sterblicher das lange ertragen könnte.« Wieder verfiel er in ein bedeutungsschwangeres Schweigen. Die Zuhörer begriffen nun, was für einen Gegner sie zu übertölpeln versuchten. Sie standen gegen einen Mann, der nicht länger ein Mensch war, sondern die Projektion einer ungeheuren Kraft jenseits ihres Fassungsvermögens, einer so grenzenlosen Macht, daß Allanon

befürchtete, sie könne dem menschlichen Geist etwas anhaben.

»Den Rest kennt ihr schon«, sagte Allanon mit scharfer Stimme. »Das Wesen namens Brona, das nichts Menschliches mehr an sich hat, war die lenkende Kraft hinter beiden Rassen-Kriegen. Die Träger der Totenschädel sind die Anhänger ihres alten Oberherren Brona, jene Druiden, die einst menschliche Gestalt hatten und zum Rat von Paranor gehörten. Sie können ihrem Schicksal ebensowenig entinnen wie er. Die Erscheinungen, die sie annehmen, sind selbst eine Verkörperung des Bösen, das sie vertreten. Aber was für unsere Absichten noch wichtiger ist, sie stellen für die Menschheit, für die Völker aller vier Länder, ein neues Zeitalter dar. Während die alten Wissenschaften in unserer Geschichte verschwunden sind, so vergessen wie die Jahre, als Maschinen das Himmels Geschenk eines leichten Lebens waren, ist an ihre Stelle der Bann der Zauberei getreten - eine mächtigere, gefährlichere Bedrohung des menschlichen Lebens als jede andere davor. Wir leben im Zeitalter des Hexenmeisters, und seine Macht droht uns alle zu verschlingen.«

Es blieb einen Augenblick still. Auf dem nächtlichen Wald lastete tiefes Schweigen, als Allanons Worte zwischen den Bäumen verhallt waren.

»Was ist das Geheimnis des Schwertes von Shannara?« fragte Shea schließlich mit leiser Stimme.

»Im Ersten Krieg der Rassen war die Macht des Druiden Brona begrenzt«, erwiderte Allanon beinahe flüsternd. »Die vereinigte Macht der anderen Rassen, zusammen mit dem Wissen des Druiden-Rates, besiegte deshalb seine Menschenarmee und trieb ihn in ein Versteck. Er hätte vielleicht auf gehört zu sein, und das Ganze wäre ein abgeschlossenes Kapitel mehr in der Geschichte gewesen - ein historischer Krieg mehr zwischen Sterblichen -, wäre es ihm nicht gelungen, das Geheimnis zu entschlüsseln, seine geistige Essenz zu bewahren, lange nachdem seine sterblichen Überreste zu Staub hätten zerfallen sollen. Auf irgendeine Weise erhielt er seinen eigenen Geist, nährte ihn mit der Macht der mystischen Kräfte, die er nun besaß, verlieh ihm ein Leben abseits des Materiellen, abseits des Sterblichen. Er war nun fähig, eine Brücke zwischen den beiden Welten zu schlagen - der Welt, in der wir leben, und der Geisterwelt dahinter, wo er die schwarzen Schatten rief, die Jahrhunderte geschlummert hatten, und auf die Zeit wartete, in der er zurückschlagen konnte. Während er wartete, sah er die Rassen sich auseinanderleben, wie er es vorausgesehen, und die Macht des Druiden-Rates abnehmen, als ihr Interesse an den Rassen verkümmerte. Wie alle bösen Dinge wartete er, bis das Maß an Haß, Neid und Habgier - die menschlichen, allen Rassen gemeinsamen Schwächen - das Gute und Freundliche überwog, und dann schlug er zu. Er gewann leicht die Herrschaft über die primitiven, streitbaren Gebirgstrolche der Charnal-Berge, verstärkte ihre Zahl mit Wesen der Geisterwelt, der er nun diente, und seine Armee marschierte gegen die entzweiten Rassen.

Wie ihr wißt, besiegten sie den Druiden-Rat und vernichteten ihn - alle, bis auf wenige, die fliehen konnten. Einer von jenen, die entkamen, war ein alter Mystiker namens Brimen, der die Gefahr vorausgesehen und die anderen vergeblich gewarnt hatte. Als Druiden war er ursprünglich Historiker gewesen und hatte in dieser Eigenschaft den Ersten Krieg der Rassen studiert und von Brona und seinen Anhängern erfahren. Angeregt von dem, was sie zu erreichen versucht hatten,

und voll Argwohn, daß der rätselhafte Druide vielleicht Kräfte erworben haben könnte, die niemand kannte oder gegen die keiner aufzukommen vermochte, begann Brimen sich selbst mit den mystischen Künsten zu befassen, aber mit größerer Behutsamkeit und Angst vor den Kräften, die er möglicherweise würde freisetzen können. Nach einigen Jahren gewann er die Überzeugung, daß Brona tatsächlich noch existierte, daß der nächste Krieg gegen die Menschheit ausbrechen und zuletzt von den Mächten der Zauberei und schwarzen Magie entschieden werden würde. Ihr könnt euch vorstellen, wie man auf diese Theorie reagierte - er wurde aus Paranor praktisch hinausgeworfen. Danach meisterte er die mystischen Künste auf eigene Faust und war nicht zugegen, als die Burg von Paranor der Troll-Armee erlag. Als er erfuhr, daß der Rat besiegt war, wußte er, daß die Rassen dem Zauber wehrlos gegenüberstehen würden, wenn er nicht handelte. Brona beherrschte Kräfte, von denen Sterbliche nichts ahnten. Brimen stand vor dem Problem, eine Kreatur zu besiegen, die von keiner Waffe aus sterblicher Hand berührt werden konnte, eine Kreatur, die mehr als fünfhundert Jahre überlebt hatte. Er ging zur größten Nation seiner Zeit - den Elfen unter der Führung eines tapferen jungen Königs namens Jerle Shannara - und bot seine Unterstützung an. Das Elfen-Volk hatte Brimen stets geachtet, weil es ihn besser verstand, als das seine Genossen taten. Er hatte seit Jahren vor dem Fall Paranors bei ihnen gelebt und die Wissenschaft des Mystischen studiert.«

»Einen Punkt verstehe ich nicht«, sagte Balinor. »Wenn Brimen ein Meister der mystischen Künste war, warum konnte er nicht selbst die Macht des Dämonen-Lords herausfordern?«

Allanons Antwort wirkte ausweichend:

»Er stellte sich Brona schließlich auf den Ebenen von Streleheim, wenn auch dieser Kampf für sterbliche Augen nicht sichtbar war, und beide verschwanden. Man nahm an, Brimen habe den Geister-König besiegt, aber die Zeit hat erwiesen, daß dem nicht so war, und nun...« Er zögerte nur einen Augenblick, bevor er den Faden wiederaufnahm, aber die Bedeutung der Pause war seinen Zuhörern klar. »Jedenfalls begriff Brimen eines: Was man brauchte, war ein Talisman als Schild gegen die mögliche Rückkehr eines Brona zu einer anderen Zeit, in der niemand mit den mystischen Künsten mehr vertraut sein mochte, um den Völkern der vier Länder Hilfe zu gewähren. So entwickelte er die Idee von einem Schwert, einer Waffe mit der Macht, den Dämonen-Lord zu besiegen. Brimen schmiedete das Schwert von Shannara mit Hilfe seiner eigenen mystischen Fähigkeiten, formte es mit mehr als dem bloßen Metall unserer eigenen Welt, verlieh ihm die besondere schützende Eigenschaft aller Talismane gegen das Unbekannte. Das Schwert sollte seine Kraft aus dem Geist von Sterblichen beziehen, für die es als Schild wirkte - die Macht des Schwertes war ihr eigenes Bestreben, frei zu sein, sogar ihr Leben dafür hinzugeben, diese Freiheit zu bewahren. Das war die Macht, die es Jerle Shannara ermöglichte, die von Geistern beherrschte Nordland-Armee zu besiegen; es ist dieselbe Macht, die nun dazu gebraucht werden muß, den Dämonen-Lord in die Höllenwelt zurückzuschicken, wohin er gehört, ihn dort für alle Zeit festzubannen, ihm den Rückweg in diese Welt für ewig zu versperren. Aber solange das Schwert in seinem Besitz ist, bleibt ihm die Möglichkeit, zu verhindern, daß seine Macht gegen ihn gebraucht wird, und

das, meine Freunde, darf nicht sein.«

»Aber woher kommt es, daß nur ein Sohn des Hauses Shannara.«, begann Shea stockend.

»Das ist die größte Ironie von allem!« rief Allanon. »Wenn ihr alles verfolgt habt, was ich über die Wandlungen des Lebens nach den Großen Kriegen berichtet habe, werdet ihr verstehen, was ich nun erklären will - die seltsamste Erscheinung von allen. Während die alten Wissenschaften nach praktischen Theorien wirkten, aufgebaut auf Dingen, die man sehen, berühren und fühlen konnte, wirkt die Zauberei unserer eigenen Zeit nach einem völlig anderen Prinzip. Ihre Macht ist nur dann wirksam, wenn an sie geglaubt wird, denn sie ist Macht über den Geist, die man mit menschlichen Sinnen weder berühren noch sehen kann. Wenn der Geist nicht wirklich eine Grundlage für den Glauben an ihr Vorhandensein finden kann, besitzt sie keine echte Wirkung. Der Dämonen-Lord weiß das, und die Angst und der Glaube an das Unbekannte - die Welten, die Wesen, alle die Geschehnisse, die von den begrenzten Sinnen der Menschen nicht begriffen werden können - bieten ihm als Grundlage mehr als genug, um seine mystischen Kräfte zu praktizieren. Darauf verläßt er sich seit über fünfhundert Jahren. Ebenso kann das Schwert von Shannara keine wirksame Waffe sein, wenn derjenige, der es gebraucht, nicht an seine Kraft glaubt. Als Brimen Jerle Shannara das Schwert gab, beging er den Fehler, es direkt einem König und einem Königshaus zu übergeben - er übergab es nicht dem Volk. Daraus erwuchs durch menschliches Mißverständnis und historische Fehlbeurteilung der allgemeine Glaube, daß das Schwert allein die Waffe des Elfen-Königs sei, und nur jene, die von ihm abstammten, das Schwert gegen den Dämonen-Lord erheben konnten. So kommt es, daß jetzt, wenn es nicht von einem Sohn des Hauses Shannara ergriffen wird, die Person nie ganz an ihr Recht glauben kann, es zu gebrauchen. Die uralte Tradition, daß nur ein solcher es führen kann, wird alle anderen zweifeln lassen - und es darf keinen solchen Zweifel geben, sonst wirkt es nicht und wird nur ein Stück Metall sein. Nur das Blut und der Glaube eines Nachkommen von Shannara können die schlummernde Kraft des großen Schwertes wecken.« Er war zum Schluß gekommen. Das Schweigen danach schien auf allen zu lasten. Allanon bedachte noch einmal, was er sich selbst versprochen hatte. Er hatte ihnen nicht alles erzählt, sondern bewußt das zurückgehalten, das für sie das Maß des Entsetzens vollgemacht hätte. Er fühlte sich innerlich hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, alles auszusprechen, und der nagenden Erkenntnis, daß es jede Aussicht auf Erfolg zu nichts machen würde.

»Dann kann Shea das Schwert nur gebrauchen«, sagte Balinor plötzlich.

»Nur Shea hat das Geburtsrecht. Nur Shea.«

Es war so still, daß das nächtliche Leben im Wald verstummt zu sein schien.

»Geht jetzt«, sagte Allanon. »Schlaft, solange ihr könnt. Wir verlassen diese Zuflucht bei Sonnenaufgang, um zu den Hallen von Paranor zu gelangen.«

Kapitel 10

Der Morgen kam schnell für die kleine Gruppe, und im goldenen Licht der Morgendämmerung bereiteten sie mit schläfrigen Augen ihre lange Reise vor. Balinor, Menion und

die Brüder warteten auf das Erscheinen Allanons und der Vettern Eventines. Keiner sprach, zum Teil, weil alle noch halb schliefen, zum Teil, weil jeder über ihr gefährliches Unternehmen nachdachte. Shea war über den Punkt hinausge-
langt, an dem seine vorherrschende Empfindung Angst war; er spürte nur eine Lähmung, die sein Gehirn zur Ergebenheit in sein Schicksal zwang. Es glich einem roboterhaften Hinnehmen der Tatsache, daß er zur sprichwörtlichen Schlachtbank geführt wurde. Trotz seiner resignierten Haltung gab es aber irgendwo in einem Winkel seines Gehirns den Glauben, daß er alle die unübersteigbar erscheinenden Hindernisse bewältigen konnte. Er fühlte, wie dieser Glaube dort schlummerte und auf eine günstigere Gelegenheit wartete, aufzusteigen und sich durchzusetzen.

Die Talbewohner trugen Waldbewohnerkleidung, gestellt von den Zwergen, einschließlich warmer Kurzmäntel, in die sie sich gegen die Kälte des frühen Morgens wickelten. Die kurzen Jagdmesser, die sie aus dem Tal mitgebracht hatten, steckten in ihren Ledergürteln. Ihre Traglasten waren notwendigerweise klein, der geringen Größe der Brüder angepaßt. Das Land, durch das sie kommen würden, war reich, und es gab mehrere kleine Gemeinden, die Allanon und den Zwergen freundlich gesinnt waren. Dort lebten aber auch die Gnome, die alten erbitterten Feinde der Zwerge. Man hoffte, daß der kleine Trupp unbemerkt von den Gnomen würde seinen Weg zurücklegen können. Shea hatte den Lederbeutel mit den Elfensteinen sorgfältig weggepackt und niemandem gezeigt. Allanon hatte seit seiner Ankunft in Culhaven die Steine nicht erwähnt. Ob das Absicht war oder nicht, Shea gedachte die einzig wirksame Waffe, über die er verfügte, nicht herauszugeben, und verwahrte den Beutel in seinem Rock.

Menion Leah, ein paar Meter von den auf einer Steinbank sitzenden Brüdern entfernt, ging auf und ab. Er trug unauffällige Jagdkleidung, weit geschnitten und von einer Farbe, die mit der Umgebung verschmolz. Seine Schuhe waren aus weichem Leder, getränkt mit bestimmten ölen, damit er jagen konnte, ohne gehört zu werden, aber auch nicht Gefahr lief, sich die Sohlen zu verletzen. Auf dem schmalen Rücken war das große Schwert festgurgeltet, und der Knauf blinkte im Licht. Schräg über der Schulter trug er den langen Bogen und die Pfeile.

Balinor war in seinen vertrauten langen Jagdmantel gehüllt und hatte die Kapuze über den Kopf gezogen. Unter dem Mantel war der Kettenpanzer, den man aufschimmern sah, sobald er die Arme ausstreckte. In seinem Gürtel steckten ein langes Jagdmesser und das riesigste Schwert, das die Brüder je gesehen hatten. Es war so gewaltig, daß es schien, als könne ein einziger Hieb einen Mann völlig durchtrennen. Im Augenblick war es unter dem weiten Mantel verborgen, aber die Brüder hatten gesehen, als er es umgeschnallt hatte.

Ihr Warten hatte schließlich ein Ende, als Allanon von der Ratshalle herüberkam, begleitet von den elastischen Gestalten der beiden Elfen. Er begrüßte sie und forderte sie auf, hintereinander zu gehen und nicht zu vergessen, daß sie beim Erreichen des Gnomenlandes möglichst wenig sprechen durften. Ihr Weg würde sie vom Fluß unmittelbar nach Norden durch die Anar-Wälder in das Gebirge führen. Unterwegs würden sie nur am Tag sein, solange Wald und Berge Schutz boten, und nachts sollte der Weg erst dann fortgesetzt werden, wenn sie viele Meilen weiter nördlich die Ebenen

durchqueren mußten.

Als ihren Vertreter hatte der Zwergen-Führer Höndel bestimmt, den wortkargen Burschen, der Menion vor der Sirene gerettet hatte. Höndel führte die Gruppe an, weil er sich hier am besten auskannte. Neben ihm ging Menion, der nur gelegentlich ein Wort von sich gab. Einige Schritte hinter ihnen marschierten die beiden Elfen, die sich mit leisen, melodischen Stimmen unterhielten. Beide trugen große Eschenholzbogen wie Menion. Shea und Flick folgten ihnen, und hinter den Brüdern kam der eigentliche Anführer, das dunkle Gesicht gesenkt. Balinor bildete die Nachhut. Shea und Flick begriffen, daß sie um der größeren Sicherheit willen in die Mitte genommen worden waren.

Sie erreichten den Silberfluß und überquerten ihn an einer Stelle, wo sich eine starke Holzbrücke über das schimmernde Wasser schwang. Die Gespräche verstummten danach, und alle Blicke galten dem dichten Wald. Sie kamen immer noch schnell voran; der Boden war eben, und der Pfad wand sich in nördlicher Richtung durch den Wald. Das Licht der Morgensonne fiel in breiten Strahlen durch Lücken im Geäst gelegentlich auf ihren Weg und ihre Gesichter. Laub und Zweige am Boden waren taunäß und bildeten ein Polster, das ihre Schritte dämpfte. Ringsumher konnten sie viele Laute hören, sichtbar waren aber nur bunte Vögel und ein paar Eichhörnchen, die in den Bäumen herumhüpften und manchmal einen Regen von Tannennadeln auf die Wanderer herabfallen ließen. Die Bäume hinderten die Marschierenden daran, viel zu sehen, mit ihrem Umfang zwischen drei und zehn Fuß und ihren riesigen Wurzeln, die sich wie Gigantenfinger der Stämme unbarmherzig in den Waldboden gruben.

Der erste Tag verging ohne Zwischenfälle, und sie verbrachten die Nacht unter den Riesenbäumen, irgendwo nördlich des Silberflusses und Culhaven. Höndel war offenbar der einzige, der genau wußte, wo sie sich befanden. Man aß die Mahlzeit kalt, um nicht durch ein Feuer auf sich aufmerksam zu machen. Shea nützte die Gelegenheit, sich mit den beiden Elfen zu unterhalten. Sie waren Vettern Eventines und Brüder. Der ältere hieß Durin, ein schlanker, stiller Westländer, der einen vertrauenswürdigen Eindruck machte. Der jüngere Bruder war Dayel, ein schüchterner, liebenswerter Bursche, einige Jahre jünger als Shea. Durin teilte Shea mit, daß sein Bruder ihr Haus einige Tage vor seiner Heirat mit einem der schönsten Mädchen im Elfenland verlassen habe. Shea hätte Dayel nicht für alt genug zum Heiraten gehalten, und es fiel ihm schwer, zu begreifen, weshalb jemand kurz vor seiner Hochzeit fortging. Durin versicherte ihm, das sei der persönliche Entschluß seines Bruders gewesen, aber Shea erklärte Flick später, er glaube, seine Beziehung zum König habe mit diesem Entschluß viel zu tun gehabt. Shea fragte sich im stillen, wie sehr der junge Elf seine Entscheidung, die junge Braut zu verlassen, schon bedauern mochte. Am späteren Abend ging Shea zu Balinor und fragte ihn, weshalb man Dayel erlaubt habe, an der Expedition teilzunehmen. Der Prinz von Callahorn lächelte über die Frage des Talbewohners und sagte, zu einer Zeit, in der die Heimat so vieler Leute bedroht sei, komme niemand auf den Gedanken, zu fragen, weshalb jemand entschlossen sei, Hilfe zu leisten - man nehme das einfach hin. Dayel habe nicht gezögert mitzugehen, weil sein König es verlangt habe, und weil er sonst mit sich nicht hätte leben können. Balinor berichtete, daß Höndel seit Jahren gegen die Gnomen gekämpft habe um

seine Heimat zu schützen. Die Verantwortung sei ihm übertragen, weil er einer der erfahrensten und verständigsten Grenzbewohner sei. Zu Hause habe er Frau und Familie, die er in den letzten acht Wochen nur einmal gesehen habe. Alle, die an der Reise teilnahmen, hätten viel zu verlieren, schloß er, vielleicht sogar mehr, als Shea zu begreifen vermöge. Ohne seine letzte Bemerkung zu erläutern, trat Balinor zu Allanon, um sich mit ihm zu besprechen. Shea kehrte zu Flick und den Elfen-Brüdern zurück.

»Was für eine Person ist Eventine ?« fragte Flick die Brüder gerade. »Ich habe immer gehört, er gelte als der größte aller Elfen-Könige und werde von jedermann geachtet. Wie ist er wirklich?«

Durin lächelte breit, und Dayel lachte hell auf.

»Was können wir über unseren eigenen Vetter sagen?« meinte Dayel.

»Er ist ein großer König«, erklärte Durin nach einer Pause ernsthaft. »Sehr jung für einen König, würden die anderen Monarchen und Führer sagen. Aber er hat Weitsicht, und, was das Wichtigste ist, er handelt zum rechten Zeitpunkt. Alle Elfen lieben und verehren ihn. Sie würden ihm überallhin folgen, alles tun, was er verlangt, und das ist ein Glück für uns alle. Die Ältesten unseres Rates würden die anderen Länder sich selbst überlassen wollen. Sie haben Angst vor einem neuen Krieg. Nur Eventine steht gegen diese Ansicht. Er weiß, daß ein Krieg nur vermieden werden kann, wenn man zuerst zuschlägt und der Armee, die uns bedroht, den Kopf abschlägt. Das ist ein Grund, weshalb dieses Unternehmen so wichtig ist - dafür zu sorgen, daß die Invasion aufgehalten wird, bevor daraus ein großer Krieg entstehen kann.« Menion war herangeschlendert und hatte die letzte Bemerkung gehört.

»Was wißt ihr vom Schwert von Shannara?« fragte er neugierig.

»Eigentlich sehr wenig«, gab Dayel zu. »Für uns ist das aber eine Sache der Geschichte, nicht der Legende. Das Schwert hat immer ein Versprechen für die Elfen dargestellt, daß sie die Wesen aus der Geisterwelt nie mehr zu fürchten brauchen. Man ging immer davon aus, daß die Bedrohung mit dem Ende des Zweiten Kriegs der Rassen aufgehört hatte; so daß niemand sich mit der Tatsache befaßte, daß das Haus Shannara im Lauf der Zeit ausstarb, bis auf wenige wie Shea, von denen niemand etwas wußte. Eventines Familie - unsere Familie - übernahm die Herrschaft vor mehr als hundert Jahren. Das Schwert blieb in Paranor, bis jetzt von fast allen vergessen.«

»Was ist die Macht des Schwertes?« fragte Menion.

»Ich kenne die Antwort darauf nicht«, räumte Dayel ein und sah Durin an, der aber auch die Achseln zuckte und den Kopf schüttelte. »Nur Allanon scheint das zu wissen.«

Sie blickten alle hinüber zu der hochgewachsenen Gestalt auf der anderen Seite der Lichtung. Allanon war in ein Gespräch mit Balinor verwickelt.

»Es ist ein Glück, daß wir Shea haben, einen Sohn des Hauses Shannara«, sagte Durin. »Er wird das Geheimnis der Macht des Schwertes entschlüsseln können, sobald wir es in unserem Besitz haben, und mit dieser Macht können wir gegen den Schwarzen Lord vorgehen, bevor er den Krieg anzubetteln vermag, der uns alle vernichten würde.«

»Falls wir das Schwert in die Hände bekommen«, verbesserte Shea schnell. Durin lachte zustimmend und nickte.

»Es gibt bei dem Ganzen noch immer etwas, das nicht so

richtig paßt«, meinte Menion leise, stand plötzlich auf und suchte sich einen Platz zum Schlafen. Shea sah ihm nach und gab ihm recht, vermochte aber nicht zu sagen, was sie hätten tun können. Im Augenblick sah er so wenig Hoffnung, ihr Ziel zu verwirklichen, daß er sich allein darauf konzentrieren wollte, die Reise nach Paranor zu bestehen.

Als der Tag anbrach, waren die Marschierer schon wieder unterwegs, angeführt vom wachsamen Höndel. Der Zwerg eilte mit schnellen Schritten durch den Wald, der immer dichter wurde. Der Weg begann anzusteigen, ein Hinweis darauf, daß sie sich den Bergen näherten, die durch die Mitte des Anar verliefen. An einem Punkt weiter nördlich würden sie gezwungen sein, das Gebirge zu überqueren, um die Ebenen im Westen zu erreichen, die zwischen ihnen und den Hallen von Paranor lagen. Die Spannung wuchs, als sie tiefer in das Reich der Gnome eindringen. Sie erlebten das unbehagliche Gefühl, daß jemand sie unaufhörlich beobachtete, verborgen im dichten Wald, auf den richtigen Augenblick wartend, um zuzustoßen. Nur Höndel schien keine Bedenken zu kennen. Niemand sprach unterwegs.

Gegen Mittag stieg der Weg steil an. Die Bäume standen nun weiter auseinander, und die Büsche waren weniger belaubt. Der Himmel wurde zwischen den Bäumen deutlich sichtbar, ein tiefes Blau, frei von Wolken. Die Sonne war warm und hell und schien durch den lichten Wald. In kleinen Gruppen tauchten Felsblöcke auf, und sie konnten vor sich die hohen Gipfel und Grate sehen. Die Luft wurde merklich kühler, je weiter sie hinaufstiegen; das Atmen fiel schwerer. Nach einigen Stunden erreichten sie den Rand eines wieder sehr dichten Waldes alter Fichten, so eng beieinanderstehend, daß man nirgends weiter als zwanzig oder dreißig Fuß sehen konnte. Auf beiden Seiten des Weges erhoben sich Felsen Hunderte von Fuß in die Luft und ragten in das Blau des Nachmittagshimmels. Der Wald endete an den Bergwänden. Am Rand des Fichtenwaldes ließ Höndel kurz anhalten und sprach einige Minuten mit Menion, zeigte auf den Wald und die Felsen und stellte Fragen. Allanon trat zu ihnen und bedeutete auch den anderen, näherzukommen.

»Das Gebirge, das wir überqueren werden, ist das Wolfsktaag, ein Niemandsland für Zwerge und Gnomen zugleich«, sagte Höndel leise. »Wir haben diesen Weg gewählt, weil hier die Gefahr, einer Gnomen-Patrouille zu begegnen, geringer ist. Die Wolfsktaag-Berge sind angeblich von Wesen aus einer anderen Welt bewohnt - spaßig, nicht?«

»Kommt zur Sache«, warf Allanon ein.

»Die Sache ist die«, fuhr Höndel fort, »daß uns vor einer Viertelstunde ein Gnomen-Späher entdeckt hat, vielleicht waren es auch zwei. Es mögen noch mehr in der Nähe sein, Gewißheit gibt es nicht - der Hochländer sagt, er sah Anzeichen für einen großen Trupp. Auf jeden Fall werden die Späher Meldung erstatten und rasch Hilfe holen, also müssen wir uns beeilen.«

»Schlimmer noch!« sagte Menion. »Nach allem, was man sieht, müssen sich irgendwo vor uns Gnome befinden - vielleicht in den Bäumen.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht«, sagte Höndel kurz. »Die Bäume verlaufen so noch etwa eine Meile, und die Felsen setzen sich auf beiden Seiten fort, verengen sich hinter dem Wald aber zum Moose-Paß, dem Zugang zum Wolfsktaag. Diesen Weg müssen wir nehmen. Es auf einem anderen zu versuchen, würde zwei weitere Tage kosten, und wir würden Gefahr

laufen, mit den Gnomen zusammenzustoßen.«

»Genug gesprochen«, sagte Allanon scharf. »Machen wir uns auf den Weg! Sobald wir die andere Seite des Passes erreicht haben, sind wir im Gebirge, und dorthin folgen uns die Gnome nicht.«

»Sehr trostreich«, murmelte Flick vor sich hin.

Sie traten in den dichten Wald und schlichen zwischen den knorrigen Stämmen dahin. Vertrocknete Nadeln lagen in Haufen auf dem ganzen Boden und dämpften ihre Schritte bis zur Lautlosigkeit. Die Bäume erhoben sich schlank und bildeten mit ihren Wipfeln ein kompliziertes, spinnenartiges Geflecht, das bizarre Muster in den blauen Himmel zeichnete. Die Gruppe folgte durch das Labyrinth von Stämmen und Ästen ihrem Anführer Höndel, der den Weg zügig und ohne Zögern wählte. Sie hatten erst einige hundert Meter zurückgelegt, als Durin sie mit einer heftigen Bewegung zum Stehen brachte und sich fragend umschaute.

»Rauch!« stieß er plötzlich hervor. »Sie haben den Wald angezündet!«

»Ich rieche keinen Rauch«, sagte Menion schnuppernd.

»Ihr habt auch nicht den scharfen Geruchssinn eines Elfen«, erklärte Allanon tonlos. Er sah Durin an. »Könnt Ihr sagen, wo?«

»Ich rieche auch Rauch«, sagte Shea, selbst erstaunt über seine Fähigkeiten.

Durin schnupperte eine Weile mit vorgestrecktem Kopf, ehe er meinte:

»Schwer zu sagen, aber sie scheinen ihn nicht nur an einer Stelle angezündet zu haben. Wenn es so ist, wird er binnen Minuten in Flammen stehen.«

Allanon zögerte einen Augenblick, dann bedeutete er ihnen, den Weg zum Noose-Paß fortzusetzen. Sie beschleunigten ihre Schritte, bemüht, die andere Seite der Falle zu erreichen. Ein Brand in diesem ausgetrockneten Wald würde jeden Rückzugsweg abschneiden, sobald er einmal durch die Wipfel fegte. Die langen Schritte Allanons und Balinors zwangen Shea und Flick zu laufen, um nicht zurückzubleiben. Einmal schrie Allanon Balinor etwas zu, und die breitschultrige Gestalt verschwand zwischen den Bäumen. Vor ihnen waren Menion und Höndel verschwunden, und von den Elfen-Brüdern waren nur mehr verschwommene Schatten zu sehen, die zwischen den Bäumen dahin huschten. Lediglich Allanon war deutlich erkennbar, einige Schritte hinter ihnen, und er trieb sie an. Wolken von weißem Rauch tauchten zwischen den dichtgedrängten Baumstämmen auf, einem undurchdringlichen Nebel gleichend, der den Weg einhüllte und die Atmung erschwerte. Vom Feuer selbst war noch immer nichts zu sehen. Die Flammen waren offenbar noch nicht hoch genug gezüngelt, um sich durch das Astgeflecht ausubreiten und ihnen den Weg zu versperren. Binnen Minuten war der Rauch überall, und Shea und Flick begannen heftig zu husten. Ihre Augen brannten von der Hitze und dem ätzenden Dunst. Plötzlich brachte Allanon sie zum Stehen. Er schaute sich um. Balinor tauchte aus dem Wald hinter ihnen auf, in seinen langen Mantel gehüllt.

»Ihr habt recht, sie sind hinter uns«, keuchte er. »Sie haben hinter uns den ganzen Wald angezündet. Sieht nach einer Falle aus, in der wir zum Noose-Paß getrieben werden sollen.«

»Bleibt bei ihnen«, befahl Allanon und deutete auf die angstvollen Talbewohner. »Ich muß die anderen einholen,

bevor sie den Paß erreichen.«

Mit unglaublicher Schnelligkeit für einen so riesigen Mann hetzte Allanon davon und war im nächsten Augenblick zwischen den Bäumen verschwunden. Balinor bedeutete den Brüdern, ihm zu folgen, und sie schlugen dieselbe Richtung ein, im erstickenden Rauch um jeden Atemzug ringend. Dann hörten sie mit erschreckender Plötzlichkeit das scharfe Prasseln von brennendem Holz, und der Rauch wogte in riesigen, heißen Wolken vorbei. Das Feuer holte sie ein. In wenigen Minuten mußte es sie erreichen und bei lebendigem Leib verbrennen. Krampfhaft hustend, stürzten die drei blindlings dahin, verzweifelt bemüht, dem Inferno zu entrinnen. Shea warf einen kurzen Blick nach oben und sah zu seinem Entsetzen die Flammen in allen Wipfeln der hohen Fichten züngeln. Dann tauchte plötzlich durch Rauch und Wald die undurchdringliche Steinmauer der Felsen auf, und Balinor winkte sie in diese Richtung. Minuten später, als sie sich an der Felswand entlang tasteten, sahen sie ihre Kameraden in einer Lichtung außerhalb der lodernden Bäume kauern. Vor ihnen lag ein offener Pfad, der sich zwischen den Klippen in den Fels hinaufschwang und im Noose-Paß verschwand. Die drei traten hastig zu den anderen, während der ganze Wald in Flammen aufging.

»Sie versuchen, uns vor die Wahl zu stellen, entweder im Wald zu verbrennen oder durch den Paß zu kommen«, überschrie Allanon das Tosen der Flammen. »Sie wissen, daß wir nur zwei Wege haben, stehen aber vor der gleichen Wahl und verlieren dadurch ihren Vorteil. Durin, lauft ein Stück auf den Paß zu und stellt fest, ob die Gnome einen Hinterhalt gelegt haben.«

Der Elf huschte davon, und sie sahen ihm nach, bis er zwischen den Felsen verschwunden war. Shea kauerte bei den anderen und wünschte sich, irgend etwas tun zu können.

»Die Gnome sind nicht dumm«, sagte Allanon scharf. »Die im Paß wissen, daß sie abgeschnitten sind von jenen, die den Wald angezündet haben, bis sie an uns vorbeikommen. Sie würden das Risiko, sich durch die Wolfsktaag-Berge zurückziehen zu müssen, nie eingehen. Entweder befindet sich eine große Streitmacht der Gnome im Paß, was Durin feststellen wird, oder sie haben etwas anderes im Sinn.«

»Was es auch ist, sie werden es vermutlich in dem Teil versuchen, der >Knoten< genannt wird«, sagte Höndel. »An dieser Stelle verengt sich der Weg so sehr, daß zwischen den überhängenden Felsen jeweils nur ein Mann hindurchschlüpfen kann.«

»Ich begreife nicht, wie sie uns aufhalten wollen«, meinte Balinor. »Die Felswände sind beinahe vertikal - niemand könnte sie ohne große Mühe erklimmen. Die Gnome hatten keine Zeit, dort hinaufzugelangen, seitdem sie uns entdeckt haben!«

Allanon nickte nachdenklich. Menion Leah flüsterte mit Balinor, dann verließ er die Gruppe und ging zum Paßzugang, wo die Klippenwände sich verengten. Er suchte den Boden ab. Die Hitze aus dem brennenden Wald war so stark geworden, daß sie sich tiefer in die Mündung des Passes zurückziehen mußten. Alles war noch verhüllt von den weißen Rauchwolken, die wie eine Mauer aus dem sterbenden Wald quollen und sich in der Luft nur zögernd auflösten. Lange Augenblicke vergingen, während die sechs die Rückkehr von Durin und Menion abwarteten. Der schlanke Hochländer richtete sich auf und kam zurück, Augenblicke später gefolgt

von Durin.

»Im Paß waren Fußspuren zu sehen, aber nichts sonst«, meldete Durin. »Bis zum engsten Punkt ist offenbar alles unberührt. Ich bin nicht weitergegangen.«

»Da ist noch etwas«, warf Menion hastig ein. »Am Eingang zum Paß fand ich zwei deutlich unterscheidbare Reihen von Fußspuren, die hinein- und hinausführten. Gnomenspuren.«

»Sie müssen vor uns hineingeschlüpft und dann wieder herausgekommen sein, während wir hier herum tappten«, sagte Balinor aufgebracht. »Aber wenn sie vor uns dort gewesen sind, was...?«

»Wir erfahren es nicht, wenn wir hier sitzen und reden«, sagte Allanon scharf. »Das sind alles nur Vermutungen. Höndel, übernehmt mit dem Hochländer die Führung und paßt auf! Die anderen halten sich in der Reihenfolge wie bisher!«

Der stämmige Zwerg machte sich mit Menion auf den Weg, und sie guckten hinter jeden Felsblock an dem gewundenen Pfad, der sich im Paß verengte. Shea warf einen Blick nach hinten und stellte fest, daß Allanon zwar hinter ihm lief, Balinor aber nirgends mehr zu sehen war. Anscheinend hatte Allanon ihn erneut als Nachhut zurückgelassen, damit er auf lauernde Gnome achtete. Shea wußte, daß sie in einem Hinterhalt steckten, der ihnen von den verschlagenen Gnomen gelegt worden war und von dem sich bald zeigen würde, wie er aussah.

Der Pfad stieg die ersten hundert Meter steil an, wurde dann ebener und so schmal, daß zwischen den Felswänden jeweils nur für eine Person Platz war. Der Paß war nicht mehr als eine tiefe Nische im Fels, der überhing und in der Höhe fast zusammenwuchs. Nur ein schmaler Streifen vom blauen Himmel war über ihnen erkennbar und erhellte den von Felsblöcken übersäten Weg. Sie kamen nur noch langsam voran, als die Vorausgehenden nach einem Hinterhalt der Gnome suchten. Shea wußte nicht, wie weit Durin bei seinem Späzierungsgang gekommen war, aber anscheinend hatte er sich nicht in den >Knoten< gewagt. Shea konnte sich vorstellen, wie es zu diesem Namen gekommen war. Die Enge des Durchgangs hinterließ den deutlichen Eindruck des Knotens einer Henserschlinge. Shea konnte Flicks keuchenden Atem in seinem Nacken spüren. Er empfand durch die Nähe der Felswände ein erstickendes Gefühl. Die Gruppe ging langsam weiter, ein wenig gebückt, um nicht an die messerscharfen Felsvorsprünge zu stoßen.

Plötzlich stockte die Kolonne, und sie drängten sich alle zusammen. Shea hörte hinter sich die tiefe Stimme Allanons zornig schimpfen. Allanon wollte wissen, was geschehen sei, und verlangte, nach vorn gelassen zu werden. Shea sah an der Spitze einen hellen Lichtausschnitt. Anscheinend weitete sich der Weg endlich. Aber gerade als Shea glaubte, den Noose-Paß hinter sich zu haben, hörte er Rufe. Menions Stimme tönte überrascht und zornig durch das Halbdunkel. Allanon fluchte und befahl weiterzugehen. Einen Augenblick lang rührte sich nichts, dann geriet die Kolonne wieder in Bewegung und schob sich langsam vorwärts, hinein in eine weite, von den Felswänden umgrenzte Fläche unter freiem Himmel. »Das habe ich befürchtet«, murmelte Höndel vor sich hin, als Shea hinter Dayel aus der Nische trat. »Ich hatte gehofft, daß die Gnome sich nicht so weit in das Land wagen würden, das für sie tabu ist. Hier scheint nun die Falle zu sein, in die sie uns gelockt haben.«

Shea trat hinaus in das Licht auf einen ebenen Sims, wo die anderen schon standen und wütend vor sich hin murrten. Allanon kam hinter ihm heraus, und sie betrachteten gemeinsam die Szenerie. Das Felsband, auf dem sie standen, ragte von der Öffnung des Passes etwa fünfzehn Fuß hinaus und stürzte dann senkrecht in einen viele hundert Fuß tiefen Abgrund hinab. Selbst im grellen Sonnenlicht schien dieser bodenlos zu sein. Die Felswände bildeten hinter ihnen und rund um den Abgrund einen Halbkreis, um danach schroff abzufallen und den Weg zu den dichten Wäldern freizugeben. Der Abgrund, ein Trick der Natur, sah wirklich aus wie eine unregelmäßige Schlinge. Es gab keinen Ausweg. Auf der anderen Seite der Schlucht baumelten die Überreste einer alten Brücke aus Seilen und Holz, früher der einzige Weg, den Abgrund zu überqueren. Acht Augenpaare suchten die steilen Felswände ab, nach einem Weg, an ihnen hinauf zukommen. Aber es war nur allzu klar, daß der einzige Weg zur anderen Seite direkt über den Abgrund führte.

»Die Gnome wußten, was sie taten, als sie die Brücke zerstört haben«, fauchte Menion. »Wir sitzen zwischen ihnen und diesem bodenlosen Loch fest. Sie brauchen uns nicht einmal zu folgen. Sie können warten, bis wir verhungern. Wie unsinnig...«

Er verstummte empört. Sie wußten alle, daß sie dumm gewesen waren, sich in eine solche einfache, aber wirksame Falle locken zu lassen. Allanon trat an den Rand des Abgrunds, starrte in die Tiefe und richtete dann den Blick auf die andere Seite.

»Wenn es etwas schmaler wäre oder ich mehr Anlauf hätte, könnte ich hinüberspringen«, sagte Durin. Shea schätzte die Entfernung auf mindestens fünfunddreißig Fuß. Er schüttelte zweifelnd den Kopf. Selbst wenn Durin der beste Weitspringer der Welt gewesen wäre, hätte Shea einem Versuch unter solchen Umständen wenig Aussicht gegeben.

»Augenblick!« rief Menion, trat zu Allanon und deutete nach Norden. »Was ist mit dem alten Baum, der dort aus der Felswand ragt?«

Alle schauten hinüber, ohne sich erklären zu können, was der Hochländer meinte. Der Baum, den er bezeichnete, wuchs im Fels, fast hundertfünfzig Meter von ihnen entfernt. Sein grauer Umriß zeichnete sich gegen den Himmel ab. Die Äste waren nackt und ohne Laub, sie hingen tief hinab wie die müden Glieder eines Riesen, der mitten im Schritt erstarrt war. Es war der einzige Baum, den man entlang des mit Steinen übersäten Weges sehen konnte, bevor dieser den Wald erreichte. Shea blickte hinüber, sah aber dort keine Hilfe.

»Wenn ich einen Pfeil in den Baum schieße, mit einer Schnur daran, könnte jemand, der leicht ist, sich hinüberhängeln und ein Seil für uns anbringen«, schlug der Prinz von Leah vor und packte seinen Bogen.

»Der Schuß geht über hundert Meter«, erwiderte Allanon gereizt. »Mit der zusätzlichen Belastung durch eine Schnur müßtet Ihr den großartigsten Treff der Welt erzielen, ganz zu schweigen davon, ihn so tief in den Stamm zu setzen, daß er das Gewicht eines Mannes tragen würde. Ich glaube nicht, daß das möglich sein wird.«

»Nun, einfallen muß uns etwas, sonst können wir das Schwert von Shannara und alles andere vergessen«, knurrte Höndel mit zorngerötetem Gesicht.

»Ich habe eine Idee«, erklärte Flick plötzlich und trat einen Schritt vor. Alle sahen ihn an, als begegnete er ihnen zum er-

stenmal.

»Nun gut, dann behalt sie nicht für dich!« rief Menion ungeduldig. »Also, Flick?«

»Wenn es in unserer Gruppe einen hervorragenden Schützen gäbe«, sagte er und warf Menion einen giftigen Blick zu, könnte er einen Pfeil mit der Schnur in die Holzstücke der Brücke schießen, die dort hängen, und sie auf unsere Seite herüberziehen.«

»Das zu versuchen, lohnt sich!« sagte Allanon sofort.

»Und wer...?«

»Ich kann das«, sagte Menion selbstbewußt und lächelte Flick an.

Allanon nickte knapp, und Höndel zog eine starke Kordel heraus, die Menion Leah an einem Pfeil befestigte, bevor er das andere Ende um seinen breiten Ledergürtel knotete. Er legte den Pfeil in den großen Bogen und zielte. Alle Augen starrten über die Kluft zu dem Seil, das auf der anderen Seite baumelte. Menions Augen folgten dem Seil nach unten in die Dunkelheit, bis er ein Stück Holz etwa dreißig Fuß tiefer hängen sah. Alle warteten atemlos, als er den mächtigen Bogen spannte, schnell visierte und den Pfeil surren ließ, der hinüberschoß und sich in das Holz bohrte.

»Gut gemacht, Menion«, lobte Durin. Menion lächelte.

Vorsichtig wurde gezogen, bis man die durchtrennten Seilenden wieder beisammen hatte. Allanon suchte vergeblich nach einer Verankerung, aber die Pflöcke waren von den Gnomen entfernt worden. Höndel und Allanon stemmten sich am Rand des Abgrunds ein und spannten das Brückenseil, während Dayel sich Hand über Hand über dem gähnen- den Abgrund hinüberhangelte, ein zweites Seil um die Hüften geschlungen. Es gab ein paar unbehagliche Augenblicke, als der schwarzgekleidete Riese und der stumme Zwerg ihre ganzen Kräfte aufbieten mußten, um das Seil zu halten, aber am Ende stand Dayel sicher auf der anderen Seite. Balinor erschien wieder und teilte mit, daß der Waldbrand nachließ und die Gnomenjäger wohl bald auftauchen würden. Hastig wurde Dayels Seil herübergeworfen, nachdem er es auf seiner Seite befestigt hatte. Man zog das längere Ende zwischen die herausragenden Felsen am Paßeingang und verankerte es. Die anderen Angehörigen der Gruppe hangelten sich Hand über Hand nach drüben, bis alle sicher auf der anderen Seite standen. Dann wurde das Seil durchgeschnitten und in den Abgrund geworfen, zusammen mit dem Rest der alten Brücke, um sicherzustellen, daß man ihnen nicht folgen konnte.

Allanon befahl, lautlos weiterzugehen, damit die herannahenden Gnome nichts merkten. Bevor sie sich auf den Weg machten, trat er auf Flick zu und legte die Hand auf seine Schulter.

»Heute hast du dir das Recht verdient, dieser Gemeinschaft anzugehören, mein Freund«, sagte er, »ein Recht, das über die Beziehung zu deinem Bruder hinausgeht.« Er wandte sich ab und gab Höndel ein Zeichen. Shea blickte in Flicks rotes, glückliches Gesicht und schlug ihm auf die Schulter. Flick hatte sich wahrlich das Recht verdient, neben den anderen zu stehen — ein Recht, das Shea sich vielleicht noch nicht erworben hatte.

Kapitel 11

Sie rückten zehn Meilen in die Wolfsktaag-Berge vor, ehe

Allanon haltmachen ließ. Der Paß und die Gefahr, von den Gnomen angegriffen zu werden, lagen weit zurück, und sie befanden sich nun tief in den Wäldern. Ihr Marsch war bis dahin schnell und unbehindert vor sich gegangen, die Wege waren breit und gut begehbar gewesen, das Terrain flach, obwohl sie sich im hohen Gebirge befanden. Die Luft war frisch und kühl, so daß die Wanderung beinahe angenehm war, und die warme Nachmittagssonne schien auf sie herunter. Die Wälder waren in diesen Bergen durch Felsflanken und nackte, schneebedeckte Gipfel zerrissen. Obschon dies historisch ein verbotenes Land war, selbst für die Zwerge, fand niemand einen Hinweis auf etwas Außergewöhnliches, das eine Gefahr angezeigt hätte. Alle normalen Geräusche des Waldes waren vernehmbar, vom Zirpen der Insekten bis zu den fröhlichen Liedern einer Vielzahl bunter Vögel.

»In einigen Stunden machen wir Rast für die Nacht«, sagte Allanon, nachdem er die anderen um sich versammelt hatte. »Ich verlasse euch aber am frühen Morgen, um jenseits des Wolfsktaag nach Spuren des Dämonen-Lords und seiner Gehilfen zu suchen. Sobald wir unseren Weg durch das Gebirge und eine kurze Strecke des Anar-Waldes bewältigt haben, müssen wir noch die Ebenen jenseits des Drachenzahns überqueren, kurz vor Paranor. Wenn die Wesen des Nordlands oder ihre Verbündeten den Zugang gesperrt haben, muß ich das jetzt wissen, damit wir uns schnell für einen anderen Weg entscheiden können.«

»Geht Ihr allein?« fragte Balinor.

»Ich glaube, es ist sicherer für uns alle, wenn ich allein gehe. Ich bin nur in geringer Gefahr, und ihr habt jeden Mann nötig, wenn ihr wieder zu den Anar-Wäldern kommt. Die Gnomen werden alle Pässe bewachen, um dafür zu sorgen, daß ihr das Gebirge nicht lebend verlassen könnt. Höndel kann euch dort so gut führen wie ich, und ich werde versuchen, euch unterwegs wieder irgendwo zu treffen, bevor ihr die Ebenen erreicht.«

»Welche Route nehmt Ihr?« fragte der Zwerg.

»Der Jade-Paß bietet den besten Schutz. Ich markiere den Weg mit winzigen Stoffetzen - wie früher. Rot bedeutet Gefahr. Haltet euch an die weißen, und alles wird gutgehen. Nun aber weiter, solange es noch hell ist!«

Sie marschierten weiter durch das Wolfsktaag-Gebirge, bis die Sonne im Westen hinter den Bergen versank und man den Pfad nicht mehr genau sehen konnte. Die Nacht war mondlos, wenn auch die Sterne einen schwachen Schimmer über die schroffe Landschaft warfen. Sie lagerten unter einer hohen, gezackten Felswand, die sich wie eine riesige Klinge einige hundert Fuß hoch in den Nachthimmel erhob. Auf den offenen Seiten des Lagerplatzes standen hohe Fichten, die sie im Halbkreis umgaben, so daß sie gut geschützt waren. Sie aßen wieder kalte Speisen, noch immer nicht bereit, ein Feuer anzuzünden, von dem sie verraten worden wären. Höndel stellte die ganze Nacht über Wachen auf, und man wechselte sich für jeweils einige Stunden ab. Nach der Mahlzeit wurde kaum etwas gesprochen, man rollte sich in die Decken und schlief sofort ein.

Shea erbot sich, die erste Wache zu übernehmen, weil er seinen Beitrag zum Wohle der Gemeinschaft noch immer für zu gering hielt. Er begann nun zu begreifen, wie wichtig es war, das Schwert zurückzuholen, wie sehr die Bewohner der vier Länder darauf zum Schutz gegen den Dämonen-Lord angewiesen waren.

Allanon hatte sich wortlos hingelegt und war nach wenigen Sekunden eingeschlafen. Shea beobachtete ihn während seiner zweistündigen Wache immer wieder und zog sich zurück, als Durin ihn ablöste. Erst als Flick nach Mitternacht seinen Wachdienst antrat, regte sich die riesige Gestalt ihres Anführers. Allanon stand auf, wickelte sich fester in den großen, schwarzen Mantel und blickte für einige Zeit auf die Schlafenden, bevor er sich ohne Wort und Geste abwandte und in nördlicher Richtung in der Dunkelheit des Waldes verschwand.

Allanon marschierte den ganzen Rest der Nacht hindurch ohne Pause zum Jade-Paß und zu den Ebenen im Westen. Seine schwarze Gestalt glitt mit der Behendigkeit eines flüchtigen Schattens durch den stillen Wald. Seine Erscheinung schien körperlos zu sein und über das Leben kleinerer Wesen hinwegzuhuschen, die ihn kurz erblickten und wieder vergaßen. Wieder dachte er über ihre Reise nach Paranor nach, grübelte und sann und fühlte sich seltsam hilflos im Angesicht dessen, was sicherlich der Untergang eines Zeitalters war. Die anderen errieten seine Rolle bei den Ereignissen nur in allem, was bevorstand und schon geschehen war, aber er allein war gezwungen, mit der Wahrheit hinter seinem eigenen Schicksal und dem ihrigen zu leben. Er murzte halblaut vor sich hin, verabscheute, was geschah, wußte aber, daß ihm kein anderer Weg offenstand.

Bei Tagesanbruch eilte er durch einen besonders dichten Wald, der sich mehrere Meilen weit über bergiges Gelände mit Felsbrocken und umgestürzten Baumstämmen erstreckte. Er bemerkte sofort, daß dieser Teil des Waldes seltsam still war, als habe eine besondere Art von Tod ihre eisige Hand auf die Erde gelegt. Die Fährte hinter ihm war sorgfältig mit winzigen weißen Stoffstreifen gekennzeichnet. Er ging langsamer. Bis zu diesem Punkt hatte es nichts gegeben, was Besorgnis in ihm erregt hätte, aber nun meldete sich sein sechster Sinn in ihm, der ihn warnte, daß nicht alles so sei, wie es sich gehörte. Er erreichte eine Gabelung des Weges. Ein breiter, hindernisloser Pfad, der so aussah, als sei er früher eine richtige Straße gewesen, führte nach links, hinab in ein tiefes Tal, wie es den Anschein hatte. Man konnte es kaum erkennen, weil der Wald alles überwuchert hatte und nach einigen hundert Metern den Pfad allen Blicken entzog. Der zweite Weg verlief durch dichtes Unterholz. Nicht mehr als eine Person gleichzeitig vermochte sich dort hindurchzuwinden, wenn man den Weg nicht mit einer Axt oder einem schweren Hackmesser verbreiterte. Dieser schmale Durchlaß führte hinauf zu einem hohen Grat neben dem Jade-Paß. Der hochgewachsene Mann erstarrte plötzlich, als er die Gegenwart eines anderen Wesens spürte, einer unbezweifelbar bösen Lebensform irgendwo tiefer auf dem Weg ins unsichtbare Tal. Er hörte kein Geräusch, keine Bewegung. Was immer es sein mochte, es wartete lieber unten auf dem Weg auf seine Opfer. Allanon riß hastig zwei Stoffstreifen ab, einen roten, einen weißen, markierte mit dem roten Fetzen den breiteren, ins Tal führenden Weg und mit dem weißen den schmaleren, der zum Grat führte. Dann lauschte er wieder, konnte die Gegenwart des Wesens auch spüren, aber keine Bewegung wahrnehmen. Die Kraft des Wesens war der seinen nicht gewachsen, aber sie konnte den Männern gefährlich werden, die ihm folgten. Er glitt lautlos über den schmalen Weg und verschwand im Dickicht.

Fast eine Stunde verging, bevor das Wesen, das auf dem ins

Tal führenden Weg lauerte, nachzusehen beschloß. Es war hochintelligent, eine Möglichkeit, die Allanon nicht bedacht hatte, und es wußte, daß jenes Wesen, das oben vorbeigekommen war, seine Gegenwart gespürt und eine andere Richtung eingeschlagen hatte. Er wußte ebenso, daß der Mann viel größere Kräfte besaß als es selbst, darum lag es regungslos im Wald und wartete, bis er fort war. Nun hatte es lange genug gewartet. Minuten später starrte es auf die Gabelung, wo die beiden Stoffstreifen im Wind flatterten. Wie dumm solche Markierungen waren, dachte das Wesen verschlagen, und mit schwerfälligen Schritten bewegte es seine riesige, mißgestaltete Masse vorwärts.

Balinor hatte die letzte Wache, und als die ersten goldenen Strahlen über die Berge im Osten fluteten, weckte er die anderen aus ihrem friedlichen Schlaf. Sie standen hastig auf und schlangen ein Frühstück hinunter, während sie sich in der noch kühlen Luft des sonnigen Tages warmzuhalten versuchten. Sie packten ihre Sachen und bereiteten ihren Abmarsch vor. Jemand fragte nach Allanon, und Flick erwiderte schläfrig, der Historiker sei kurz nach Mitternacht aufgebrochen, ohne ein Wort zu sagen. Niemand wunderte sich.

Eine halbe Stunde später war die Gruppe unterwegs nach Norden durch die Wälder des Wolfsktaag, in der gewohnten Reihenfolge. Höndel hatte seinen Platz allerdings dem erfahrenen Menion Leah überlassen, der sich mit der Gewandtheit einer großen Katze durch das Unterholz bewegte. Höndel empfand einen gewissen Respekt für den Prinzen von Leah. Mit der Zeit würde dieser als Waldläufer nicht zu übertreffen sein. Es bedurfte nur noch der Aneignung einiger Fertigkeiten, und dafür gedachte der schweigsame Zwerg zu sorgen.

Eine beunruhigende Einzelheit erweckte die Aufmerksamkeit Höndels, obwohl sie seinem Begleiter völlig entging. Die Fährte zeigte keine Spuren des Mannes, der erst vor Stunden hier gegangen war. Obwohl Höndel den Boden sorgfältig absuchte, fand er nicht den Ansatz einer menschlichen Fußspur. Die weißen Stoffstreifen tauchten regelmäßig auf, wie Allanon es versprochen hatte, aber von seinem Vorüberkommen war nichts mehr zu bemerken. Höndel kannte die Geschichten über den rätselhaften Wanderer und hatte gehört, daß er ungewöhnliche Kräfte besaß. Er wäre aber nie auf den Gedanken gekommen, der Mann sei in der Lage, seine Spur gänzlich verwischen zu können. Der Zwerg konnte es nicht begreifen, beschloß aber, das für sich zu behalten.

Balinor, der wieder als letzter den Zug beschloß, dachte ebenfalls über den geheimnisvollen Mann aus Paranor nach, den Historiker, der so viel wußte, was anderen nie in den Sinn gekommen, den Wanderer, der überall gewesen zu sein schien und von dem man doch so wenig zu berichten verstand. Er kannte Allanon schon seit vielen Jahren, während er im Reich seines Vaters aufgewachsen war, besaß aber keine deutliche Erinnerung an ihre Begegnungen. Die weisen Männer in allen Ländern kannten Allanon als Gelehrten und Philosophen ohne seinesgleichen. Andere kannten ihn nur als Reisenden, der mit gutem Rat nicht geizte und eine Art grimmigen klaren Menschenverstands besaß, dem Irrtümer nicht nachzuweisen waren. Balinor hatte von ihm gelernt und zu ihm ein Vertrauen gefaßt, aus dem ein beinahe blinder Glaube geworden war. Trotzdem war ihm der riesige schwarze Wanderer stets ein Rätsel geblieben, und beinahe zufällig ging ihm auf, daß er in der ganzen Zeit keine Anzeichen des Alterns an ihm

hatte wahrnehmen können.

Der Weg führte wieder aufwärts und wurde schmaler, als sich die hohen Bäume und das Dickicht wie eine Wand um die Wanderer schlossen. Menion hatte sich an die Stoffstreifen gehalten und zweifelte nicht, auf dem richtigen Weg zu sein. Es war beinahe Mittag, als der Weg sich unerwartet gabelte. Menion blieb erstaunt stehen.

»Das ist seltsam. Eine Gabelung und keine Markierung - ich kann nicht begreifen, warum Allanon uns hier keinen Hinweis hinterlassen haben sollte.«

»Es muß irgend etwas damit geschehen sein«, meinte Shea grübelnd. »Welchen Weg nehmen wir?«

Höndel suchte den Boden ab. Auf dem Pfad, der zum Grat hinaufführte, sah man Spuren geknickter Zweige und abgefallener Blätter. Auf dem unteren Weg gab es dagegen Fußspuren, wenn auch sehr undeutliche. Instinktiv wußte er, daß Gefahr auf einem, wenn nicht auf beiden der Wege drohte.

»Gefällt mir nicht«, knurrte er. »Da ist etwas nicht in Ordnung. Die Hinweise sind wirr, vielleicht mit Absicht.«

»Vielleicht war das Gerede, das Land hier sei tabu, doch nicht so falsch«, sagte Flick trocken und setzte sich auf einen umgestürzten Baum.

Balinor kam heran und besprach sich mit Höndel; der Zwerg gab zu, daß es über den unteren Weg schneller gehen würde. Aber nichts deutete darauf hin, welchen Weg Allanon genommen hatte. Schließlich warf Menion die Hände in die Luft und verlangte eine Entscheidung.

»Wir wissen alle, daß Allanon hier nicht weitergegangen wäre, ohne einen Hinweis zu hinterlassen, also muß mit den Zeichen entweder etwas geschehen oder Allanon etwas zustoßen sein. Wir können aber nicht hier sitzenbleiben. Er hat gesagt, wir wollten uns am Jade-Paß oder in den Wäldern dahinter treffen, also stimme ich für den unteren Weg - wo es am schnellsten geht.«

Höndel trug wieder seine Bedenken vor, Balinor und die anderen diskutierten erregt miteinander und schlossen sich dann der Meinung Menions an. Sie gedachten, dem schnellsten Weg zu folgen, aber besonders wachsam zu sein, bis sie das rätselhafte Gebirge hinter sich gelassen hatten.

Sie bildeten wieder eine Reihe, und Menion ging voran. Sie eilten den abfallenden Weg hinunter, der sie in ein von hohen Bäumen beschirmtes Tal zu führen schien. Nach kurzer Zeit begann der Weg sich zu verbreitern, Bäume und Unterholz wichen zurück, und das Gefälle wurde weniger steil. Ihre Ängste legten sich, als der Marsch geringere Anstrengung erforderte, und es war erkennbar, daß hier einmal vor langer Zeit eine wichtige Verbindungsstraße durch die Landschaft geführt hatte. Sie waren kaum eine Stunde unterwegs, als sie den Talboden erreichten. Die Bäume hinderten sie, sich genau zu orientieren, weil man nichts sah als den Weg vor und den wolkenlosen blauen Himmel über sich.

Nach kurzer Zeit entdeckte die Gruppe ein ungewöhnliches Gefüge, das sich wie ein riesiger Rahmenbau aus dem Wald erhob. Es schien Teil des Waldes selbst zu sein, wenn man von der geometrischen Ausrichtung der Glieder absah, und nach Augenblicken waren sie nahe genug herangekommen, um eine Reihe von Riesentragbalken zu erkennen, bedeckt mit Rost, quadratische Ausschnitte des Himmels einrahmend. Die Wanderer gingen langsamer und schauten sich vorsichtig um, ob das nicht eine Art Falle für unvorsichtige Reisende sein mochte. Aber nichts rührte sich, so daß sie

weitergingen, angelockt von dem Bau, der vor ihnen wartete.

Plötzlich hörte die Straße auf, und der fremdartige Rahmenbau stand ganz vor ihnen, mit vor Alter verfallenden riesigen Metallbalken, aber noch immer aufrecht und stabil. Sie waren Teil einer frühen, alten Stadt, aus einer Zeit, an die niemand sich mehr erinnerte, die vergessen war wie das Tal und die Berge, in denen sie gestanden hatte - ein letztes Denkmal für eine Zivilisation längst verschwundener Wesen. Das Metallgerüst war eingelassen in Fundamente wie aus Stein, die nun zerfielen, zernagt von der Zeit und dem Wetter. An manchen Stellen sah man Überreste von Mauern. Eine große Anzahl dieser verfallenden Bauten war zusammengedrängt, reichte einige hundert Meter weit und endete an der Waldwand, die dem Eindringen des Menschen in die unzerstörbare Natur ein Ende gesetzt hatte. In den Bauten und durch Fundamente und Gerüste wuchsen Buschwerk und kleine Bäume in solchem Überfluß, daß die Stadt eher zu ersticken als zu verfallen schien. Die Gruppe starrte stumm auf die fremdartigen Zeugen einer anderen Zeit.

»Was ist das für ein Ort?« fragte Shea schließlich leise.

»Die Überreste irgendeiner großen Stadt«, sagte Höndel achselzuckend und sah den jungen Talbewohner an. »Seit Jahrhunderten ist hier niemand mehr gewesen.«

Balinor trat auf das am nächsten stehende Gerüst zu und kratzte an dem Metallträger. Große Rost- und Schmutzkrusten lösten sich ab, und darunter sah man eine stumpfe, stahlgraue Farbe, die anzeigte, wieviel Kraft noch in dem Bau steckte. Die anderen folgten ihm, als er umherging und die Fundamente prüfte, die aussahen wie Stein. Er blieb an einer Ecke stehen und wischte Schmutz und Staub weg. In der verfallenden Wand war ein Datum zu lesen. Sie beugten sich alle vor.

»Diese Stadt war schon vor den Großen Kriegen hier«, sagte Shea verblüfft. »Ich kann es nicht glauben - das muß das älteste noch vorhandene Bauwerk sein.«

»Ich weiß noch, was Allanon uns von den Menschen dieser Zeit erzählt hat«, erklärte Menion. »Das große Zeitalter, hat er gesagt - und was hat es uns zu zeigen? Nichts als ein paar Eisenträger.«

»Rasten wir ein paar Minuten, bevor wir weitergehen?« sagte Shea. »Ich möchte mir die anderen Bauten noch schnell ansehen.«

Balinor und Höndel tauschten besorgte Blicke aus, erklärten sich dann aber mit einer kurzen Rast einverstanden, vorausgesetzt, alle blieben eng beisammen. Shea ging, begleitet von Flick, zur nächsten Ruine. Höndel setzte sich und blickte argwöhnisch auf die hohen Strukturen; jeder Augenblick, den sie in diesem Metallschlingel zu lange verweilten, erschien ihm gefährlich. Nach wenigen Minuten hing Höndel einem Tagtraum nach, in dem Culhaven und seine Familie vorkamen. Er ermahnte sich, wachsam zu sein. Alle waren in Sichtweite, aber Shea und Flick hatten sich ein Stück entfernt, um die Überreste der alten Zivilisation zu studieren. Im selben Augenblick bemerkte Höndel, daß es im Wald ringsum totenstill geworden war. Nicht einmal der Wind regte sich mehr im friedlichen Tal, kein Vogel flog darüber hinweg, kein, einziges Insekt konnte man summen hören. Der eigene Atem klang laut in seinen Ohren.

»Da geht etwas nicht mit rechten Dingen zu«, sagte er und griff instinktiv nach seinem schweren Streitkolben.

In diesem Moment entdeckte Flick etwas Schmutzig-Weißes am Boden neben dem Bau, den er und Shea betrachteten, vom Fundament halb verborgen. Neugierig näherte er sich den Gegenständen, bei denen es sich um Stöcke und Teile verschiedener Größe zu handeln schien, die wahllos verstreut herumlagen. Shea bemerkte vom Interesse seines Bruders nichts und entfernte sich von dem Gebäude, um gebannt die Überreste eines anderen anzustarren. Flick trat näher, konnte aber immer noch nicht erkennen, was die weißen Stöcke sein mochten. Erst als er vor ihnen stand und sie auf der dunklen Erde in der hellen Mittagssonne schimmern sah, erkannte er sie mit einem eisigen Schauer als Gebeine.

Der Dschungel hinter dem stämmigen Talbewohner barst mit einem donnernden Peitschen von Ästen und Strauchwerk auseinander. Aus seinem Versteck sprang ein graues, vielbeiniges Ungeheuer von monströser Größe, eine alptraumhafte Mutation von lebendem Fleisch und Maschine.

Krumme Beine hielten einen Körper aufrecht, der halb aus Metallplatten, halb aus behaartem Fleisch bestand. Ein insektenartiger Kopf schwankte auf einem Metallhals. Tentakel mit Stacheln wippten über zwei glühenden Augen und malmenden Kiefern, die gierig auf- und zuschnappten. Geschaffen von Menschen einer anderen Zeit, um die Bedürfnisse seiner Herren zu erfüllen, hatte es die sie vernichtende Katastrophe überlebt, war aber im Überleben und im Bewahren seines Jahrhunderts alten Daseins mit Metallteilen als Ersatz für seine zerfallende Form zu einem mißgestalteten Ungeheuer geworden - und schlimmer noch, zu einem Menschenfresser.

Es stürzte sich auf sein unglückliches Opfer, bevor jemand sich zu bewegen vermochte. Shea stand am nächsten, als das riesenhafte Ungeheuer mit einem Bein seinen Bruder traf, ihn zu Boden warf und dort festnagelte, während die malmenden Kiefer sich herabsenkten. Shea überlegte nicht lange; er brüllte auf und riß sein kurzes Jagdmesser heraus, um seinem Bruder zu Hilfe zu eilen. Das Wesen hatte sein bewußtloses Opfer gepackt, als seine Aufmerksamkeit auf den anderen Menschen gelenkt wurde, der wild heranstürzte. Es zögerte bei diesem unerwarteten Angriff und trat einen Schritt zurück, die hervorquellenden grünen Augen auf den winzigen Mann vor sich gerichtet.

»Shea, nicht!« schrie Menion entsetzt, als der Talbewohner verzweifelt auf eines der verkrümmten Glieder des Monstrums einstach. Aus den Tiefen des Riesenkörpers drang ein erbostes Fauchen, und das Wesen schlug mit einem Fuß nach Shea, um ihn zu Boden zu werfen. Shea sprang aber rechtzeitig zur Seite und hieb aus einer anderen Position mit seinem winzigen Messer auf das Ungeheuer ein. Vor den entsetzten Augen der anderen Reisenden stürmte der Alptraum aus dem Urwald mit wirbelnden Gliedern auf den Talbewohner zu. Gerade als Shea Flick packen wollte, um ihn in Sicherheit zu bringen, stieß ihn das Monster um, und für Sekunden verschwand alles in einer großen Staubwolke.

Es war so schnell gegangen, daß noch kein anderer Gelegenheit gefunden hatte einzugreifen. Höndel hatte ein Wesen von dieser Größe und Wildheit noch nie gesehen, ein Wesen, das offenbar seit unzähligen Jahren in diesem Gebirge lebte und auf unglückliche Opfer wartete. Der Zwerg war vom Schauplatz am weitesten entfernt, eilte den Talbewohnern aber sofort zu Hilfe. Nun reagierten auch die anderen. Als der Staub sich legte und den gräßlichen Schädel freigab, sirrten

drei Bogensehnen gleichzeitig, und die Pfeile drangen tief und mit hörbarem Aufschlag in die schwarze, behaarte Masse. Das Wesen krächzte wutentbrannt, richtete sich auf und suchte nach den neuen Angreifern.

Die Herausforderung blieb nicht unbeantwortet. Menion Leah ließ den Bogen fallen und riß das Schwert aus der Scheide, um es mit beiden Händen zu umklammern.

»Leabf Leah!« der Kriegeruf von tausend Jahren gellte auf, als der Prinz über die zerfallenden Fundamente hinwegstürzte und das Monster angriff. Balinor hatte sein eigenes Schwert herausgerissen und eilte dem Hochländer zu Hilfe. Durin und Dayel feuerten eine Salve nach der anderen in den Schädel der Riesenbestie, die vor Wut aufheulte, mit den Vorderbeinen nach den Pfeilen tastete und sie von der dicken Haut abzustreifen versuchte. Menion erreichte das Scheusal vor Balinor und stieß sein Schwert in eines der Beine. Als das Ungeheuer sich aufbäumte und Menion wegstieß, erhielt es einen harten Schlag auf den Schädel; Höndels Keule hatte mit Wucht zugeschlagen. Eine Sekunde später stand Balinor mit gespreizten Beinen vor dem riesigen Wesen und trennte mit gewaltigen Hieben eines der Glieder ab. Die Bestie wehrte sich verzweifelt und versuchte erfolglos, einen der Angreifer zu Boden zu werfen und zu zerquetschen. Die drei Männer stießen ihre Kriegsrufe aus und hieben mit aller Macht auf das Ungeheuer ein. Sie griffen die ungeschützten Flanken an und lenkten das Ungetüm zuerst in die eine, dann in die andere Richtung. Durin und Dayel rückten näher und feuerten ununterbrochen Pfeile auf das Riesenziel ab. Viele prallten von den Metallplatten ab, aber der Pfeilregen lenkte das erboste Wesen ab. Einmal erhielt Höndel einen so heftigen Schlag, daß er für einige Sekunden das Bewußtsein verlor, und der Gigant wollte ihm blitzschnell den Rest geben, aber Balinor setzte seine ganzen Kräfte ein und hieb so wild und erbarmungslos auf das Ungeheuer ein, daß dieses von dem am Boden liegenden Zwerg abließ und sich notgedrungen gegen Balinor wandte.

Schließlich wurde das rechte Auge des Ungeheuers durch einen der Pfeile Durins oder Dayels getroffen. Stark aus dem verletzten Auge blutend, wie aus einem Dutzend anderer, größerer Wunden ebenfalls schon, wußte das Monster, daß es den Kampf verloren hatte und sein Leben würde drangeben müssen, wenn es nicht sofort die Flucht ergriff. Es führte eine Scheinattacke gegen den nächsten Angreifer, fuhr plötzlich mit erstaunlicher Behendigkeit herum und stürmte zu seinem sicheren Versteck im Wald. Menion nahm kurz die Verfolgung auf, aber das Wesen war schneller und verschwand zwischen den riesigen Bäumen. Die fünf Retter kümmerten sich sofort um die beiden am Boden liegenden Brüder, die sich nicht bewegten. Höndel untersuchte sie. Sie hatten zahlreiche Wunden und Blutergüsse davongetragen, sich aber offenbar nichts gebrochen. Es war schwer zu sagen, ob sie innere Verletzungen erlitten hatten. Beide waren von dem Wesen gestochen worden, Flick am Nacken, Shea an der Schulter; die häßlichen, dunkelroten Stellen ließen erkennen, daß die Haut durchbohrt war. Gift! Die beiden Männer blieben ohne Bewußtsein, ihre Atmung war flach, ihre Haut blaß, fast grau. »Dagegen kann ich sie nicht behandeln«, sagte Höndel sorgenvoll. »Wir müssen sie zu Allanon bringen. Er versteht etwas von diesen Dingen; wahrscheinlich könnte er ihnen helfen.«

»Sie liegen im Sterben, nicht wahr?« flüsterte Menion.

Höndel nickte bedrückt. Balinor übernahm sofort das Kommando, befahl Durin und Menion, Stangen für Tragbahren zu schlagen, während er und Höndel Matten vorbereiteten, um die Brüder hineinlegen zu können. Dayel hielt Wache für den Fall, daß das Wesen unerwartet noch einmal auf tauchen sollte. Fünf zehn Minuten später waren die Bahren fertig, die Bewußtlosen sorgfältig verschnürt und gegen die Kälte der bevorstehenden Nacht in Decken gehüllt. Die Gruppe war marschbereit. Höndel übernahm die Führung, während die anderen vier die Bahren trugen. Sie hasteten durch die Ruinen der toten Stadt und fanden nach wenigen Minuten einen Pfad, der aus dem versteckten Tal hinausführte. Die grimmigen Gesichter des Zwerges und der Bahrenträger richteten sich in nutzlosem Zorn noch einmal auf die aus dem Wald ragenden Metallgerüste.

Sie verließen mit schnellen Schritten das Tal, stiegen die sanften Hänge der Bergkette hinauf, auf dem breiten, von Bäumen gesäumten Weg, und dachten nur an die Verwundeten, die sie schleppten. Die vertrauten Geräusche des Waldes kehrten wieder und zeigten an, daß die Gefahr im Tal gebannt war. Keiner von ihnen achtete darauf, außer Höndel, der automatisch alle Veränderungen registrierte. Er dachte verbittert an die Entscheidung, die sie in das Tal geführt hatte, fragte sich, was mit Allanon und seinen Markierungszeichen geschehen sein mochte. Er war sicher, daß der schwarze Wanderer Hinweise gegeben hatte, bevor er den Weg nach oben gewählt hatte, und er konnte sich nur vorstellen, daß vielleicht das Ungeheuer selbst sie entdeckt, ihren Sinn begriffen und sie entfernt hatte. Er schüttelte den Kopf über seine Dummheit und stapfte weiter.

Sie erreichten den Talrand und liefen weiter durch die Wälder, die sich in alle Richtungen erstreckten. Der Pfad wurde wieder schmal und zwang sie, mit den Bahren hintereinander zu gehen. Der Nachmittagshimmel färbte sich rot, der Tag ging zu Ende. Höndel schätzte, daß ihnen kaum noch eine Stunde Tageslicht blieb. Er wußte nicht, wie weit sie vom Jade-Paß noch entfernt waren, neigte aber zu der Annahme, daß es nicht mehr weit sein konnte. Sie wußten alle, daß sie nicht haltmachen würden, sobald es dunkel wurde, daß sie in dieser Nacht auf Schlaf verzichten mußten, wenn sie die Brüder retten wollten. Sie mußten Allanon schnell finden und die beiden Talbewohner behandeln lassen, bevor das Gift seine zerstörende Wirkung tat. Keiner äußerte etwas, niemand fand es notwendig, über die Sache zu sprechen. Es gab nur eine Wahl, und sie nahmen sie an.

Als die Sonne eine Stunde später im Westen hinter den Bergen versank, waren die Arme der Bahrenträger steif und gefühllos. Balinor ordnete eine kurze Rast an, und die Männer sanken keuchend auf den Boden. Höndel überließ seine führende Position für die Nacht Dayel, der offenbar am meisten erschöpft war vom Schleppen der Bahre. Die Brüder waren nach wie vor bewußtlos, ihre Gesichter schimmerten aschfahl im verblassenden Licht und waren von dünnen kleinen Schweißtropfen bedeckt. Höndel tastete nach ihrem Puls und konnte in den schlaffen Armen nur noch schwache Lebenszeichen wahrnehmen. Menion lief neben der Gruppe auf und ab und drohte Rache gegen alles, was ihm in den Sinn kam. Nach kurzen zehn Minuten wurde der Marsch fortgesetzt. Die Sonne war untergegangen, und sie marschierten in der Dunkelheit, die nur vom Sternenlicht und einer ganz dünnen Mondsichel erhellt wurde. Auf dem gewundenen und unebe-

nen Weg kamen sie nur langsam voran. Höndel hatte Dayels Platz an Flicks Tragbahre übernommen, während der Elf seine hochentwickelten Sinne benutzte, um in der Dunkelheit den Weg zu finden. Der Zwerg dachte wehmütig an die Stoffstreifen, die Allanon zu hinterlassen versprochen hatte. Unterwegs, während seine Arme die Last der Bahre noch nicht spürten, sah er beinahe zerstreut zu zwei hohen Gipfeln hinüber, die links von ihm aufragten. Es dauerte einige Minuten, bis er schlagartig begriff, daß er den Zugang zum Jade-Paß vor sich hatte.

Im selben Augenblick teilte Dayel den anderen mit, daß der Weg sich vor ihnen in drei Fortsetzungen teilte. Höndel erwiderte sofort, daß sie die linke Abzweigung zum Paß nehmen mußten. Ohne Pause liefen sie weiter. Der Weg führte sie hinaus aus den Bergen zu den beiden Gipfeln. Als sie erkannten, daß das Ziel nahe war, marschierten sie in ihrer Erleichterung schneller, mit neuer Kraft, genährt von der Erwartung, daß sie Allanon treffen würden. Shea und Flick lagen nicht mehr regungslos auf den Bahren, sondern begannen zu zucken und sich unter den festgeschnürten Decken hin- und her zu werfen. In den vergifteten Körpern fand ein Kampf statt zwischen dem zugreifenden Tod und dem starken Lebenswillen. Ihre Körper hatten die Abwehr noch nicht aufgegeben. Balinor wandte sich den anderen zu und sah, daß sie starr auf ein Licht blickten, das am schwarzen Horizont zwischen den beiden Gipfeln blinkte. Dann hörten ihre Ohren das ferne Geräusch eines dröhnenden Stampfens und ein Stimmengesumm aus der Richtung, in der das Licht leuchtete. Balinor befahl weiterzumarschieren, aber er wies Dayel gleichzeitig an, vor auszueilen und die Augen offenzuhalten.

»Was ist das ?« fragte Menion.

»Aus dieser Entfernung bin ich nicht sicher«, erwiderte Durin. »Hört sich wie Trommeln und singende Männer an.«

»Gnome«, sagte Höndel düster.

Nach einer weiteren Stunde waren sie nahe genug, um zu erkennen, daß der Lichtschein von Hunderten kleiner Feuer herrührte und das Geräusch wirklich von Dutzenden von Trommeln und vielen, vielen singenden Männern stammte. Die Laute waren inzwischen ohrenbetäubend laut geworden. Die beiden Spitzen am Jade-Paß ragten vor ihnen auf wie Eingangssäulen. Wenn die singenden und trommelnden Leute Gnomen waren, würden sie in das mit einem Tabu belegte Land keine Posten schicken, dachte Balinor, also mußte ihre Gruppe einigermaßen in Sicherheit sein, bis sie den Paß erreichte. Das Dröhnen der Trommeln und der Gesang hallten durch den dunklen Wald. Wer hier den Paß blockierte, würde eine Weile bleiben. Kurze Zeit später hatte die Gruppe den Paßrand erreicht, gerade vor dem Feuerschein. Sie huschten ins Dunkel und berieten sich.

»Was geht da vor?« fragte Balinor sorgenvoll, als sie alle im Wald kauerten.

»Von hier aus schwer zu sagen, wenn man kein Hellseher ist«, brummte Höndel. »Der Gesang hört sich nach Gnomen an, aber die Worte sind nicht zu verstehen. Ich gehe am besten hin und sehe nach.«

»Lieber nicht«, sagte Durin. »Das ist eine Aufgabe für Elfen, nicht für einen Zwerg. Ich bin viel schneller und leiser als ihr und nehme jeden Wachtposten wahr.«

»Dann übernehme am besten ich das«, erklärte Dayel. »Ich bin kleiner, leichter und schneller als irgendeiner von euch. Bin gleich wieder zurück.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, verschwand er im Wald. Durin fluchte leise vor sich hin, um die Sicherheit seines jungen Bruders fürchtend. Wenn im Jade-Paß wirklich Gnomen warteten, würden sie einen Elf, den sie entdeckten, sofort töten. Höndel knirschte mit den Zähnen und lehnte sich an einen Baum. Shea begann sich wilder hin- und herzuwerfen, stöhnte und versuchte, die Decken abzustreifen. Flick verhielt sich ähnlich, nur weniger heftig. Menion und Durin wickelten die beiden enger in ihre Decken und zogen die Ledergurte fester. Das Stöhnen wurde fortgesetzt, aber angesichts des Lärms vom Lagerplatz brauchte man nicht zu befürchten, belauscht zu werden. Lange Minuten vergingen. Endlich tauchte Dayel aus der Dunkelheit wieder auf.

»Sind es Gnomen?« fragte Höndel.

»Hunderte«, erwiderte Dayel dumpf. »Sie sitzen vor dem Paß, an Dutzenden von Lagerfeuern. Es muß irgend eine Zeremonie sein, der Art nach, wie sie ihre Trommeln schlagen und singen. Das Schlimmste ist, daß sie alle zum Paß blicken. Unbeobachtet kann niemand hinein und hinaus.« Er verstummte und warf einen Blick auf die Bahren, bevor er sich Balinor wieder zuwandte. »Ich habe den ganzen Zugang und beide Seiten ausgespäht. Es gibt keinen Weg als den direkt durch die Gnomen. Sie haben uns in der Falle.«

Kapitel 12

Menion sprang auf, griff nach seinem Schwert und schwor, einen Weg freizukämpfen oder dabei zugrunde zu gehen. Balinor versuchte, ihn zurückzuhalten oder wenigstens zu beschwichtigen, aber einige Minuten lang herrschte heller Aufruhr, als die anderen sich schreiend dem Schwur des Hochländers anschlossen. Höndel befragte den bestürzten Dayel genauer und gebot schließlich mit energischer Stimme Schweigen.

»Die Häuptlinge der Gnome sind da«, sagte er zu Balinor, dem es endlich gelungen war, Menion zum Zuhören zu bewegen. »Sie haben alle Priester und Ältesten der umliegenden Dörfer geholt zu einer besonderen Zeremonie, die einmal in jedem Monat stattfindet. Sie kommen bei Sonnenuntergang und preisen ihre Götter dafür, sie vor dem Bösen des Wolfsktaag-Landes geschützt zu haben. Es wird die ganze Nacht dauern, und bis morgen früh wird unseren jungen Freunden nicht mehr zu helfen sein.«

»Wunderbare Wesen, diese Gnome!« stieß Menion hervor. »Sie fürchten das Böse hier, tun sich aber mit dem Schädelreich zusammen. Ich weiß nicht, was ihr denkt, aber ich gebe nicht auf wegen ein paar schwachsinnigen Gnomen, die nutzlose Zaubersprüche singen.«

»Niemand gibt auf, Menion«, sagte Balinor hart. »Wir verlassen das Gebirge heute. Auf der Stelle!«

»Und wie wollt Ihr das machen?« fragte Höndel. »Mitten durch die Gnomen marschieren? Oder vielleicht fliegen *wir* hinaus?«

»Wartet!« sagte Menion plötzlich und beugte sich über den bewußtlosen Shea. Er suchte hastig in seiner Kleidung, bis er den Beutel mit den Elfensteinen gefunden hatte.

»Die Elfensteine helfen uns«, erklärte er und zeigte ihnen den Beutel.

»Hat er den Verstand verloren?« fragte Höndel ungläubig, als er den Hochländer einen Lederbeutel schwenken sah.

»Das wird nicht gehen, Menion«, sagte Balinor leise. »Der einzige, der die Macht hat, die Steine zu gebrauchen, ist Shea. Außerdem hat mir Allanon einmal gesagt, daß sie nur gegen Dinge anwendbar sind, die keine Substanz haben, Gefahren, die den Sinn verwirren. Diese Gnome sind von Fleisch und Blut, nicht Wesen der Geisterwelt oder der Einbildung.«

»Ich weiß nicht, was Ihr meint, aber ich weiß, daß die Steine bei dem Wesen im Nebelsumpf gewirkt haben, und ich war dabei...« Menion verstummte und ließ den Beutel mit seinem kostbaren Inhalt sinken. »Was hat das alles für einen Zweck? Ihr habt sicher recht. Ich weiß nicht einmal mehr, was ich sage.«

»Es muß einen Weg geben!« Durin trat vor. »Alles, was wir brauchen, ist ein Plan, der fünf Minuten die Aufmerksamkeit der Gnome von uns ablenkt, und wir könnten vorbeischlüpfen.«

Menion merkte auf, aber es fiel ihm nichts ein, was geeignet gewesen wäre, die Wachsamkeit von einigen tausend Gnomen abzulenken. Balinor ging ein paar Minuten auf und ab

und sinnierte vor sich hin, während die anderen wahllos Vorschläge zum besten gaben. Höndel schlug mit bitterem Humor vor, er werde zu den Gnomen gehen und sich gefangen nehmen lassen. Die Gnome würden so hocherfreut sein, ihn, den Mann, den sie seit Jahren unschädlich zu machen suchten, in der Gewalt zu haben, daß sie an etwas anderes gar nicht mehr denken würden. Menion hielt von dem Witz wenig und forderte Höndel auf, bei der Sache zu bleiben.

»Genug geschwätzt!« schrie Menion schließlich ungeduldig. »Was wir brauchen, ist ein Plan, der uns weiterhilft, bevor Shea und Flick rettungslos verloren sind. Was sollen wir tun?« »Wie breit ist der Paß?« fragte Balinor.

»Dort, wo die Gnome sich versammelt haben, an die zweihundert Meter«, erwiderte Dayel. Er überlegte und schnippte mit den Fingern. »Die rechte Seite des Passes ist völlig offen, aber auf der linken Seite gibt es kleine Bäume und Strauchwerk an der Felswand. Das würde uns etwas Deckung bieten.«

»Zu wenig«, wandte Höndel ein. »Der Jade-Paß ist breit genug für den Durchmarsch einer Armee, aber bei der dürftigen Deckung vorbeischlüpfen zu wollen wäre selbstmörderisch. Ich kenne ihn von der anderen Seite. Jeder Gnom würde uns auf Anhieb entdecken.«

»Dann müssen sie eben in eine andere Richtung blicken«, knurrte Balinor, als die verschwommenen Umrisse eines Planes aufzutauchen begannen. Er kniete plötzlich nieder und kratzte mit einem kurzen Stock eine grobe Skizze des Paßzugs in den Boden, bevor er Dayel und Höndel fragend ansah. Menion hatte sich wieder ein wenig beruhigt und trat hinzu.

»Nach der Zeichnung scheinen wir in Deckung und im Dunkeln bleiben zu können, bis wir hier sind«, erläuterte Balinor und zeigte auf einen Punkt in der Nähe der linken Felswand. »Die Steigung ist sanft genug, daß wir über den Gnomen und innerhalb des Buschwerks bleiben können. Dann kommt freies Gelände in einer Länge von fünfundzwanzig oder dreißig Metern, bis der Wald an der steileren Felswand wieder anfängt. Das ist der Abschnitt, wo wir für jeden sichtbar sind, der aufpaßt. Wenn wir diesen Teil passieren, müssen die Gnome veranlaßt werden, sich in eine andere Richtung zu drehen.« Er machte eine Pause und starrte in die vier sorgenvollen Gesichter; er wünschte sich verzweifelt einen bes-

seren Plan, aber es blieb keine Zeit, einen solchen auszuarbeiten, wenn sie die Chance wahren wollten, das Schwert von Shannara wiederzugewinnen. Was immer sonst auf dem Spiel stehen mochte, nichts war von solcher Bedeutung wie das Leben Sheas, des Erben der Macht des Schwertes, mit dem sich die einzige Hoffnung der Völker in den vier Ländern verband, einen Konflikt zu vermeiden, dem sie alle erliegen würden.

»Das erfordert den besten Bogenschützen im Südland«, fuhr Balinor leise fort. »Nur Menion Leah kommt dafür in Frage.« Menion hob erstaunt den Kopf, konnte seinen Stolz aber nicht ganz verbergen. »Es kann nur einen Schuß geben«, sagte der Prinz von Callahorn. »Wenn er nicht genau ins Ziel trifft, sind wir verloren.«

»Wie sieht Euer Plan aus?« fragte Dayel.

»Wenn wir das Ende der Deckung erreichen, wird Menion einen der Gnomen-Häuptlinge ins Visier nehmen und ihn mit einem einzigen Schuß töten. In der allgemeinen Verwirrung können wir vorbeihuschen.«

»Das wird nicht gehen, mein Freund«, brummte Höndel.

»In dem Augenblick, in dem sie ihren Anführer von einem Pfeil getroffen sehen, werden sie den Paß stürmen, und es kann sich nur um Minuten handeln, bis man uns findet.« Balinor schüttelte den Kopf.

»Nein, denn sie werden hinter einem anderen her sein. In dem Moment, in dem der Häuptling fällt, wird einer von uns sich an der Rückseite des Passes zeigen. Die Gnome werden so aufgebracht und so begierig sein, ihn zu fassen, daß sie sich nicht die Zeit nehmen werden, nach anderen zu suchen, und im Durcheinander können wir entkommen.«

Die anderen schwiegen und sahen sich gegenseitig an.

»Klingt gut, nur nicht für den Mann, der zurückbleibt, um sich zu zeigen«, meinte Menion schließlich. »Wer bekommt den Selbstmordauftrag?«

»Es war mein Plan«, sagte Balinor, »also ist es auch meine Sache, zurückzubleiben und die Gnome in das Wolfsktaag-Gebirge zu locken, bis ich einen Haken schlagen und mich mit euch am Rand des Anar wieder treffen kann.«

»Ihr müßt toll sein, wenn Ihr glaubt, ich lasse zu, daß Ihr hierbleibt und den ganzen Ruhm einheimst«, sagte Menion.

»Wenn ich den Schuß abgebe, bleibe ich auch zum Applaus, und wenn ich verfehle...« Er verstummte und zuckte die Achseln, dann schlug er Durin auf die Schulter, während die anderen ihn ungläubig anstarrten. Balinor wollte etwas einwenden, aber Höndel trat vor und schüttelte den Kopf.

»Der Plan ist nicht schlecht, aber wir wissen alle, daß der Mann, der zurückbleibt, ein paar tausend Gnome auf den Fersen haben wird. Es muß also ein Mann sein, der die Gnome kennt, ihre Methoden, wie man sich gegen sie verteidigt und überlebt. In diesem Fall ist das ein Zwerg, der die Kampferfahrung eines Lebens besitzt. Also ich. Außerdem habe ich euch schon erzählt, wie wild die hinter mir her sind. Sie werden sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, mich nach einer solchen Tat zu hetzen.«

»Und ich habe gesagt, daß es meine Pflicht ist...«, begann Menion wieder.

»Höndel hat recht«, unterbrach ihn Balinor endgültig.

»Die Wahl ist getroffen, und wir halten uns daran. Höndel besitzt die besten Aussichten zu überleben.«

Er wandte sich dem stämmigen Zwerg zu und drückte ihm die Hand, dann wandte Höndel sich ab und trabte den Weg

hinauf. Die anderen sahen ihm nach, aber nach wenigen Sekunden war er verschwunden. Das Dröhnen der Trommeln und der Gesang der Gnome tönnten durch die Nacht.

»Verbindet den Brüdern den Mund, damit sie nicht schreien können.« befahl Balinor. Als Menion sich nicht rührte, sondern wie angewurzelt an seinem Platz stand und immer noch in die Richtung starrte, wo Höndel verschwunden war, wandte Balinor sich an ihn und legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. »Sorgt dafür, daß Euer Schuß das Opfer möglich macht, das er für uns alle bringen will.«

Man band die noch immer unruhigen Leiber der beiden Brüder fester auf die Bahren und dämpfte die leisen Schreie durch Knebel. Die vier Männer machten sich auf den Weg, verließen den Schutz der Bäume und gingen auf den Jade-Paß zu. Vor ihnen loderten die Lagerfeuer der Gnome und erhellten die Nacht mit gelben und orangeroten Flammen. Die Trommeln dröhnten einen beharrlichen Rhythmus und wurden ohrenbetäubend laut, als die kleine Kolonne ihnen näherrückte. Der Gesang schwoll an, bis man den Eindruck hatte, die ganze Gnomen-Nation habe sich versammelt. Das Ganze wirkte unheimlich und unwirklich, als hätten sie sich in dieser primitiven Welt verirrt, indem Sterbliche und Geister gleichzeitig durch Alpträume wanderten, Rituale vollführend, die keinem sinnvollen Zweck zu dienen schienen.

Die Wände der schroffen Felsen ragten auf beiden Seiten hoch in den Nachthimmel, distanzierte, aber riesige Eindringlinge in die Szene am hohen Zugang zum Jade-Paß. Das Gestein schimmerte in reichen Farben - Rot, Orange und Gelb verschmolzen mit einem dunklen Grün, das im Feuerschein tanzte und flackerte.

Schließlich standen die Männer im Paß selbst, gerade außerhalb der Sichtweite der singenden Gnomen. Auf beiden Seiten stiegen die Hänge steil an, wobei die Nordseite wenig oder keinen Schutz bot, während sich auf der südlichen kleine Bäume und Büsche dicht drängten. Balinor bedeutete den anderen, auf dieser Seite hinaufzusteigen. Er selbst übernahm die Führung, suchte den sichersten Weg und schlich vorsichtig zu den kleinen Bäumen hinauf, die weiter oben wuchsen. Sie brauchten einige Zeit, um die Deckung der Bäume zu erreichen, und Balinor schaute sich immer wieder um. Menion konnte durch Lücken zwischen Bäumen und Sträuchern Blicke auf die unter ihnen lodernden Feuer werfen, deren helle Flammen von Hunderten kleiner, verkrümmter Gestalten fast verdeckt waren; diese bewegten sich rhythmisch im Licht und sangen monoton weiter. Menions Mund wurde trocken, als er sich vorstellte, was mit ihnen geschehen würde, wenn man sie entdeckte, und er dachte bedrückt an Höndel, um dessen Leben er fürchtete. Strauchwerk und Bäume wurden dünner, und die vier schlichen langsam weiter, immer wieder zögernd, während Balinor auf die Gnome hinunterstarrte. Durin und Dayel gingen auf Katzenfüßen, lautlos und gewandt, mit der düsteren Umgebung schier verschmelzend. Wieder starrte Menion auf die Gnome, die ihre Götter riefen und zu den Bergen beteten, während sich ihre Leiber zum Dröhnen der Trommeln wanden.

Dann erreichten die vier das Ende ihrer Deckung. Balinor deutete nach vorn zu dem offenen Gelände zwischen ihnen und den dichten Anar-Wäldern auf der anderen Seite. Die Strecke war lang, und zwischen den Männern und dem Paßübergang befand sich nichts als niedriges Buschwerk und von der Sonne ausgetrocknetes Gras. Unmittelbar unter ihnen la-

gerten die Gnome, die jeden sehen mußten, der versuchen wollte, die hell erleuchteten Hänge der Südseite zu überqueren. Dayel hatte recht gehabt; es wäre einem Selbstmord gleichgekommen, hier einen Durchbruch zu versuchen. Menion hob den Kopf und sah mit einem Blick, daß jeder Versuch, mit den beiden bewußtlosen Talbewohnern größere Höhe zu erreichen, durch eine Felswand zunichte gemacht wurde, die sich mehrere hundert Fuß in die Luft erhob und beinahe senkrecht aufragte. Er drehte den Kopf und starrte wieder auf die offene Stelle. Balinor winkte die anderen mit Gesten zu sich heran.

»Menion kann bis zum Rand vorgehen«, flüsterte er.

»Wenn er sein Ziel ausgemacht hat und der Gnom getroffen ist, wird Höndel die ganze Wut und Erregung der Versammelten auf sich ziehen, hoch auf der anderen Seite des Passes. Er müßte schon an Ort und Stelle sein. Wenn die Gnome in seine Richtung stürzen, müssen wir uns beeilen. Schaut euch nicht um - lauft!«

Die anderen nickten, und alle Augen hingen an Menion, der den großen Bogen vom Rücken genommen hatte und die Spannung der Sehne prüfte. Er nahm einen langen, schwarzen Pfeil, vergewisserte sich, daß er gerade war, und zögerte kurz, während er noch einmal auf die vielen hundert Gnome hinunterblickte. Plötzlich schien ihm klarzuwerden, was man von ihm erwartete. Er sollte einen Mann töten, nicht im Kampf, nicht in einer Schlacht, sondern aus dem Hinterhalt, verstohlen, ohne daß der andere sich zu wehren vermochte. Er wußte instinktiv, daß er das nicht tun konnte, daß er nicht der erfahrene Kämpfer war wie Balinor, daß er nicht die kalte Entschlossenheit von Höndel besaß. Er war wild und manchmal auch tapfer, bereit, im offenen Kampf gegen jeden anzutreten, aber er konnte nicht aus einem Versteck heraus töten. Er wandte sich den anderen zu, und sie lasen es in seinen Augen.

»Ihr müßt es tun!« zischte Balinor mit funkelnden Augen. Durin hatte das Gesicht halb abgewendet, aber Dayel starrte Menion mit großen Augen an.

»Ich kann einen Mann so nicht töten«, sagte Menion gepreßt. »Nicht einmal, um euch das Leben zu retten...«

Er verstummte, und Balinor starrte ihn unverwandt an.

»Ich kann tun, was nötig ist«, fuhr Menion fort, nachdem er noch einmal zu den Gnomen hinuntergeblickt hatte. »Ich kann es tun, aber auf andere Weise.«

Ohne sich näher zu erklären, schlich er zwischen den letzten Bäumen weiter und kauerte am Rand nieder. Seine Blicke glitten über die Gestalten der Gnome und blieben endlich an einem Häuptling auf der anderen Seite des Passes hängen. Der Gnom stand vor seinen Leuten, das runzlige, gelbe Gesicht erhoben, die kleinen Hände ausgestreckt, mit einer langen Schale glühender Kohle. Er stand regungslos da, das Gesicht zum Wolfsktaag gewendet. Menion zog einen zweiten Pfeil aus dem Köcher und legte ihn vor sich hin, dann schob er sich auf einem Knie hinter dem kleinen Baum hervor, an dem er Deckung gesucht hatte, legte den Pfeil in den Bogen und zielte. Die anderen warteten grimmig, mit angehaltenem Atem. Für den Bruchteil einer Sekunde schien alles gänzlich zum Stillstand zu kommen, dann wurde die Bogensehne losgelassen, sie schwirrte, und der Pfeil flog unsichtbar seinem Ziel entgegen. Beinahe mit derselben Bewegung legte Menion den zweiten Pfeil an die Sehne, zielte, schoß ihn blitzschnell ab und ließ sich hinter den Baum zurückfallen.

Es ging so schnell, daß keiner alles zu verfolgen vermochte; jeder sah nur Bruchstücke von dem, was der Schütze getan hatte und was unten geschah. Der erste Pfeil traf die Schale in den ausgestreckten Händen des Gnomen-Häuptlings, und sie zersprang in zahllose Stücke. Glühendrote Kohlen flogen funkenstiebend in die Luft. Im nächsten Augenblick, während der entgeisterte Gnom und seine verwirrten Anhänger erstarrten, bohrte sich der zweite Pfeil schmerzhaft in das halb abgewandte, verwundbare Hinterteil des Häuptlings, der gellend aufschrie. Selbst das unglückliche Opfer hatte keine Zeit, wohl auch keine Neigung, sich zu überlegen, woher der peinliche Angriff kam oder wer der Bösewicht sein mochte. Der Gnomen-Häuptling hüpfte einige Sekunden lang, vor Schmerz und Entsetzen schreiend, herum, während ihm seine Leute verwirrt zusahen, was sich jedoch schnell ändern sollte. Ihre Zeremonie war brutal gestört worden, und einen ihrer Häuptlinge hatte ein heimtückischer Schuß aus dem Hinterhalt getroffen. Sie fühlten sich gedemütigt und waren vor Wut außer sich.

Binnen Sekunden, nachdem die Pfeile ihre Ziele getroffen hatten, und bevor noch irgend jemand Gelegenheit fand, sich zu sammeln, tauchte oben auf dem Nordhang im Paß eine Fackel auf, die ein riesiges Feuer entzündete; es loderte in den Nachthimmel hinauf, als sei die Erde selbst geborsten, um auf die Schreie der rachsüchtigen Gnome zu antworten. Vor dem aufzuckenden Feuer stand die breite, regungslose Gestalt des Zwergen Hündel, die Arme herausfordernd erhoben, eine Hand um den mächtigen Streitkolben gelegt, allen trotzen wollend, die zu ihm herauf starrten. Sein Lachen hallte dröhnend von den Felswänden wider.

»Kommt, Gnome - ihr Würmer!« brüllte er höhnisch.

»Steht auf und kämpft - einer von euch wird geraume Zeit nicht sitzen können. Eure läppischen Götter können euch nicht vor der Macht eines Zwerges bewahren, geschweige denn die Geister des Wolfsktaag!«

Der Aufschrei, der sich den Gnomenkehlen entrang, war erschreckend. Wie ein Lavastrom wälzten sie sich zum Paß, um die höhnende Gestalt auf dem Hang über ihnen zu packen, entschlossen, ihm für die Schande und Demütigung, die er ihnen zugefügt, das Herz herauszureißen. Einen Häuptling zu verwunden, war schlimm genug, aber ihre Religion und ihren Mut im selben Atemzug zu beleidigen, war unverzeihlich. Einige der Gnome erkannten den Zwerg augenblicklich und schrien den anderen seinen Namen zu, verlangten den sofortigen Tod für ihn. Als die Gnome blindlings zum Paß stürzten und die Zeremonie vergaßen und die Feuer unbe wacht ließen, sprangen die vier Männer auf der anderen Seite hoch, packten Traglasten und Bahren fester und hetzten geduckt über den freien, ungeschützten Hang, im zuckenden Feuerschein deutlich von unten sichtbar. Ihre Schatten huschten als Riesenphantome über ihnen an der Felswand mit. Niemand von ihnen achtete darauf, was die erbosten Gnome trieben; jeder rannte wie ein Wilder, den Blick nur auf den schützenden Wald gerichtet, der vor ihnen lag. Wie durch ein Wunder gelangten sie hinüber. Im Wald blieben sie keuchend stehen und lauschten auf die Geräusche im Paß. Das Gelände davor war verlassen, bis auf eine kleine Gruppe von Gnomen, die sich um den verwundeten Häuptling bemühten. Menion lachte leise in sich hinein. Sein Lächeln verschwand aber, als er auf das an der Nordseite lodern de Feuer blickte. Die aufgebrauchten Gnome kletterten

von allen Seiten hinauf. Es war ein Gewimmel von kleinen, gelben Leibern, und die ersten hatten das Feuer fast schon erreicht. Von Höndel war nichts zu sehen, aber allem Anschein nach mußte er irgendwo am Nordhang in einer Falle stecken. Die vier Männer schauten nicht lange hinüber, dann gab ihnen Balinor ein Zeichen, ihre Last wieder aufzunehmen. Der Jade-Paß blieb zurück.

Es war dunkel im dichten Wald, als die Männer den Feuer Schein hinter sich verschwinden sahen. Balinor schickte den Prinzen von Leah an die Spitze und trug ihm auf, an den Südhängen abwärts zu steigen, bis er einen Weg finden würde, der sie nach Westen führte. Sie brauchten nicht lange, um einen solchen Pfad zu erreichen, und die kleine Mannschaft gelangte in den Zentral-Anar. Die Wipfel der Bäume ringsum verdeckten die Sterne, die hohen Bäume standen wie schwarze Mauern am Weg. Shea und Flick warfen sich auf den Bahren wieder hin und her und stöhnten vernehmbar, trotz der dicken Knebel. Die Träger begannen die Hoffnung für ihre jungen Schützlinge aufzugeben. Das Gift breitete sich unaufhaltsam in deren Körpern aus, und wenn es in größerer Menge deren Herzen erreichte, würde das Ende schnell eintreten. Die vier Männer wußten nicht, wieviel Zeit den Brüdern noch blieb, und vermochten nicht abzuschätzen, wie weit sie von medizinischer Hilfe entfernt waren. Der einzige, der das Zentral-Anar kannte, befand sich hinter ihnen und lief um sein Leben.

Plötzlich, so schnell, daß die vier keine Zeit fanden, den Pfad zu verlassen, um in Deckung zu gehen, tauchte aus der Wand von Bäumen ein Trupp Gnome auf. Einen Augenblick lang erstarrten alle und gafften einander perplex an. Beide Seiten brauchten aber nur Sekunden, um zu erkennen, mit wem sie es zu tun hatten. Die vier Männer stellten die Bahren ab und sprangen vor, um sich auf dem Weg nebeneinander aufzustellen. Die Gnome, im ganzen zehn oder zwölf, drängten sich kurz zusammen, dann verschwand einer von ihnen im Wald.

»Er holt Hilfe«, flüsterte Balinor den anderen zu. »Wenn wir nicht schnell an ihnen vorbeikommen, rückt Verstärkung an, und wir sind erledigt.«

Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als die anderen Gnome einen gellenden Kampfruf ausstießen und gegen die vier anstürmten, mit kurzen, glänzenden Schwertern. Die lautlosen Pfeile von Menion und den Elfen-Brüdern warfen drei Gnome zu Boden, bevor der Rest sich gleich wilden Wölfen auf sie stürzte. Dayel wurde niedergerissen und verschwand unter den Leibern. Balinor hielt stand, als sein riesiges Schwert zwei Gnome nacheinander tötete. Die nächsten Minuten hörte man nur Aufschreie und Keuchen, als der Kampf auf dem schmalen Weg hin- und her wogte. Die Gnome versuchten, unter den langen Armen der Männer wegzutauchen, während die vier Verteidiger bemüht waren, ihre Stellung zwischen den wilden Angreifern und den bewußtlosen Brüdern zu halten. Am Ende lagen alle Gnome tot auf dem blutgetränkten Pfad, ihre Leiber bildeten kleine, traurige Haufen im schwachen Licht der Sterne. Dayel hatte eine ernsthafte Wunde am Brustkorb erlitten, die verbunden werden mußte, und Menion und Durin hatten eine Reihe kleiner Blessuren davongetragen. Balinor war unverletzt; ihn hatte der Kettenpanzer geschützt.

Die vier nahmen sich nur die Zeit, Dayels Wunde zu versorgen, bevor sie sich wieder die Bahren aufluden und auf

dem verlassenen Weg weiterliefen. Sie hatten Anlaß genug, sich noch mehr zu beeilen. Die Gnome würden bald auf ihrer Fährte sein, sobald sie ihre gefallenen Kameraden fanden. Menion versuchte am Stand der Sterne die Stunde zu schätzen und sich auszurechnen, wie lange sie seit Sonnenuntergang unterwegs waren, konnte aber nur vermuten, daß es früher Morgen sein mußte. Er spürte, wie die Erschöpfung sich in seinen schmerzenden Armen und gepeinigten Schultern ausbreitete, während er schnell hinter Balinor herging, der die Führung übernommen hatte. Sie waren alle dem Zusammenbruch nahe, überfordert von dem langen Marsch und von ihren Begegnungen zuerst mit dem Ungeheuer im Wolfsktaag und dann mit den Gnomen. Auf den Füßen hielten sie sich im Grunde nur noch, weil sie wußten, was den Brüdern gewiß war, wenn der Marsch nicht fortgesetzt wurde. Trotzdem brach dreißig Minuten nach dem kurzen Kampf mit der Gnomen-Nachhut Dayel infolge Blutverlusts und Erschöpfung mitten auf dem Weg zusammen. Die anderen brauchten mehrere Minuten, um ihn wieder zu sich zu bringen und auf die Beine zu stellen. Und danach ging es nur noch langsam vorwärts.

Balinor mußte bald Halt gebieten, um ihnen eine unauf-schiebbare Rast zu gewähren. Sie lagen erschöpft am Weg und lauschten bedrückt dem zunehmenden Lärm ringsum. Seit ihrer Begegnung auf dem Pfad hatte das Schreien, vermischt mit Trommelschlägen, wieder eingesetzt. Anscheinend waren die Gnome nun schon über ihre Anwesenheit informiert und hatten eine große Anzahl von Jagdkommandos eingesetzt. Es klang, als sei der ganze Anar belebt von wütenden Gnomen, die durch die Wälder hetzten, um den Feind zu finden, der am Paß entwischt war und zehn oder elf ihrer Leute getötet hatte. Menion sah müde auf die jungen Talbewohner, deren Gesichter kalkweiß und schweißüberströmt waren. Er konnte sie leise stöhnen hören, sah, wie ihre Glieder sich verkrampften, während das Gift unbarmherzig durch ihre Adern strömte. Er sah sie an und hatte plötzlich das Gefühl, sie im Stich gelassen zu haben, als sie ihn am nötigsten brauchten; nun würden sie den Preis für sein Versagen bezahlen müssen. Er wurde zornig, wenn er an die unsinnige Idee der Reise nach Paranor dachte, um das Überbleibsel aus einer anderen Zeit holen zu wollen, auf die vage Aussicht hin, sich oder irgend jemand anderen vor einem Wesen wie dem Dämonen-Lord zu retten. Aber er wußte auch, während er das dachte, daß es falsch war, nun etwas in Zweifel zu ziehen, was sie von Anfang an für nicht mehr als eine entfernte Möglichkeit gehalten hatten. Er blickte erschöpft auf Flick und fragte sich, warum sie nicht bessere Freunde hatten sein können. Durins warnendes Zischen trieb sie alle von dem offenen Weg in den Wald hinein, wo sie sich zu Boden warfen, um atemlos zuwarten. Einen Augenblick später hörten sie laute Schritte auf dem Weg, und aus der Richtung, aus der sie gekommen waren, marschierte ein Trupp von Gnomen auf ihr Versteck zu. Balinor sah sofort, daß es zu viele waren für einen Kampf, und legte die Hand auf Menions Schulter, der sich erheben wollte. Die Gnome marschierten den Pfad entlang, die gelben Gesichter schimmerten im Sternenlicht, während ihre weit auseinanderstehenden Augen besorgt in den dunklen Wald blickten. Die Gnome erreichten die Stelle, wo wenige Meter entfernt die Verfolgten im Wald lagen. Die Gnome merkten nichts und rückten weiter vor. Als sie verschwunden waren und man nichts mehr hörte, wandte Me-

nion sich Balinor zu.

»Es ist aus, wenn wir Allanon nicht finden. Unter diesen Umständen werden wir Shea und Flick keine Meile weit mehr tragen können.«

Balinor nickte stumm. Er kannte ihre Lage. Er wußte aber ebenso gut, daß sie nicht aufgeben durften. Sie konnten die Brüder auch nicht im Wald liegenlassen und hoffen, sie später wieder zu finden. Er bedeutete also den anderen erbarmungslos, aufzustehen. Wortlos packten sie die Tragbahren und marschierten stumpf weiter, wissend, daß die Gnome nun nicht nur hinter, sondern auch vor ihnen waren. Menion fragte sich erneut, was dem mutigen Höndel zugestoßen sein mochte. Es schien unmöglich zu sein, daß selbst der einfallsreiche Zwerg mit all seiner Erfahrung den zornigen Gnomen für längere Zeit hatte entkommen können. Jedenfalls konnte aber auch der Zwerg nicht in schlechterer Verfassung sein als sie. Wenn die Gnome sie wiederfanden, bevor sie in Sicherheit waren, gab es kaum Hoffnung.

Wieder nahmen Durins scharfe Ohren das Geräusch von Schritten, die nahten, wahr, und alle sprangen hinter die schützenden Bäume. Sie hatten den Weg kaum verlassen und sich ins Dickicht verzogen, als zwischen den Bäumen vor ihnen Gestalten auftauchten. Selbst im trüben Licht der Sterne machten Durins scharfe Augen den Anführer der kleinen Gruppe sofort als einen Riesen von Mann, gekleidet in einen wallenden schwarzen Mantel, aus. Einen Augenblick später sahen ihn auch die anderen. Es war Allanon. Aber Durins Warngeste unterdrückte die Ausrufe der Erleichterung auf Balinors und Menions Lippen im letzten Augenblick. Sie starrten mit zusammengekniffenen Augen in die Dunkelheit und sahen, daß die kleinen Gestalten in weißen Umhängen, die den Historiker begleiteten, unzweifelhaft Gnome waren.

»Er hat uns verraten!« zischte Menion und griff instinktiv nach seinem langen Jagdmesser.

»Nein, wartet!« flüsterte Balinor scharf und bedeutete den anderen, still liegen zu bleiben, als die Gruppe sich ihrem Versteck näherte.

Allanons hochgewachsene Gestalt kam heran, und die tief-liegenden Augen waren starr nach vorn gerichtet. Seine dunkle Stirn zeigte scharfe Furchen. Menion wußte instinktiv, daß man sie entdecken würde, und spannte die Muskeln zum Sprung auf den Weg an, wo sein erster Hieb den Verräter niederstrecken mußte. Daß er keine zweite Chance bekommen würde, war ihm klar. Die weißgekleideten Gnome folgten ihrem Anführer scheinbar ohne besonderes Interesse. Plötzlich blieb Allanon stehen und schaute sich erstaunt um, als nehme er ihre Gegenwart wahr. Menion wollte aufspringen, aber eine schwere Hand drückte ihn nieder.

»Balinor!« rief der schwarze Wanderer mit ruhiger Stimme, trat aber nicht vor, während er sich erwartungsvoll umsah.

»Laß mich los!« faucht Menion.

»Sie haben keine Waffen.« Balinors Stimme erstickte seinen Zorn und veranlaßte ihn, die weißgekleideten Gnome um den Historiker näher zu mustern. Sie waren in der Tat waffenlos. Balinor stand auf und trat in die Lichtung hinaus, sein großes Schwert fest umklammernd. Menion folgte ihm und sah auch die schlanke Gestalt Durins zwischen den Bäumen, einen Pfeil am Bogen. Allanon trat mit einem Seufzer der Erleichterung heran und griff nach Balinors Hand, erstarrte aber, als er das Mißtrauen in den Augen des anderen und die

Bitterkeit in der Miene Menions sah. Er wirkte einen Augenblick verwirrt, dann schaute er sich plötzlich nach den kleinen Gestalten um.

»Nein, keine Sorge!« sagte er hastig. »Das sind Freunde. Sie haben keine Waffen und hassen euch nicht. Es sind Heilkundige, Ärzte.«

Einen Augenblick lang regte sich niemand, dann steckte Balinor das Schwert ein und ergriff Allanons ausgestreckte Hand. Menion folgte seinem Beispiel, ohne den Argwohn gegenüber den Gnomen ganz aufzugeben.

»Nun erzählt, was geschehen ist«, sagte Allanon, der das Kommando über den kleinen Trupp wieder übernommen hatte. »Wo sind die anderen?«

Balinor schilderte hastig, was ihnen im Wolfsktaag widerfahren war. Als Allanon von den Verletzungen der Brüder erfuhr, wandte er sich sofort an die Gnome und erklärte dem mißtrauischen Menion, daß sie seine Freunde behandeln würden. Balinor setzte seinen Bericht fort, während die weißgekleideten Gnome zu den Brüdern eilten und ihnen eine Flüssigkeit aus kleinen Fläschchen einflößten. Menion schaute besorgt zu und fragte sich, weshalb diese Gnome sich von den anderen unterschieden. Als Balinor zu Ende kam, schüttelte Allanon mißmutig den Kopf.

»Das war mein Fehler, meine falsche Beurteilung«, murmelte er zornig. »Ich bin in meinen Plänen zu weit vorausgeeilt und habe nicht sorgsam genug auf unmittelbare Gefahren geachtet. Wenn die beiden sterben, war das ganze Unternehmen umsonst.« Er sprach wieder mit den hin- und herhuschenden Gnomen, und einer von ihnen eilte auf dem Weg in Richtung Jade-Paß davon.

»Ich habe einen zurückgeschickt, damit er feststellt, was mit Höndel geschehen ist. Wenn ihm etwas zugestoßen sein sollte, liegt die Schuld allein bei mir«, erklärte Allanon. Er befahl den Gnomen-Ärzten, die Vergifteten zu tragen, und die ganze Gruppe machte sich nach Westen auf den Weg. Auch um Dayels Wunde hatte man sich gekümmert, so daß er ohne Hilfe gehen konnte. Unterwegs erklärte Allanon, weshalb sie hier nicht mehr auf böse Gnomen-Trupps stoßen würden.

»Wir nähern uns dem Land der Störs, jener Gnomen, die mit mir gekommen sind«, sagte er. »Sie sind Heilkundige, abgesehen von den anderen Gnomen-Nationen und allen anderen Rassen, bestrebt, jenen zu helfen, die Zuflucht oder medizinischen Beistand nötig haben. Sie regieren sich selbst, leben abseits der kleinen Streitigkeiten anderer Nationen - etwas, das den Menschen nie gelungen ist.

In diesem Teil der Welt werden sie von allen geachtet und geschätzt. Ihr Land, das wir bald erreichen, wird Storlock genannt. Es ist geheiligter Boden, den kein Kriegertrupp der Gnomen zu verletzen wagen würde, wenn man ihn nicht auffordert, ihn zu betreten, und ihr könnt sicher sein, daß eine solche Einladung nicht erfolgen wird.«

Er erklärte weiter, daß er seit vielen Jahren freundschaftliche Beziehungen zu diesem harmlosen Stamm unterhalte, seine Geheimnisse mit ihm teile und oft monatelang bei ihm lebe. Man könne sich darauf verlassen, daß die Störs die beiden jungen Brüder gesundpflegen würden. Sie seien die klugsten Heilkundigen auf der Welt, und es sei kein Zufall, daß sie den Historiker begleiteten, als er durch den Anar zurückkehrte, um die anderen am Jade-Paß zu treffen. Von einem angstvollen Gnomen-Kurier, den er auf dem Weg an der

Grenze zu Storlock getroffen habe, über die Ereignisse unterrichtet, habe er die Störs gebeten, ihm bei der Suche nach seinen Freunden behilflich zu sein, zumal da er befürchtet, habe, sie könnten verletzt sein.

»Ich dachte nicht, daß das Wesen, dessen Gegenwart ich im Tal von Wolfsktaag entdeckte, die Intelligenz besitzen könnte, meine Markierungszeichen zu entfernen«, gab er zornig zu. »Ich hätte aber vorsichtiger sein und andere Hinweise hinterlassen sollen, um dafür zu sorgen, daß ihr diesen Ort umgeht. Schlimmer noch, ich bin am frühen Nachmittag durch den Jade-Paß gekommen, ohne zu erkennen, daß die Gnome sich am Abend dort zum Ritual der Berggeister versammeln würden. Ich habe Fehler über Fehler gemacht.«

»Wir tragen alle Schuld«, erwiderte Balinor. Menion, der auf der anderen Seite ging, preßte die Lippen zusammen.

»Wären wir aufmerksamer gewesen, hätte das alles nicht geschehen können. Aber jetzt kommt es darauf an, Shea und Flick zu heilen und zu versuchen, etwas für Höndel zu tun, bevor die Gnomen ihn finden.«

Sie schritten eine Weile schweigend dahin, zu erschöpft, um klar denken zu können, nur darauf konzentriert, einen Fuß vor den anderen zu setzen, bis sie die versprochene Sicherheit im Stör-Dorf erreichte" würden. Der Pfad schien sich endlos zwischen den Bäumen des Anar-Waldes dahinzuwinden, und nach einiger Zeit verloren die vier Männer jedes Gefühl für Raum und Zeit, so erschöpft waren sie. Die Nacht verging langsam, und endlich tauchten am östlichen Horizont die ersten hellen Streifen auf, aber sie hatten ihr Ziel noch immer nicht erreicht. Eine Stunde später sahen sie endlich das Licht von Nachtfeuern im Stör-Dorf, deren Widerschein auf den Bäumen tanzte. Bald standen sie im Ort, umgeben von geisterhaften Störs, alle in Weiß» die mit traurigen Augen die Männer anstarrten und sie in eines der niedrigen Gebäude führten.

Dort sanken die Erschöpften wortlos auf weiche Betten, zu müde, um sich noch zu wasche« oder auch nur auszuziehen. Binnen Sekunden schliefen alle bis auf Menion Leah, der sich noch gegen den Schlaf zu wehren vermochte, um im Raum nach Allanon zu suchen. Als er ihn nicht fand, stand er mühsam auf und wankte zur Tür, die, wie er sich dunkel erinnerte, in einen zweiten Raum führte- Er lehnte sich dagegen und preßte das Ohr an den Spalt neben dem Türstock, um das Gespräch zwischen dem Historiker und den Störs zu belauschen. Halb im Schlaf hörte er Satzketten, die sich mit Shea und Flick befaßten. Die Gnome waren der Meinung, daß die Brüder sich bald erholen würden. Dann ging plötzlich eine andere Tür, mehrere Leute kamen herein und berichteten Allanon Schreckliches.

»Was habt ihr entdeckt?« fragte er sie. »Ist es so schlimm, wie wir befürchtet haben?«

»Sie haben im Gebirge jemanden gefangen«, antwortete einer bedrückt. »Wir konnten nicht ermitteln, wer es war. Auf alle Fälle haben sie ihn in Stücke gerissen.«

Höndel! Betäubt richtete sich der Hochländer auf und taumelte zu seinem Bett zurück; er konnte nicht glauben, richtig gehört zu haben. Eine völlige Leere entstand in seinem Inneren, und hilfloser Zorn trieb ihm Tränen in die Augen, bis er endlich einschlief.

Als Shea endlich die Augen öffnete, war es Spätnachmittag des nächsten Tages. Er lag bequem in einem herrlichen Bett, auf sauberen Kissen, und trug ein langes, weißes Hemd. Neben ihm lag Flick, noch im Schlaf, mit einem Gesicht, das nicht mehr fahl und eingefallen war, sondern schon wieder frisch und friedlich. Sie befanden sich in einem kleinen weißgestrichenen Raum, an dessen Decke sich dicke Balken entlangzogen. Durch die Fenster konnte Shea die Bäume des Anar und den schimmernd blauen Himmel sehen. Er wußte nicht, wie lange er bewußtlos gewesen oder was geschehen war in der Zeit, in der man ihn hierher gebracht hatte, aber er war gewiß, daß das Wesen im Wolfsktaag-Gebirge ihn beinahe getötet hatte und daß Flick und er ihr Leben den Begleitern ihrer Reise verdankten. Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf die Tür, die plötzlich aufging. Menion Leah schaute besorgt herein.

»Nun, alter Freund, ich sehe, daß du wieder in die Welt der Lebenden zurückgekehrt bist.« Menion lächelte, als er ans Bett trat. »Du hast uns ganz schön in Angst versetzt, weißt du das?«

»Wir haben es aber geschafft, nicht wahr?« Shea grinste fröhlich.

Menion nickte kurz und wandte sich Flick zu, der sich unter seiner Decke zu regen begann. Flick öffnete langsam die Augen und blickte in das fröhliche Gesicht Menions.

»Ich wußte doch, es war zu schön, um wahr zu sein«, stöhnte er. »Selbst als Toter kann ich ihm nicht entkommen. Das muß ein Fluch sein.«

»Auch der alte Flick hat sich wieder ganz gut erholt«, sagte

Menion lachend. »Hoffentlich weiß er die Mühe zu schätzen, die es gekostet hat, sein Gewicht bis hierher zu schleppen.«

»An dem Tag, wo du ehrliche Arbeit leistest, werde ich das große Staunen kriegen«, murmelte Flick schläfrig. Er sah zu seinem Bruder hinüber und erwiderte dessen Lächeln.

»Wo sind wir eigentlich?« fragte Shea neugierig und setzte sich mühsam auf. Er fühlte sich doch noch sehr schwach.

»Wie lange bin ich ohne Bewußtsein gewesen?«

Menion setzte sich auf die Bettkante und schilderte den ganzen Verlauf ihres Marsches nach der Begegnung mit dem Ungeheuer. Bei dem Bericht von Höndels Opfer für die Gruppe geriet er ein wenig ins Stocken. Mit entsetzten Gesichtern hörten die Brüder vom grausigen Tod des tapferen Zwergs durch die Hand der gereizten Gnome. Menion führte die Erzählung schnell zu Ende und erzählte, wie sie durch den Anar gelaufen waren, bis Allanon sie gefunden hatte.

»Das Land hier heißt Storlock«, schloß er. »Die Bewohner sind Gnome, die sich der Heilung von Kranken und Verletzten widmen. Wirklich erstaunlich, was sie zu leisten vermögen. Sie besitzen eine Salbe, mit der sie jede offene Wunde in zwölf Stunden heilen. Ich habe das bei Dayel selbst gesehen.«

Shea schüttelte ungläubig den Kopf und wollte Fragen stellen, als die Tür wieder aufging und Allanon hereinkam. Zum erstenmal, seit Shea sich erinnern konnte, wirkte der schwarze Wanderer beinahe glücklich und zeigte ein echtes Lächeln der Erleichterung. Er trat auf sie zu und nickte befriedigt.

»Ich freue mich wirklich, daß ihr euch von euren Verwundungen erholt habt. Ich habe mir große Sorgen gemacht, aber

die Störs haben sich selbst übertroffen. Fühlt ihr euch stark genug, das Bett zu verlassen und ein bißchen herumzugehen? Wollt ihr etwas essen?»

Shea sah fragend zu Flick hinüber, der ihm zunickte.

»Gut, dann geht mit Menion und prüft eure Kraft«, sagte Allanon. »Es ist wichtig, daß ihr euch bald stark genug fühlt, den Marsch fortzusetzen.«

Ohne ein weiteres Wort ging er wieder hinaus und schloß die Tür hinter sich. Sie sahen ihm nach und wunderten sich darüber, daß er noch immer so förmlich und kalt zu ihnen sein konnte. Menion zuckte die Achseln und versprach, ihre Kleidung zu holen, die inzwischen gereinigt worden war. Er ging und kam bald mit den Sachen zurück. Die Brüder stiegen mühsam aus den Betten und zogen sich an, während Menion mehr über die Störs berichtete. Er gab zu, ihnen zu Anfang mißtraut zu haben, weil sie Gnome waren. Seine Befürchtungen hätten sich aber rasch verflüchtigt, als er gesehen habe, wie sie sich um Shea und Flick bemüht hätten. Die anderen Kameraden hätten lange geschlafen und erholten sich jetzt irgendwo im Ort.

Die drei verließen bald danach das Zimmer und betraten ein anderes Gebäude, das dem Dorf als Speisehaus diente. Sie bekamen reichlich warmes Essen, um ihren Hunger zu stillen. Trotz ihrer Verletzungen sahen sich die Brüder imstande, mehrere Portionen zu verschlingen. Danach führte Menion sie hinaus, wo sie auf die wieder ganz erholten Durin und Dayel stießen. Die Elfen-Brüder freuten sich, Shea und Flick auf den Beinen zu sehen. Auf Menions Vorschlag hin gingen sie zu fünft zum südlichen Ende des Dorfes, um sich den staunenswerten Blauen Teich anzusehen, von dem die Störs dem Hochländer erzählt hatten. Nach wenigen Minuten erreichten sie den kleinen Teich und setzten sich am Ufer unter eine große Trauerweide, um stumm auf das blaue Wasser hinauszublicken. Menion berichtete, daß die Störs viele ihrer Salben und Tinkturen mit dem Wasser dieses Teichs als Grundelement herstellten, weil es über eine besondere Heilkraft verfüge. Shea trank einen Schluck von dem Wasser; es schmeckte anders als alles, was er je getrunken hatte, aber sehr angenehm. Die anderen folgten seinem Beispiel und bestätigten seine Aussage. Der Blaue Teich war ein so friedlicher Ort, daß sie sich dort für kurze Zeit entspannten und ihre gefährliche Reise vergaßen; sie dachten an ihre Heimat und an die Leute, die sie zurückgelassen hatten.

»Der Teich erinnert mich an Beleal, meine Heimat im Westland«, sagte Durin und lächelte vor sich hin, während er einen Finger durchs Wasser zog. »Dort findet man denselben Frieden wie hier.«

»Wir werden wieder zu Hause sein, bevor du dich umsiehst«, meinte Dayel und fügte eifrig, beinahe jugenhaft, hinzu: »Und ich werde Lynliss heiraten und mit ihr viele Kinder haben.«

»Vergeßt das lieber«, sagte Menion knapp. »Bleibt ledig und glücklich.«

»Ihr habt sie nicht gesehen, Menion«, sagte Dayel lebhaft.

»Sie ist ein sanftes, gutes Mädchen, so schön, wie dieser Teich klar ist.«

Menion schüttelte in gespielter Verzweiflung den Kopf und boxte dem schwächtigen Elf in die Seite, ohne freilich ein verständnisvolles Lächeln unterdrücken zu können. Sie schwiegen lange Minuten und starrten auf das blaue Wasser. Dann sah Shea die anderen fragend an.

»Glaubt ihr, wir tun das Richtige? Ich meine die ganze Reise und alles. Lohnt sich das wirklich?«

»Merkwürdig, wenn ausgerechnet du das sagst, Shea«, erklärte Durin nachdenklich. »So, wie ich es sehe, hast du das meiste zu verlieren, wenn du mitkommst. Du bist eigentlich der, um den sich alles dreht. Glaubst du denn, daß es lohnend ist?«

Shea überlegte, während die anderen ihn ansahen und warteten.

»Das darf man ihn eigentlich nicht fragen«, meinte Flick.

»Doch«, sagte Shea nüchtern. »Sie setzen alle ihr Leben für mich aufs Spiel, und ich bin der einzige, der Zweifel an dem laut werden läßt, was wir tun. Aber ich kann nicht einmal selbst meine Frage beantworten, weil ich fühle, daß ich immer noch nicht weiß, was eigentlich geschieht. Ich glaube nicht, daß wir schon das ganze Bild vor uns haben.«

»Ich weiß, was du meinst«, sagte Menion. »Allanon hat uns nicht alles gesagt. An der Sache ist mehr; das Schwert von Shannara hat mehr zu bedeuten, als wir wissen.«

»Hat irgend jemand das Schwert schon einmal gesehen?« fragte Dayel. Die anderen schüttelten die Köpfe. »Vielleicht gibt es gar kein Schwert.«

»Oh, ich glaube schon, daß es das Schwert gibt«, sagte Durin schnell. »Aber was machen wir damit, sobald wir es haben? Was kann Shea gegen die Macht des Dämonen-Lords ausrichten, selbst mit dem Schwert von Shannara?«

»Ich glaube, wir müssen uns darauf verlassen, daß Allanon das beantwortet, wenn die Zeit gekommen ist«, sagte eine andere Stimme hinter ihnen. Sie drehten sich überrascht um und atmeten erleichtert auf, als sie Balinor sahen. Während sie ihn begrüßten, fragte sich Shea, woran es liegen mochte, daß sie alle vor Allanon immer noch Angst empfanden. Balinor lächelte Shea und Flick an und setzte sich.

»Nun, unsere Strapazen auf dem Weg durch den Jade-Paß scheinen sich also doch gelohnt zu haben. Ich freue mich, daß es euch wieder gutgeht.«

»Es tut mir leid um Höndel«, sagte Shea traurig. »Ich weiß, daß er ein guter Freund war.«

»Es war ein genau durchdachtes Risiko, das die Situation verlangte«, erwiderte Balinor mit leiser Stimme. »Er wußte, was er tat und wie die Aussichten standen. Er hat es für uns alle getan.«

»Was geschieht nun?« fragte Flick nach einer langen Pause.

»Wir warten, bis Allanon entscheidet, welchen Weg wir für den Rest unserer Reise nehmen«, antwortete Balinor. »Übrigens ist es mir ernst damit, wenn ich sage, daß man ihm vertrauen kann. Er ist ein großer Mann, ein guter Mann, wenn es auch manchmal anders aussehen mag.«

»Ihr wißt, daß er uns nicht alles gesagt hat«, erklärte Menion.

»Ich bin sicher, daß er uns nur einen Teil der Geschichte erzählt hat,« Balinor nickte. »Aber er ist der einzige, der die Bedrohung für die vier Länder überhaupt erkannt hat. Wir schulden ihm sehr viel, und das mindeste davon ist ein wenig Vertrauen.«

Die anderen nickten langsam, mehr, weil sie Balinor schätzten, als deshalb, weil sie von seinen Versicherungen beruhigt gewesen wären. Das galt vor allem für Menion, der Balinor als einen Mann von großem Mut und Führerkraft einschätzte. Sie sprachen nicht weiter über das Thema, sondern diskutierten über die Störs, ihre Geschichte als Zweig der

Gnomen-Völker und ihre lange, enge Freundschaft mit Allanon. Die Sonne war am Untergehen, als der riesenhafte Historiker unerwartet am Blauen Teich auftauchte und sagte: »Wenn ich mit euch fertig bin, wünsche ich, daß Shea und Flick sich noch ein paar Stunden ins Bett legen. Auch den anderen kann es nicht schaden, wenn sie noch ein wenig schlafen. Wir machen uns gegen Mitternacht auf den Weg.«

»Ist das nicht ein bißchen früh, nach allem, was Shea und Flick hinter sich haben?« fragte Menion skeptisch.

»Es läßt sich nicht ändern«, antwortete Allanon grimmig.

»Die Zeit läuft uns davon. Wenn ein Wort von unserem Unternehmen oder auch nur unserer Anwesenheit in dieser Gegend zum Dämonen-Lord dringt, wird er versuchen, das Schwert auf der Stelle fortzuschaffen, und unser ganzes Bemühen wäre zunichte gemacht.«

»Flick und ich schaffen es«, bekräftigte Shea.

»Welchen Weg nehmen wir?« fragte Balinor.

»Wir durchqueren heute nacht die Rabb-Ebenen, das ist ein Marsch von ungefähr vier Stunden. Wenn wir Glück haben, werden wir nicht im freien Gelände überrascht, auch wenn ich davon überzeugt bin, daß die Totenschädelträger Shea und mich noch immer suchen. Wir können nur hoffen, daß es ihnen nicht gelungen ist, unsere Spur aufzunehmen. Ich hatte euch das noch nicht gesagt, weil ihr schon Sorgen genug hattet, aber jeder Gebrauch der Elfensteine verrät Brona und seinen Jägern, wo ihr euch befindet. Die mystische Kraft der Steine kann von jedem Wesen der Geisterwelt wahrgenommen werden und zeigt ihm an, daß Zauberkraft wie seine eigene gegen ihn eingesetzt wird.«

»Dann haben wir, als wir die Steine im Nebelsumpf gebrauchten ...«, sagte Flick entsetzt.

»Ihr habt den Schädelträgern verraten, wo ihr gewesen seid«, erwiderte Allanon ernst. »Wenn ihr nicht im Nebel und den Schwarzen Eichen untergetaucht wärt, hätten sie euch vielleicht dort überfallen.«

Shea lief es kalt über den Rücken, als er sich erinnerte, wie nah sie sich dem Tod dort ständig gefühlt hatten, ohne zu ahnen, in welcher Gefahr sie wirklich schwebten.

»Wenn Ihr gewußt habt, daß die Steine die Geisterwesen anlocken würden, warum habt Ihr uns das nicht gesagt?« sagte Shea vorwurfsvoll. »Warum habt Ihr sie uns zu unserem Schutz gegeben, wenn Euch bekannt war, was geschehen würde?«

»Du bist gewarnt gewesen, junger Freund«, erwiderte Allanon unwirsch. »Ohne sie wärt ihr anderen, ebenso gefährlichen Elementen schutzlos ausgeliefert gewesen. Außerdem sind sie selbst Schutz genug gegen die Geflügelten.« Er wehrte weitere Fragen ab und ließ erkennen, daß das Thema abgeschlossen sei, was Shea nur noch zorniger und argwöhnischer machte. Durin bemerkte das und legte die Hand auf die Schulter des jungen Talbewohners, während er warnend den Kopf schüttelte.

»Wenn wir uns wieder mit dem befassen, worauf es ankommt«, fuhr Allanon mit ruhigerer Stimme fort, »möchte ich weiter den Weg für die nächsten Tage erklären - ohne Unterbrechung. Die Reise über die Rabb-Ebenen wird uns zum Fuß der Drachenzähne führen, wenn es hell wird. Das Gebirge bietet jeden Schutz, den wir vor Verfolgern brauchen. Das eigentliche Problem besteht jedoch darin, sie zu überwinden und auf der anderen Seite in die Wälder um Paranor zu gelangen. Alle bekannten Pässe in den Drachenzähnen

werden von den Verbündeten des Dämonen-Lords scharf bewacht werden, und jeder Versuch, die Gipfel zu übersteigen, ohne einen der Pässe zu benützen, würde vielen von uns das Leben kosten. Wir nehmen also einen anderen Weg durch das Gebirge, den sie nicht bewachen.«

»Wartet!« rief Balinor betroffen. »Ihr habt doch nicht vor, uns durch das Grab der Könige zu führen?«

»Wir haben keine andere Wahl, wenn wir vermeiden wollen, entdeckt zu werden. Wir können die Halle der Könige bei Sonnenaufgang betreten und bis Sonnenuntergang das Gebirge hinter uns haben und vor Paranor stehen, ohne daß die Wachen an den Pässen etwas bemerken.«

»Aber es heißt, daß noch keiner lebend durch diese Höhlen gelangt ist«, erklärte Durin mit scharfer Stimme. »Keiner von uns hat Angst vor den Lebenden, aber in diesen Höhlen wohnen die Geister der Toten, und nur Tote dürfen ungehindert passieren. Noch keiner lebenden Person ist das je gelungen.«

Balinor nickte bestätigend, während die anderen erschrockene Gesichter machten. Menion und die beiden Brüder hatten von dem Ort, den die anderen so zu fürchten schienen, noch nicht einmal gehört. Allanon grinste bei Durins letzter Bemerkung sogar, daß seine weißen Zähne blitzten.

»Das ist nicht ganz richtig, Durin«, gab er zurück. »Ich bin durch die Halle der Könige gegangen und sage dir deshalb, daß das möglich ist. Richtig, es ist eine Reise nicht ohne Gefahr. Die Höhlen sind wirklich von den Geistern der Toten bewohnt, und darauf verläßt sich Brona. Aber meine Macht sollte ausreichen, um uns zu schützen.«

Menion Leah wußte nicht, was an den Höhlen sogar einen Mann wie Balinor schrecken konnte, aber was immer es sein mochte, es gab sicherlich gute Gründe für diese Furcht. Überdies fiel ihm nicht mehr ein, an dem zu zweifeln, was er früher Altweibergeschichten und närrische Legenden genannt hatte, seitdem er den Nebelsumpf und den Wolf sktaag kennengelernt hatte. Was ihn jetzt beschäftigte, war die Frage, welche Kräfte der Mann besaß, der sie durch die Höhlen der Drachenzähne führen wollte, ungeachtet aller Geister. »Die ganze Reise ist ein Risiko«, fuhr Allanon fort. »Wir wußten alle, welche Gefahren uns drohten, bevor wir aufbrachen. Wollt ihr an dieser Stelle umkehren, oder führen wir die Sache zu Ende?«

»Wir folgen Euch«, erklärte Balinor nach kurzem Zögern.

»Das habt Ihr gewußt. Das Risiko lohnt sich, wenn wir das Schwert in unsere Hände bekommen.«

Allanon lächelte schwach, und seine tiefliegenden Augen glitten über die Gesichter der anderen, erwiderten jeden Blick mit durchdringender Schärfe und blieben schließlich an Shea haften. Der Talbewohner sah ihn unverwandt an, auch wenn sich Angst und Zweifel in ihm regten, während die Augen des schwarzen Wanderers sich in seine innersten Gedanken zu bohren schienen.

»Nun gut.« Allanon nickte. »Geht jetzt und ruht euch aus.« Er drehte sich um und schritt zum Dorf zurück. Balinor hastete ihm nach, offenbar entschlossen, weitere Fragen zu stellen. Die anderen sahen den beiden nach, bis sie verschwunden waren. Shea bemerkte erstmals, daß es fast dunkel geworden war. Augenblicke lang regte sich niemand, dann standen sie langsam auf und kehrten in den friedlichen Ort zurück, um bis Mitternacht zu schlafen.

Shea kam es vor, als sei er eben eingeschlafen, als er eine

kräftige Hand an seiner Schulter spürte, die ihn wachrüttelte. Das Licht einer Fackel flackerte im dunklen Zimmer, und er kniff die Augen zusammen. Durch den Nebel des Halbschlafs sah er das entschlossene Gesicht Menion Leahs, dessen Augen ihm verrieten, daß die Zeit für den Aufbruch gekommen war. Er stand in der kalten Nachtluft schwankend auf und zögerte kurz, bevor er sich anzog. Flick war schon wach und halb angezogen. Sein ruhiges Gesicht verbreitete Zuversicht. Shea fühlte wieder Kraft, so viel Kraft, daß er den langen Marsch durch die Rabb-Ebenen zu den Drachenzähnen und weiter durchhalten zu können glaubte.

Minuten später gingen die drei Männer durch das schlafende Stör-Dorf, um sich mit den anderen zu treffen. Die dunklen Häuser waren schwarze, geduckte Gebilde im schwachen Licht eines Nachthimmels, der überzogen war von einer dicken, sich träge dahinbewegenden Wolkendecke. Es war eine gute Nacht, geeignet, um im offenen Gelände zu marschieren, und Shea fühlte sich beruhigt von dem Gedanken, daß Abgesandte des Dämonen-Lords es schwer haben würden, sie zu finden. Alles schien zu ihren Gunsten zu stehen.

Als sie die Westgrenze von Storlock erreichten, stießen sie auf die anderen, nur Allanon fehlte. Durin und Dayel wirkten in der Dunkelheit wie formlose Schatten, während sie schweigend auf und ab gingen und auf die Nachtgeräusche lauschten. Shea kam an ihnen vorbei und wunderte sich wieder über ihre Elfen-Züge, die seltsamen spitzen Ohren und die dünnen, steil aufsteigenden Brauen. Er fragte sich, ob ihn andere Menschen auch so betrachteten wie er die Elfen-Brüder? Waren sie wirklich andere Wesen? Er dachte wieder über die Geschichte der Elfen nach, die Allanon einmal als bemerkenswert bezeichnet, aber nicht weiter geschildert hatte. Ihre Geschichte war seine eigene; er wußte jetzt, was er immer vermutet hatte. Er wollte noch mehr darüber erfahren, vielleicht nur, um sein eigenes Erbe und die Geschichte des Schwertes von Shannara besser zu verstehen.

Er blickte hinüber zur hochgewachsenen, breitschultrigen Gestalt Balinors, der wie eine Statue im Dunkeln stand. Balinor war im Grunde das Zuverlässigste und Beruhigendste an der ganzen Unternehmung. Selbst Allanon vermochte nicht soviel Zutrauen zu erzeugen wie der Prinz von Callahorn, auch wenn Shea ahnte, daß der Historiker mehr Macht besaß. Vielleicht wußte Allanon, was Balinor in den anderen bewirkte, und hatte ihn deshalb mitgenommen.

»Gewiß, Shea.« Die leise Stimme ertönte so nah an seinem Ohr, daß der Talbewohner heftig zusammenzuckte. Der schwarze Wanderer glitt an ihm vorbei und winkte die anderen zu sich. »Wir müssen die Nacht nützen. Bleibt zusammen und achtet auf die Vorangehenden. Nicht sprechen.«

Ohne weitere Anweisungen führte der schwarze Riese sie auf einem schmalen Pfad, der von Storlock direkt nach Westen führte, in die Anar-Wälder. Shea reihte sich hinter Menion ein, das Herz klopfte ihm noch im Hals von dem Schrecken, den er erlitten hatte; er dachte bestürzt über die Begegnungen mit dem seltsamen Mann nach und fragte sich, ob nicht doch zutraf, was er immer schon geglaubt hatte. Auf jeden Fall wollte er seine Gedanken für sich behalten, so schwer das auch sein mochte.

Die Gruppe erreichte den Westrand der Anar-Wälder und die Rabb-Ebenen früher, als Shea erwartet hatte. Trotz der Schwärze des Nachthimmels spürten die Talbewohner die

Gegenwart der Drachenzähne, die in der Ferne aufragten; wortlos sahen sie einander kurz an und starrten wieder in die Dunkelheit. Allanon führte sie ohne Rast und mit schneller Gangart durch die offene Ebene. Das Rabb-Land war völlig flach und gänzlich frei von natürlichen Hindernissen und sichtbarem Leben. Das einzige Wachstum waren kleine Bäume und vereinzelte Büsche, die aber nackt und skelettartig wirkten. Der Boden war hartgepreßte Erde, an manchen Stellen so trocken, daß sie von Rissen durchzogen war. Nichts regte sich rund um die Wanderer, als sie stumm dahinschritten, Augen und Ohren angestrengt und wachsam offenhaltend. An einem Punkt, nachdem sie schon fast drei Stunden durch die Rabb-Ebenen marschiert waren, brachte Dayel sie mit einer warnenden Geste zum Stehen und deutete an, daß er weit hinter ihnen in der Schwärze etwas gehört hatte. Sie kauerten einige lange Minuten lautlos und regungslos zwischen Buschwerk, aber nichts geschah, Allanon zuckte endlich die Achseln, und sie setzten ihren Weg fort. Sie erreichten die Drachenzähne kurz vor Tagesanbruch. Der Nachthimmel war noch immer schwarz und bewölkt, als sie am Fuß des unheimlichen Gebirges anhielten, das ihnen den Weg versperrte. Shea und Flick fühlten sich beide noch kräftig, selbst nach dem langen Marsch, und gaben den anderen zu verstehen, daß sie ohne Pause würden weitergehen können. Allanon schien es eilig zu haben, beinahe so, als gedenke er eine Verabredung einzuhalten. Er führte sie auf einen steinigen Weg direkt in die gefährlich aussehenden Berge. Der Pfad schien sich hinaufzuwinden in eine Nische im Fels. Flick blickte unentwegt zu den Gipfeln hinauf und verrenkte sich den Hals, um die schroffen Grate anzustarren. Der Name >Drachenzähne< paßte gut.

Die Berge schlossen sich auf beiden Seiten um sie, als sie sich der Felsnische näherten. Hinter dem engen Paß konnten sie andere Berge sehen, höhere und gewiß unüberwindbar für alles, was nicht fliegen konnte. Shea blieb einmal stehen, griff nach einem Stein auf dem Weg und betrachtete ihn neugierig, während er wieder weiterging. Zu seiner Überraschung war der Stein an den flachen Stellen glatt, beinahe glässig, und von einer tiefen, spiegelnden Schwärze, die ihn an die Kohle erinnerte, welche in manchen Gemeinden des Südlandes als Brennstoff verwendet wurde. Dieses Gestein hier schien jedoch härter zu sein als Kohle. Man konnte meinen, es sei zusammengepreßt und poliert worden. Shea gab Flick den Stein, sein Bruder warf einen Blick darauf, zuckte die Achseln und schleuderte ihn fort.

Der Pfad wand sich zwischen hohen Felsblöcken dahin, so daß die Wanderer vorübergehend von den Bergen ringsherum nichts mehr sahen. Endlich erreichten sie eine freie Stelle, wo sie von den hohen Felswänden wieder genug sehen konnten, um zu wissen, daß sie an der Nischenöffnung waren, offenbar dem höchsten Punkt des Weges nahe, von wo aus es entweder bergab oder eben durch die Berge gehen mußte. Hier unterbrach Balinor die Stille mit einem leisen Pfiff, der die anderen stoppte. Er sprach kurz mit Durin, der zusammen mit Balinor das Ende der Kolonne bildete, dann wandte er sich Allanon und den anderen zu.

»Durin ist sicher, daß er auf dem Weg hier herauf jemanden hinter uns gehört hat«, sagte er gepreßt. »Und jetzt gibt es keinen Zweifel mehr - da ist wirklich jemand.«

Allanon schaute schnell zum Nachthimmel hinauf. Seine dunkle Stirn furchte sich. Er sah Durin an.

»Ich bin sicher, daß uns jemand auf den Fersen ist«, bekräftigte Durin.

»Ich kann nicht hierbleiben, um mich selbst damit zu befassen. Ich muß vor Tagesanbruch im Tal sein«, sagte Allanon plötzlich. »Was auch immer hinter uns sein mag, es muß aufgehalten werden, bis ich fertig bin - das ist unerlässlich!«

Shea hatte selten eine solche Entschiedenheit in der Stimme Allanons gehört und bemerkte den verblüfften Ausdruck auf den Gesichtern von Flick und Menion, die einander anstarrten. Was Allanon im Tal auch zu tun haben mochte, es kam für ihn entscheidend darauf an, nicht gestört zu werden, bis er fertig war.

»Ich bleibe zurück«, sagte Balinor und zog sein großes Schwert. »Wartet im Tal auf mich!«

»Nicht allein!« erklärte Menion sofort. »Ich bleibe auch, für alle Fälle!«

Balinor lächelte kurz und nickte. Allanon sah ihn einen Augenblick an, als wolle er widersprechen, nickte dann aber ebenfalls und winkte den anderen, ihm zu folgen. Die Elfen-Brüder hasteten hinter ihm den Weg hinauf, doch Shea und Flick zögerten unsicher, bis Menion sie weiterschob. Shea murrte, unwillig, seinen Freund verlassen zu müssen, begriff aber, daß er wenig würde ausrichten können, wenn er blieb. Er schaute sich einmal kurz um und sah, wie die zwei Männer sich auf beiden Seiten des schmalen Pfades aufstellten. Ihre Schwerter glänzten im trüben Sternenlicht, ihre schwarzen Mäntel verschmolzen mit der Umgebung, Allanon führte die anderen vier Gefolgsleute durch das Gewirr von Felsblöcken, indem er vorausging und zum Rand des rätselhaften Tales hinaufstieg. Nach wenigen Minuten standen sie oben und blickten staunend hinunter. Das Tal war eine barbarische Wildnis zahlloser Felsbrocken und -blöcke, die überall herumlagen, schwarz und schimmernd wie der Stein, den Shea auf dem Pfad aufgehoben hatte. Nichts sonst war sichtbar, außer einem kleinen See mit grünlich-schwarz schimmerndem Wasser, das sich träge im Kreis bewegte, wie von Getier belebt. Shea starrte gebannt auf das strudelnde Wasser. Es gab keinen Wind, der die Bewegung hätte hervorrufen können. Er warf einen Blick auf den schweigsamen Allanon und sah entsetzt ein seltsames Leuchten von dessen dunklem, unheimlichem Gesicht ausgehen. Der schwarze Wanderer schien sich in seinen Gedanken verloren zu haben, während er auf den See hinabblickte, und Shea spürte eine seltsame Sehnsucht im Blick des Historikers.

»Das ist das Schiefer-Tal, die Schwelle zur Halle der Könige und dem Heim der Geister aller Zeitalter.« Die tiefe Stimme wurde lauter. »Der See ist der Hadeshorn - sein Wasser bedeutet Tod für die Sterblichen. Geht mit mir ins Tal hinab, von dort aus muß ich allein weiter.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, stieg er langsam den Hang hinab, den Blick unverwandt auf den See gerichtet. Die anderen folgten stumm; sie spürten, daß dies ein wichtiger Augenblick für sie alle werden würde, daß hier, mehr als anderswo in allen Ländern, Allanon König war. Ohne erklären zu können, warum, wußte Shea, daß der Historiker, Wanderer, Philosoph und Mystiker, der Mann, der sie durch zahllose Gefahren einen Weg geführt hatte, den nur er ganz verstand, daß der rätselhafte Mann, den sie als Allanon kannten, endlich heimgekehrt war. Augenblicke später, als sie auf dem Talboden standen, wandte er sich ihnen zu.

»Ihr wartet hier auf mich. Ganz gleich, was geschehen mag, ihr folgt mir nicht! Ihr entfernt euch nicht von dieser Stelle, bis ich fertig bin! Wohin ich gehe, ist nur Tod!«

Sie standen wie angewurzelt, als er sich von ihnen entfernte und auf den geheimnisvollen See zuing. Sie sahen seine riesige, schwarze Gestalt mit gleichmäßigen Schritten sich entfernen, während der weite Mantel sich bauschte. Shea warf einen Blick auf seinen Bruder, dessen angespannte Miene verriet, welche Angstgefühle ihn bewegten. Für den Bruchteil einer Sekunde erwog Shea, das Weite zu suchen, erkannte aber sofort, wie unsinnig das gewesen wäre. Instinktiv griff er an seinen Rock und spürte den Beutel mit den Elfensteinen. Er fühlte sich ein wenig sicherer, obwohl er bezweifelte, daß sie viel würden ausrichten können gegen Dinge, mit denen Allanon nicht fertig wurde. Er sah sorgenvoll zu den anderen hinüber, die der Gestalt nachsahen, dann richtete er den Blick auch wieder auf Allanon und sah, daß er den Rand des Hadeshorn-Sees erreicht hatte, wo er offenbar auf etwas wartete. Totenstille schien sich über das ganze Tal zu legen. Die vier warteten, den Blick auf die schwarze Gestalt geheftet, die regungslos am Wasser stand.

Langsam hob der Wanderer die Arme zum Himmel, und die fassungslosen Männer sahen, wie der See sich heftig zu regen begann und wogte. Das Tal erbebte, als sei eine Form verborgenen, schlafenden Lebens erweckt worden. Die entsetzten Zuschauer schauten sich ungläubig um und fürchteten, vom Steinmaul eines Alptraumwesens verschlungen zu werden, das sich als Tal getarnt hatte. Allanon stand unbeweglich am Ufer, als das Wasser in der Mitte zu brodeln begann und ein Sprühnebel zum Himmel emporstieg, mit einem scharfen Zischen der Erleichterung über die neuerworbene Befreiung aus den Tiefen. Aus der Nacht drang leises Stöhnen, das Schreien gefangener Seelen, deren Schlaf von dem Mann am Ufer des Hadeshorn gestört wurde. Die Stimmen, nicht mehr menschlich und von der Kälte des Todes umschattet, durchbohrten die Gemüter der vier, die dabeistanden und fröstelnd zusahen, zerrten an ihrem entsetzten Geist und würgten ihn mit gnadenloser Grausamkeit, bis es schien, daß ihnen der letzte Rest von Mut entrissen werden sollte, um sie völliger Hilflosigkeit auszuliefern. Unfähig, sich zu bewegen, zu sprechen, ja, zu denken, erstarrten sie vor Schreck, als die Laute der Geisterwelt zu ihnen heraufdrangen, sie vor Dingen warnend, die jenseits dieses Lebens und ihrer Fassungskraft lagen.

Begleitet von den grausigen Schreien öffnete sich mit einem tiefen Grollen, das aus dem Inneren der Erde drang, der Hadeshorn-See wie ein peitschender Strudel, und aus dem dunklen Wasser erhob sich die Erscheinung eines alten Mannes, gebückt vom Alter. Die Gestalt schwebte zu voller Höhe auf und schien auf dem Wasser selbst zu stehen. Flick wurde leichenblaß. Das Auftauchen dieser Erscheinung bestätigte ihn in seiner Überzeugung, daß ihre letzten Augenblicke gekommen seien. Allanon stand regungslos am Ufer, die Arme wieder gesenkt, den schwarzen Mantel um seine Riesengestalt gehüllt, das Gesicht dem Schatten auf dem See zugewandt. Er und die Gestalt auf dem Wasser schienen miteinander zu sprechen, aber die vier Zuschauer hörten nichts als die unaufhörlichen, unmenschlichen Schreie, die durch die Nacht hallten, während die Gestalt auf dem See gestikulierte. Das Gespräch, wie immer es geführt werden mochte, dauerte nicht länger als einige Minuten und endete, als der Geist sich ihnen

zuwandte, die Skelettarme hob und auf etwas deutete. Shea spürte einen eisigen Hauch, der ihn streifte und ihm bis ins Mark drang, und er wußte, daß er für einen kurzen Augenblick vom Tod berührt worden war. Dann wandte sich der Schatten ab, grüßte Allanon mit einer letzten Geste, versank langsam im dunklen Wasser und war verschwunden. Als er unterging, brodelte der See von neuem, und die Schreie und das Stöhnen schwollen noch einmal an, bevor sie verklangen. Dann war der See glatt und ruhig, und die Männer waren allein. Als die Sonne über dem Horizont aufging, schien die hohe, schwarze Gestalt am See zu schwanken, einen Augenblick später sank sie zu Boden. Die vier Männer zögerten kurz, dann liefen sie hinzu, erreichten den Gestürzten binnen Sekunden und beugten sich über ihn, ungewiß, was zu tun sei. Durin bückte sich schließlich, schüttelte Allanon ein wenig und rief seinen Namen. Shea rieb die großen, eiskalten Hände. Ihre Ängste lösten sich aber auf, als Allanon sich nach wenigen Minuten regte und die tiefliegenden Augen aufschlug. Er starrte sie eine Weile an, dann setzte er sich langsam auf.

»Die Belastung muß zu groß gewesen sein«, murmelte er und rieb sich die Stirn. »Nach dem Ende des Kontakts habe ich das Bewußtsein verloren. Es geht aber gleich wieder.«

»Wer war das Wesen?« fragte Flick, der sich sorgte, daß es wieder auftauchen könne.

Allanon schien über die Frage nachzudenken und starrte ins Leere, während sein verzerrtes Gesicht sich nur langsam entspannte.

»Eine verlorene Seele, vergessen von dieser Welt und ihren Bewohnern«, sagte er düster. »Er hat sich zu einem Dasein halben Lebens verurteilt, das die Ewigkeit überdauern mag.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Shea.

»Das ist im Augenblick nicht wichtig.« Allanon winkte ab.

»Die traurige Gestalt, mit der ich eben gesprochen habe, ist der Schatten Brimens, des Druiden, der einst gegen den Dämonen-Lord gekämpft hat. Ich sprach zu ihm vom Schwert von Shannara, von unserer Reise nach Paranor und der Bestimmung dieser Gruppe. Ich erfuhr wenig von ihm, ein Hinweis darauf, daß unser Schicksal nicht in naher Zukunft entschieden wird, sondern erst später - bei allen, bis auf einen.«

»Was meint Ihr?« fragte Shea zögernd.

Allanon stand müde auf, blickte ins Tal, als wolle er sich vergewissern, daß die Begegnung mit dem Geist Brimens vorüber war, dann wandte er sich den anderen zu.

»Es ist nicht leicht, das auszusprechen, aber ihr seid so weit gekommen, fast ans Ende eurer Reise. Ihr habt euch das Recht verdient, es zu erfahren. Der Schatten Brimens hat zwei Voraussagen über das Schicksal unserer Gruppe gemacht, als ich ihn aus der Zwischenwelt herauf rief, in die er verbannt ist. Er versprach, daß wir binnen zwei Tagen das Schwert von Shannara sehen würden. Er sah aber auch voraus, daß einer von uns die andere Seite der Drachenzähne nicht erreichen würde. Dabei soll er der erste sein, der die Hand auf das heilige Schwert legt.«

»Das begreife ich immer noch nicht«, sagte Shea stockend.

»Wir haben Höndel verloren. Vielleicht hat er ihn gemeint.«

»Nein, du irrst dich, junger Freund.« Allanon seufzte leise.

»Als er die zweite Prophezeiung aussprach, deutete der Schatten auf euch vier am Rand des Tales. Einer von euch wird Paranor nicht erreichen.«

Menion Leah kauerte lautlos zwischen den Felsblöcken an dem Weg, der zum Schiefer-Tal führte, und wartete auf das rätselhafte Wesen, das sie ins Gebirge verfolgt hatte. Auf der anderen Seite, verborgen in den schwarzen Schatten, lauerte der Prinz von Callahorn, das große Schwert in der Hand. Menion umklammerte seine eigene Waffe und starrte ins Dunkel. Nichts rührte sich. Er konnte etwa fünfzehn Meter weit sehen, bevor eine Biegung des Weges hinter einem riesengroßen Felsblock den Pfad den Blicken entzog. Sie warteten schon eine halbe Stunde, und noch immer rührte sich nichts, trotz Durins Behauptung, ein Verfolger befinde sich hinter ihnen. Menion fragte sich, ob das Wesen, das sie beschattete, vielleicht einer der Abgesandten des Dämonen-Lords war. Ein Schädelträger konnte sich in die Luft erheben und die anderen erreichen. Der Gedanke erschreckte ihn, und er wollte Balinor ein Zeichen geben, als ein plötzliches Geräusch auf dem Weg seine Aufmerksamkeit erregte. Er preßte sich sofort an den Felsblock.

Die Geräusche einer Person, die langsam den Weg heraufstieg, waren deutlich zu hören. Wer es auch sein mochte, sie schien nicht zu ahnen, daß die beiden sich hier versteckt hatten, oder, schlimmer noch, sie gedachte sich nicht darum zu kümmern, denn sie unternahm keinen Versuch, ihr Näherkommen zu verschleiern. Sekunden später tauchte eine schattenhafte Gestalt auf dem Weg unter ihrem Versteck auf. Menion wagte einen kurzen Blick hinaus, und für Sekundenbruchteile erinnerte ihn die gedrungene Form an Höndel. Er packte das Schwert fester und wartete. Der Angriffsplan war einfach. Er gedachte, vor dem Eindringling hinauszuspringen und ihm den Weg zu versperren, während Balinor im selben Augenblick ihm den Rückweg abschneiden sollte.

Menion schnellte sich hinaus aus dem Versteck, das Schwert erhoben, um dem geheimnisvollen Verfolger gegenüberzutreten. Er schrie ihm zu, er möge stehenbleiben. Die Gestalt vor ihm duckte sich und hob einen kräftigen Arm mit einem schweren, eisernen Streitkolben, der stumpf schimmerte. Eine Sekunde später, als die Kampfbereiten einander anstarrten, sanken die Arme herab, und der Prinz von Leah rief außer sich vor Verwunderung: »Höndel!«

Balinor kam aus den Schatten und sah Menion vor Freude in die Luft springen, bevor er die kleinere, stämmige Gestalt umarmte. Der Prinz von Callahorn schob das Schwert erleichtert in die Scheide zurück, lächelte und schüttelte verwundert den Kopf über den jubelnden Hochländer und den sich wehrenden, murrenden Zwerg, den sie für tot gehalten hatten. Zum erstenmal, seitdem sie aus dem Wolf sktaag durch den Jade-Paß entkommen waren, spürte Balinor, daß der Erfolg zum Greifen nahe schien und die Männer nun ganz gewiß in Paranor vor dem Schwert von Shannara stehen würden.